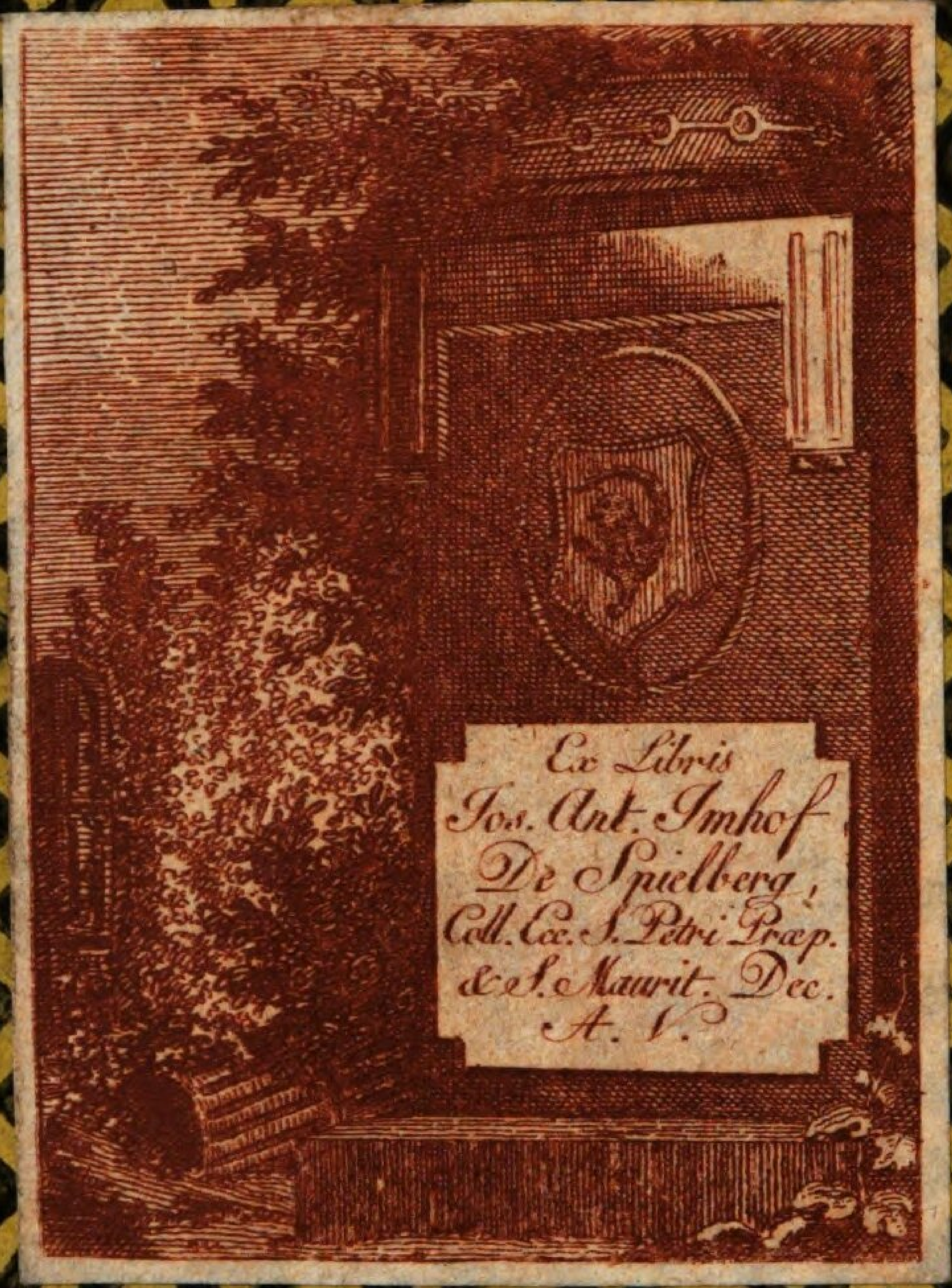

Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

Bio 6989

S B
A Xc E h.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk

unter

seinem Consulate.

[Verfasser: Schlabrendorf, Gustav Graf von]

[Herausgeber: Reichardt, Joh. Fried.]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Germanien,
[Hamburg]
im Jahr 1804.
[Verlag v. Campe]

Ein freier deutscher Mann, der Frankreich in seinem ehmaligen Zustande gekannt, der den Gang der französischen Revolution in der Nähe und Ferne genau beobachtete, und seit einiger Zeit wieder in Frankreich lebt; glaubt seinen Landsleuten keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er ihnen die wichtigsten Erfahrungen und Beobachtungen, die ihm der sehr reiche Aufenthalt in Paris gewährt, treu mittheilt. Es ist

ihm aber nicht darum zu thun, der Verächter oder Lobpreiser der gegenwärtigen Verfassung und Regierung zu seyn. Er enthält sich vielmehr, so oft er kann, des bittern Tadels und der enthousiastischen Lobpreisung, die jetzt die Schriften französischer und ausländischer Scribenten so häufig anfüllen. Sein Hauptzweck ist, seinen Lesern die eigentliche Tendenz und Richtung der französischen Regierung erkennen zu lassen, in so weit sie ein jeder darinnen zu erkennen vermag.

Da von dem ausserordentlichen Manne, der Frankreich seine jetzige Gestalt gab, alles ausgeht; so schien ihm die Darstellung der Hauptmomente seines Lebens, in so weit er die bisherigen Nachrichten davon bewahrheiten und berichtigen konnte, und neue Züge und Beobachtungen hinzuzufügen im Stande war, zweckmässig zu seyn. Diejenigen, welche sich von seinen grossen Kriegsthaten und mancher politischen Verhandlung genauer unterrichten wollen, werden in unzähligen kleinen und grossen

französischen Schriften, besser aber noch in Archenholz, Hubers und Böttichers verschiedenen Zeitschriften, in Posselts Annalen und im Journal Frankreich, das auch hier nicht unbenutzt geblieben, Belehrung und Befriedigung finden.

Paris,

im Eilften Jahr der Republik.

Napoleon Bonaparte

und das

französische Volk.

Bonaparte.

Napoleon Bonaparte, ältester Sohn eines Rechtsgelehrten und Landeigenthümers zu *Ajaccio*, einer kleinen Hafenstadt an der westlichen Küste von Corsica, ward daselbst am funfzehnten August des Jahres 1769 gebohren.

Am Anfange desselben Jahres hatte der General Marboeuf Corsica für Frankreich erobert, und blieb daselbst als Gouverneur. Er ward bald der vertraute Freund vom Hause Bonaparte, und nahm sich der Erziehung Napoleons mit väterlicher Sorgfalt an. Im zehnten Jahre seines Alters verschaffte er ihm eine Stelle in der königlichen Kriegsschule zu Brienne, in dem ehemaligen Champagne,

woselbst Bonaparte im März des Jahres 1779 eintrat.

Sein schwacher Körperbau gewann an diesem militärisch klösterlichen Wohnorte, wo die jungen Leute, unter der Aufsicht von Mönchen, ein sehr beschränktes, ängstlich bewachtes Leben führten, eben so wenig an Kraft, als sein von Natur finsteres und scheues Wesen, durch die seinem Hange zur Einsamkeit und stoischer Strenge so günstige Lebensweise, an Heiterkeit und Geselligkeit gewinnen konnte. Ausser den Arbeitsstunden im Studiersaale lebte er meistens für sich in seiner klösterlichen Zelle, deren ganze Einrichtung in einem Gurtbette und einem ehernen Wasserkruge und Becken bestand, in welcher jeder Zögling des Nachts besonders eingeschlossen, und von nachtwachenden Aufwärtern auf dem Corridor bewacht wurde.

Späterhin trieb er seine einsamen Studien oft in einem kleinen einsamen Garten, zu dessen Vergrösserung er einigen seiner Cameraden den ihnen zugefallenen Theil abzunöthigen wusste, und den er mit dichter Umpflanzung und mit Palisaden von den kleinen

Besitzungen seiner Cameraden abzusondern, und immer dichter zu schliefsen suchte. Als diese einst bei einem verunglückten Feuerwerk, durch welches viele verwundet wurden, in der Bestürzung jene Umzäunung durchbrachen, um sich in Bonapartes Garten zu flüchten, trieb dieser sie, mit seinen Gartenwerkzeugen bewaffnet, ins Feuer zurück. In den Freistunden nahm er nie an ihren Spielen und jugendlichen Belustigungen Antheil. Er erhielt bald den Beinamen Spartaner, und behielt ihn bis ans Ende.

Die Befreiung seines Vaterlandes von dem französischen Joche war seine Lieblingsidee, und seine Aeufserungen verriethen nicht selten, dafs er sich dazu berufen glaubte, die verunglückte Rolle Paoli's, seines damaligen Lieblingshelden, glücklicher zu Ende zu spielen. Man konnte ihn nicht mehr aufbringen, als wenn man ihn einen Vasallen Frankreichs nannte. Den Genuesern, die Corsica an Frankreich verkauften, hatte er ewigen Hafs geschworen.

Als man einst ihm einen neuangelangten jungen Corsen für einen Genueser ausgab,

faſste er ihn augenblicklich bei den Haaren, und würde ihn umgebracht haben, wenn nicht Stärkere sich ins Mittel geschlagen hätten. Wochen lang ergriff ihn noch die Wuth, so oft er den jungen Corsen wieder erblickte.

Von der andern Seite zeichnete er sich wieder, zur Freude seiner geistlichen Lehrer, durch Religiosität unter seinen jungen Mitschülern aus.

Am meisten entsprach in dieser Erziehungsanstalt der Unterricht seinen Neigungen. Dieser war ganz vorzüglich auf Erlernung der Kriegskunst berechnet. Bonaparte, der anfänglich wenig Fortschritte im Unterrichte machte, ergriff bald ganz ausschlieſslich die mathematischen Wissenschaften; kümmerte sich wenig um Erlernung der Sprachen, und am wenigsten um die schönen und angenehmen Künste. Selbst die mechanischen Künste der Jugend, als Schreiben, Reiten u. dergl. übte er wenig, weshalb er auch noch eine schlechte unleserliche Hand schreibt, und selbst ein schlechter Reiter ist.

Zu seiner Erholung nach den ernsten

mathematischen Studien, las er gern und oft Plutarchs Leben der Helden, und das Leben des Marschalls von Sachsen.

Der erste Mitschüler, mit dem sich Bonaparte in engere Verbindung einliefs, war Faucelet de Bourienne, der sich auch den mathematischen Wissenschaften vorzüglich mit grofsem Fleifse widmete, und der durch seine milden Sitten und seinen einnehmenden bescheidenen Charakter die Liebe aller seiner Mitschüler zu gewinnen wufste. Dieser *ist* nachher und bis zu Anfange des *jetztlaufenden* republikanischen Jahres der erste *Geheimschreiber* Bonaparte's gewesen.

Mit den meisten seiner Mitschüler brachte ihn seine störrische Gemüthsart und rauhe Sitte fast täglich in Streit und Schlägereien, in denen er, als der Schwächere, gewöhnlich den Kürzern zog. Niemals mogte er aber vor den strengen Schulregenten gegen die Beleidiger Klage führen. Vielmehr war er bei kleinen Empörungen seiner Mitschüler gegen jene, gewöhnlich der Wortführer, und ward, wenn die andern aus Furcht für harter Strafe zu Kreuze krochen, immer als Rädelsführer

bestraft. Die härteste Züchtigung entlockte ihm aber nie eine laute Klage.

Er schien sogar gegen eine militärische Beschimpfung, die ihm einst widerfuhr, ganz unempfindlich zu seyn. Die Zöglinge, in Compagnien vertheilt, bildeten ein Bataillon, dessen Officiere unter ihnen selbst gewählt und mit allen äufsern Ehrenzeichen der französischen Uniform verziert waren. Bonaparte hatte darinnen den Rang als Capitain. Ein nach allen Formen angeordneter und abgehaltener Kriegsrath erklärte den jungen Bonaparte einst für unwürdig, seine Cameraden zu commandiren, und verwies ihn an die unterste Stelle des Bataillons. Er hörte das Urtheil an, und liefs sich die Ehrenzeichen abnehmen, ohne die mindeste Empfindlichkeit zu zeigen.

Damals nahm er zuweilen Antheil an den Spielen seiner jungen Cameraden, die ihm ungewöhnliche Theilnahme bezeugten, und führte sie zu Spielen an, die nach den olympischen und den Wettkämpfen des römischen Circus gebildet waren. Die Spiele wurden aber bald zu Schlachten, es gab blutige Kö-

pfe, der Anführer ward bestraft, und die Spiele mufsten unterbleiben.

Bonaparte zog sich wieder ganz in seine finstere Einsamkeit zurück, bis seine immer entschiedenere Neigung für die Befestigungskunst ihn in dem harten Winter des Jahres 1783 auf den Gedanken brachte, ein kleines Fort von Schnee aufzuführen. Mit den gewöhnlichen Gartenwerkzeugen brachte er und seine eifrigsten Cameraden ein vollendetes Quadrat zu Stande, auf den Ecken mit vier Basteyen besetzt, deren Wälle drei und einen *halben* Fufs hoch waren. Die strenge Jahreszeit hatte dieses Werk so befestigt, dafs noch im Monat May Spuren davon zu erkennen waren.

Nachdem er fünf Jahre in dieser strengen Jugendschule zugebracht, fand ihn der königliche Inspecteur bei seinem jährlichen Examen so wohl in der Befestigungskunst unterrichtet, dafs er ihn nach der grofsen Militärschule bei Paris versetzte. Bonaparte langte daselbst den 17ten October des Jahres 1784 an.

In dieser Hauptschule herrschte ein weit

anderer liberalerer Ton. Der Zögling erhielt auch gleich beim Eintritt das Officierpatent. Er stand hier unter der Aufsicht angesehener und verdienter Militärpersonen, und fand geschickte und wichtige Lehrer in allen Wissenschaften und Künsten.

Bonaparte behielt aber auch hier seine ganze Rauhigkeit und stoische Verachtung aller Annehmlichkeiten des Lebens bei. Auch hier ergab er sich ganz den mathematischen Studien. Des berühmten Monges Unterricht förderte seine Studien dermaſsen, daſs Bonaparte gleich nach dem ersten Examen als Officier im Artilleriecorps angestellt wurde. Auch hier waren unter dreihundert Zöglingen Lauriston, ein phlegmatischer, und Dupont, ein tollkühner Jüngling, die Einzigen, mit denen Bonaparte in nähere Verbindung trat.

Seine Erholungsstunden brachte er meistens in einer der Basteyen des Forts Limbrune zu, welches man zum Unterricht der Zöglinge, am Ende ihres gewöhnlichen Spazierganges, erbauet hatte. Da sah man ihn, auf die Brustwehre gelehnt, mit Vauban, Cohorn und Folard in der Hand, Plane zum An-

griff oder zur Vertheidigung der kleinen Festung zeichnen.

Im Julius des Jahres 1785 trat Bonaparte als Lieutenant in das Artillerieregiment *La Fére* ein, welches damals zu Auxone in Garnison lag. Den gröſsten Theil des Tages bracht' er auch da in den Festungswerken und die halbe Nacht bei seinen militärischen Büchern zu.

Seine republikanische Freiheitsliebe zog ihm oft Streit und Händel zu. Einer seiner Cameraden forderte ihn darauf einst heraus; andre vermittelten indeſs die Sache. Als er sich aber einst bei einem Spaziergang' am Wasser mitten unter seinen königlichgesinnten Cameraden, laut als einen Feind des Königs erklärte, geriethen diese in Wuth, und wollten ihn ersäufen. Mit Noth entging er damals ihrer Wuth.

Im Jahre 1786 starb der General Marboeuf. Sein Tod entzog dem jungen Günstlinge die Unterstützung und den Schutz, die ihm den Regimentsdienst wohl allein angenehm und vortheilhaft machen konnten, und er kehrte zu seiner Mutter nach Corsika zurück. Hier

lebte Bonaparte wieder ganz ausschliefslich den militärischen Studien.

Als im Jahre 1790 die Revolution in Corsika ausbrach, ward Bonaparte zum Commandanten eines Bataillons Nationalgarden in Ajaccion ernannt. Paoli, der ihn für seine eigenen egoistischen Absichten fürchtete, vertrieb ihn aber mit seiner ganzen Familie, mit der er im Jahr 1793 nach Frankreich zurückkehrte.

Bonaparte ward wieder bei der Artillerie angestellt, und wurde von den Volksrepräsentanten, Barras und Freron, bei der Belagerung von Toulon bemerkt, als er, mitten unter Leichen, eine Kanone ganz gelassen selbst bediente. Jene gaben ihm zugleich eine wichtige Batterie zu vertheidigen. Als Barras, selbst ein geübter General, bald darauf die Richtung der Kanonen dieser Batterie tadelt, heifst Bonaparte ihn, sich um seine Repräsentantengeschäfte bekümmern, und ihm die Sorge seiner Batterie allein überlassen.

Nach der Einnahme von Toulon ward Bonaparte zum Brigadegeneral ernannt, und nach Nizza gesandt. Da wird er aber von

dem Conventdeputirten Aubry wieder abgesetzt, und als Terrorist verhaftet. Nach seiner Freilassung will man ihn bei der Infanterie anstellen: er eilt aber nach Paris, und beschwert sich über erlittenes Unrecht. Als er kein Gehör findet, hält er um seine gänzliche Entlassung, und um die Erlaubniſs an, nach Constantinopel gehen zu dürfen. Beides wird ihm abgeschlagen.

Bei dem Aufstande der Pariser Sectionen gegen den Convent im Vendemiaire, (am vierten und fünften October 1795), erhält Barras das Obercommando über die Truppen, die den Convent vertheidigten, und Bonaparte commandirt unter ihm die für die Pariser Bürger so blutigen Tage.

Nach wiederhergestellter Ruhe erhält Bonaparte das Commando der Armee im Innern. Bald darauf nimmt er die vertraute Freundin von Barras, die Wittwe des braven guillotinirten Generals Beauharnois, zur Gemahlin. Mit ihr erhält Bonaparte ein Vermögen von fünf mal hundert tausend Livres, ansehnliche Besitzungen in den Inseln, und das Obercommando der italiänischen Armee.

Er findet diese in einem elenden Zustande, weiſs aber bald Disciplin hineinzubringen, und durch glückliche Unternehmungen dem Mangel abzuhelfen, unter welchem die Armee leidet. Bei Lodi zeigt er zuerst den kriegerischen Starrsinn, der kein Opfer scheut. Er macht sich zum Herrn der Lombardie. Die Venetianer reizen zuerst seinen Zorn durch offenbare Unterstützung der östreichischen Armee. Bonaparte geht gegen Rom und Neapel, beweist gegen den Papst Achtung, und Mäſsigung, und schlieſst einen Waffenstillstand, in welchem er, unter andern Vortheilen, auch die Auslieferung der wichtigsten Kunstwerke der römischen Museen und Gallerieen, und die seltensten Schätze der vaticanischen Bibliothek und Cabinette aller Art für die französische Nation verlangt und erhält.

Bei Castiglioni wird er zum erstenmal geschlagen: dies vermehrt nur seine Kühnheit bei Lonado. Dieser Schlacht folgt bald eine eben so glückliche bei Roveredo. Bei Arcola erfährt er mit Augereau den ersten Widerstand von französischen Truppen, die nicht, wie bei Lodi, im Angesichte des sichern To-

des, die Brücke passiren wollen. Er ändert seinen Plan, und ficht die blutigen Schlachten bei Arcola und Rivoli um desto heisser. Mantua ergiebt sich ihm am zweiten Februar 1797.

Bonaparte rückt bis vor Tyrol, erobert Klagenfurth, und geht gerad' auf Wien. Während seine Vortruppen schon bis auf zwanzig Stunden vor Wien streiften, fallen die Venetianer verrätherischer Weise über die zurückgelassenen kleinen Städtebesatzungen und Blessirten her, und reizen ihn von neuem zu Zorn und Rache.

Der Kaiser bittet um Frieden, und die Friedenspräliminarien werden zu Leoben am 18. April des Jahres 1797 geschlossen. Die Venetianer, die ältesten Republikaner Europa's, werden dem Kaiser zu Unterthanen gegeben.

Bonaparte kehrt nach Paris zurück, und wird als ein Retter im Triumph empfangen. Er wird zum Bevollmächtigten beim Friedenscongreſs zu Rastadt ernannt. Da er hier aber gewahr wird, daſs es sich von beiden Seiten zu weitläuftigen verworrenen Verhandlungen

anläſst, kehrt er bald nach Paris zurück. Dort wird er mit Festen, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien aller Art überhäuft.

Man bestimmt ihm bald das Commando einer Expedition, die auf eine Landung in England hindeutet. Er aber, anscheinend nur mit Wissenschaft und ihren Pflegern beschäftigt, entwirft in der Stille den Plan zur Eroberung von Egypten. Das schwache Directorium, dem Bonaparte furchtbar und lästig wird, bietet gern die Hand dazu, und strengt alle Kräfte zu einer groſsen militärisch und zugleich wissenschaftlichen Ausrüstung an.

Der Berner Schatz, den man weit gröſser glaubt, als er wirklich war, wird auch zu der kostbaren Expedition bestimmt, und dieser unglückliche Irrthum entscheidet das Schicksal der armen Schweiz, die den raschen Krieger schon, durch einige ängstliche Vorkehrungen gegen den Durchmarsch französischer Truppen, zum Unwillen gereizt hatte.

Im May des Jahres 1798 läuft ein Geschwader von 194 Segel mit 40000 Mann der besten Kerntruppen, von den ersten Generalen angeführt, von Toulon aus. Einige tausend

Gelehrte, Künstler und Handwerker begleiten es.

Bonaparte, der auf eine höchst wunderbare Weise der englischen Flotte entgeht, nimmt, mit glücklich vereinter List und Gewalt Malta ein. Verläſst es den 20. Junius, und steuert gerade nach Egypten. Nelson verfehlt ihn wieder um wenige Tage und Meilen. Auf der See erläſst Bonaparte eine Proclamation an seine Truppen, worinnen er ihnen befiehlt, die Muselmänner und das weibliche Geschlecht mit Achtung und Schonung zu behandeln.

Er landet glücklich bei Alexandrien, nimmt es ein, marschirt gerade auf Cairo, findet unerwarteten Widerstand an den vortrefflich berittenen und sehr streitbaren Mamelucken: richtet aber durch wohlgeordnete Manoeuvres ein groſses Gemetzel unter ihnen an, und sprengt sie aus einander. Cairo wird eingenommen. Die Soldaten machen reiche Beute, besonders an dem Gute der Mamelucken.

Bonaparte folgt dann dem Ibrahim Bey nach Syrien; spricht bei der groſsen Pyramide

des Chepos zu den Türken wie ein Türke, und nennt sich einen Freund und Verehrer Mahomed's.

Während seiner blutigen aber glücklichen Gefechte mit Murad Bey, entsteht, wegen harter und streng eingetriebener Contributionen, ein Aufstand in Cairo: er kostet den Einwohnern viel Blut und Gut. Bonaparte stillt ihn, und entwirft eine Art von Verfassung für Egypten. Er verfolgt dann seinen Marsch nach Syrien, erobert Jaffa mit Sturm; belagert die von den Türken und Engländern besetzte und beschützte Festung St. Jean d'Acre, muſs aber nach sechszigtägiger Beschiessung, vielen Gefechten und mehrmaligem vergeblichen Sturm, die Belagerung aufheben, und mit dem kleinen Reste seiner Armee nach Cairo zurückgehen. Er nimmt den Türken das eroberte Fort von Abukir wieder ab, und bereitet sich, Egypten in der Stille zu verlassen.

Lucien Bonaparte hatte durch Klugheit und Geld mit seinem Bruder den Briefwechsel über England zu unterhalten gewuſst, und ihn von der innern schlechten Lage Frank-

reichs und der Zerrüttung der überall unglücklichen Armee unterrichtet; während das Directorium ihn ohn' alle Nachricht liefs, ja vielmehr alle Sorgfalt anwendete, ihn in gänzlicher Unwissenheit über die europäischen Angelegenheiten zu lassen. Wahrscheinlicher Weise waren die Engländer von seinem Vorhaben, Egypten zu verlassen, dort unterrichtet, und liefsen ihn gerne abfahren, sicher, dafs mit der Entfernung des Unternehmers der kühn entworfenen Eroberung auch diese unbeendigt bleiben würde.

Mit zwei Fregatten und zwei kleineren Fahrzeugen segelt Bonaparte am 23sten August 1799, im Angesicht der englischen Flotte, von der egyptischen Küste ab, nachdem er, in einer verschlossenen Ordre, den General Kleber zum Oberbefehlshaber der ganzen Armee Egyptens, und den General Dessaix zum commandirenden General in Oberepypten ernannt hat. Er begegnet nur einer englischen Fregatte, und landet den 30. September in Ajaccio, seiner Vaterstadt. Hier stillt er eine laut gewordene Unzufriedenheit, landet dann bald in Frejus, und eilt nach

Paris. Sein Weg gleicht einem Triumphzuge.

Bonaparte fand Frankreich unter der schwachen uneinigen Directorialregierung im Innern und Aeussern in der jämmerlichsten Lage; es war vielleicht seiner gänzlichen Auflösung nahe. Dem erschöpften Schatze war auch nicht mehr durch gesetzliche Erpressungen, durch gezwungene Anleihen aufzuhelfen. Die Armeen waren in dem elendesten Zustande, und überall im Nachtheile.

Unter den Directoren fand er Barras und Sieyes geneigt, sich seines kühnen Muthes und glücklichen Arms zur Ausführung ihrer verschiedenen Absichten zu bedienen. Klüger und sicherer in ihren Entwürfen, wuſsten die beiden Brüder aber das Ansehen jener Beiden zur Einleitung ihres eigenen Unternehmens zu benutzen.

Anfänglich schien es, als lieſse Bonaparte den ersten Enthusiasm des Volks ungenutzt vorübergehn: denn er nahm sich Zeit, die Lage der Sachen und den Charakter der Directoren und der vornehmsten Mitglieder in beiden Räthen ganz zu kennen. Auch

mufste Lucien Bonaparte für den Moment der Ausführung zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert ernannt seyn.

Sieyes ging schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken an eine provisorische Dictatur um; wahrscheinlich dacht' er sie mehreren sichern Händen anzuvertrauen: denn weder er noch Barras, noch irgend einer der fünf Directoren, waren geschickt zum alleinigen Dictator. Er gedachte sich der Kühnheit und Entschlossenheit Bonaparte's zur Ausführung seiner Idee zu bedienen, und ihm dann wieder ein siegreiches Feld in Italien zu eröffnen. Röderer und Talleyrand standen als Vermittler zwischen jenen Beiden, und nur wenige im Rathe der Alten und in dem der Fünfhundert waren im Geheimnifs.

Am achtzehnten Brümaire, früh um sechs Uhr, wurde allen Mitgliedern vom Rathe der Alten, auf welche man sicher zählen konnte, die Einladungscharte zugestellt, und um acht Uhr versammelten sie sich in den Thuillerieen, und nahmen den Beschlufs: dafs das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegt werden und sich da den folgenden Tag versam-

meln sollte. Dem General Bonaparte überträgt der Rath der Alten die Vollziehung jenes Decrets, indem es ihm das Commando der Wache des gesetzgebenden Corps und der siebzehnten Division der Linientruppen überträgt.

Nach einigen Stunden sieht man schon zwei Adressen von Bonaparte an allen Mauern angeschlagen. Eine an die Bewohner von Paris, die andere an die Soldaten gerichtet. Beiden sah man es an, daſs sie eilig hingeworfen worden. Zu den Soldaten sagte Bonaparte darin schon die bedenklichen Worte: „Seit zwei Jahren wird die Republik schlecht regiert; ihr habt gehofft, daſs meine Rückkehr so vielen Uebeln ein Ende machen soll.“

Im Rathe der Alten, wohin sich auch die Directoren Sieyes und Roger Ducos begaben, sagte Bonaparte: „wir wollen eine Republik, gegründet auf Freiheit, Gleichheit, auf das Eigenthum und die geheiligten Grundsätze der Nationalrepräsentation.“ Von der eben bestehenden Constitution, die sie alle beschworen hatten, war gar nicht die Rede.

Eine kleine, absichtlich geschriebene Schrift, die überall in Menge vertheilt wurde, suchte vom Volke die Besorgniſs zu entfernen, als wollte Bonaparte ein Cäsar oder Cromwel werden.

Gegen Mittag versammelte sich der Rath der Fünfhundert, muſse aber auf die Anzeige des Präsidenten, daſs der Rath der Alten das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegt, und zu dem folgenden Morgen dahin beschieden hätte, auseinandergehen. Dies geschah auch, dem 103ten Artikel der Constitution gemäſs, ohne Widerrede. Am folgenden Tage versammelte sich aber dieser Rath fast ganz vollständig, und fing seinen unerwarteten heftigen Widerstand mit der Beschwörung der Constitution an. Lucien Bonaparte, der die Versammlung präsidirte, ward so rauh und wüthend behandelt, daſs man sogar von *ihm* verlangte: er solle seinen Bruder für vogelfrei erklären. Er zeigte lange viele Fassung und Rednertalent, bis der rechte Zeitpunkt erschien, die Präsidentenstelle niederzulegen.

Napoleon Bonaparte erschien, nachdem er alle Anordnungen zu einer militärischen

Expedition getroffen, im Rathe der Alten, fand da aber auch nicht alle Stimmen so ganz für sich, wie er es erwartet haben mochte. Er giebt ihnen zuletzt zu bedenken, daſs er vom Gotte des Krieges und des Glücks begleitet einhertrete. In seiner Abwesenheit wird indeſs auch in dem Rathe der Alten auf dis neue Beschwörung der Constitution angetragen.

Lucien Bonaparte hatte im Rathe der Fünfhundert verlangt, man solle seinen Bruder selbst anhören. Dieser erscheint darinnen, wird aber mit Vorwürfen und harten Worten empfangen, und hinausgewiesen. Daſs Dolche gegen ihn gerichtet wurden; läugnen einige Augenzeugen. Gegen die mit immer bittern Vorwürfen eindringende Menge umschlieſsen ihn seine Freunde, und ziehen ihn aus der Versammlung. Bonaparte fordert draussen die versammelte Macht auf, die wüthende Versammlung mit Gewalt aus einander zu treiben. Der General Murat, Bonaparte's Schwager, dringt mit den Grenadieren in den Saal, als Lucien Bonaparte eben die Ehrenzeichen des Präsidenten abgelegt und

seine Dimission laut gegeben. Diesen in Sicherheit zu bringen war der Grenadiere erste Sorge, dann forderten sie die Versammlung auf, den Saal zu verlassen; diese verlor nicht sogleich den Muth. Viele Mitglieder drangen mit heftigen Reden in das Militär, und forderten es im Namen der Freiheit auf; ihren Anführern, die die Republik vernichten wollten, nicht zu gehorchen. Der General Murat liefs aber, bei jeder angehobenen Rede, die Trommel so mächtig schlagen, dafs es keiner menschlichen Stimme möglich ward, *durchzudringen*. Endlich liefs er, des Widerstandes müde, die Versammlung durch ein künstliches Manoeuver rechts und links umzingeln, und mit aufgepflanzten Bajonetten aus allen Oeffnungen des Saals, allen Fenstern und Thüren hinaustreiben.

Draussen hatte Bonaparte die Truppen schon vom Morgen an durch beständige Ortveränderung und allerlei künstliche Manoeuvres für Complotte gesichert. Er selbst war überall, und liefs es nirgend an verbindlichen und schmeichelhaften Worten und erfreulichen Verheissungen fehlen. Diese fan-

den, besonders bei dem schlechtgekleideten und schlechtgenährten Militär, guten Eingang. *Vive Bonaparte!* erscholl es von allen Seiten und nach jeder Rede des geliebten Anführers.

Der unerwartete heftige Widerstand im Rathe der Fünfhundert hatte ihn indeſs sehr erschüttert; er brach gegen seine Gewohnheit mehrmals in laute Ausrufungen und harte Drohungen aus. Einen Gardecapitain, der auf die Motion, der Rath der Fünfhundert solle erklären, daſs er seine Grenadiere nicht unter das Commando von Bonaparte gegeben, in den Versammlungssaal trat, und sich erbot, die Befehle des Raths zu vollstrecken, setzte Bonaparte auf der Stelle ab.

Lucien Bonaparte schien seine ganze Fassung mehr beisammen gehalten zu haben, und drang, sobald er wieder frei war, mit verdoppelter Kraft in seinen Bruder, den erfochtenen Sieg ganz zu benutzen. Er folgte einem Berichtserstatter des Rathes der Fünfhundert auf dem Fuſse nach dem Rathe der Alten, und suchte dessen Aussage, über unrechtmäſsig angewandte militärische Gewalt

gegen den Rath, mit seiner Beredsamkeit zu entkräften.

In der Nacht versammelten sich wieder beide Räthe deren Mitglieder man abgehalten hatte, St. Cloud zu verlassen. Von dem Rathe der Fünfhundert waren indessen kaum zwei Drittheile beisammen. Dieser nimmt endlich den Beschlufs, dafs es kein Directorium mehr gäbe; dafs sechszig seiner Mitglieder aus dem Rathe ausgestofsen sind, und dafs provisorisch eine consularische Vollziehungscommission, aus den Exdirectoren Sieyes und Roger Ducos, und dem General Bonaparte bestehend, unter dem Namen Consuln der französischen Republik, eingesetzt, und mit der vollen Directorialgewalt bekleidet seyn soll. Ihr wird eine intermediaire Commission von fünf und zwanzig Mitgliedern aus jedem der beiden Räthe beigesellt, welche gewählt werden sollen, ehe diese sich für adjournirt erklären.

Die neuen Consuln erscheinen, und leisten den heiligen Eid der unverletzlichen Treue, der Volkssouverainität, der französischen einen und untheilbaren Republik, der

Gleicheit, der Freiheit und dem representativen Systeme.

Im Rathe der Alten findet der Beschluſs des Rathes der Fünfhundert noch einigen Widerstand: er geht indeſs durch. Die Consuln erscheinen auch hier, und leisten von neuem den Eid der Treue.

Den folgenden Morgen unterrichten zwei Proclamationen, vom Polizeiminister Fouché und von Bonaparte, das Volk von den neuen Vorfällen, und die neue Regierung tritt sogleich ungehindert ihre Funktionen an.

Bonaparte stand jetzt frei und sicher in der Mitte von dreiſsig Millionen. Alle Partheien im Volke drängten sich um ihn, alle der langen Unruhen und zahllosen Unordnungen müde, erwarteten von ihm Sicherheit und Glück, alle in vollem Vertrauen auf den republikanischen Helden, der selbst in die afrikanischen Wüsten Licht und Freiheit tragen wollte. Es war ein Moment, wie er nie einem Helden, nie einem Gesetzgeber der alten und neuen Welt geworden ist. Alles war vorbereitet; die Elemente zur besten Verfassung, welche die Menschen je beglückt

hat, waren da, und harrten der weiseordnenden Hand des grofsen Menschen, der sich selbst über die Menschheit vergessen konnte, und dadurch sich über jede Höhe erhob, die je die Menschheit erreichte. Diese Höhe war es aber nicht, nach der Bonaparte's Auge gerichtet war.

Sey's natürlicher Hang zur Alleinherrschaft, der jeden Menschen von durchgreifender Thätigkeit und starkem Willen so natürlich ist: sey's die Ueberzeugung, dafs die Franzosen keiner freien Verfassung fähig sind, was ihn leitete, Bonaparte hat all' seinen Muth, all' seine Klugheit und Thätigkeit nur angewendet, um seine Alleinherrschaft zu begründen.

Schon am 24. Frimaire (15. Dec.) erschien eine neue sogenannte Constitution, nach welcher Bonaparte erster Consul, und alle übrigen Autoritäten ihm untergeordnet sind. Ein Mann ist alles durch die Constitution, und diese selbst nur ein Werkzeug in seinen Händen, das er bei Seite legen kann, so oft er es für untauglich zu seinen Zwecken hält. Ein gesetzgebendes Corps, das keine Gesetze

giebt, ein Tribunat, das zwar Beschwerden führen kann, worauf aber die Regierung nicht zu achten das Recht hat, und ein Senat, der über Constitutionswidrigkeit entscheidet, aber gar keine Mittel besitzt, seine Entscheidungen geltend zu machen, sind blos scheinbare Bollwerke gegen die Gewalt eines Mannes, der alle Zweige der vollziehenden Macht in seiner Person vereinigt, den Vorschlag der Gesetze hat, und wenn er will, die Constitution selbst suspendiren kann.

Sieyes ward bald mit seinen lästigen Speculationen und Theorieen, die überall im Wege standen, beseitigt, und um ihn auch moralisch vollends zu tödten, ward er mit Gütern beschenkt, deren Annahme und öffentlicher Genuſs ihn auch um die Verehrung derer bringt, die in ihm noch einen der wenigen uneigennützigen Patrioten von ächt republikanischen Sitten ehrten.

Bonaparte, der, wenn er nur die wohlgeordnete, hinlänglich gemäſsigte, constitutionelle Monarchie einführen wollte, welche die erste constituirende Nationalversammlung beabsichtigte, sich auch gleich ohne Widerstand,

unter jeden ihm beliebigen Titel an die Spitze der Regierung stellen konnte, wollte doch den äufsern Schein einer republikanischen Verfassung, oder vielmehr einer getheilten Regierung, beibehalten, und gab sich zwei Nebenconsuln, die, als solche, durchaus nur figuriren.

Indefs fiel die Wahl nicht ohne Absicht auf zwei gefällige Männer, die in Fächern erfahren waren, welche dem ersten Consul am wenigsten geläufig seyn konnten. Cambacères war ein erfahrner Rechtsgelehrter, und Lebrun ein bekannter Finanzmann.

Zu den Ministern und den verschiedenen Corps wurden, aufser den Brüdern Bonaparte's, nicht nur viele Generale, die sich im Kriege verdient gemacht, oder doch unter Bonaparte gedient hatten, gezogen; sondern auch die ausgezeichnetsten Köpfe unter den Schriftstellern und laut gewordenen Schreiern aus allen Partheien, und selbst die angesehensten Gelehrten, auf deren politische Gesinnungen und willige Ergebenheit man sicher rechnen konnte. Ein grofser Theil jener einträglichen Stellen wurde auch an die in Frankreich zurückge-

bliebenen Adelichen gegeben, und selbst an Ausgewanderte, denen die Rückkehr erleichtert, und bald ganz frei gegeben wurde.

So glaubte man alle Partheien zu befriedigen, und man erreichte anfänglich auch im gewissen Grade seinen Zweck: denn so lange jeder nur mit sich selbst, seiner Anstellung und bequemen Einrichtung beschäftigt war, kümmerte man sich wenig um den eigentlichen Rang der Regierung, den nun unpartheiische Ausländer beobachten und verfolgen konnten. Diese, die allein den Vortheil haben, nach allen Seiten ruhig beobachten zu können, ohne sich für irgend eine Parthei, oder einen Menschen, leidenschaftlich erklären zu dürfen, wozu man mitten im Tummelplatz wohl gezwungen wird, wenn man nicht von beiden Seiten gedrängt und getreten seyn will, diese haben seit der ganzen französischen Revolution dies merkwürdige und unwürdige Schauspiel vor Augen gehabt. Die Nation war immer ein Spiel gegen einander wirkender Partheien, die nicht selten von einigen listigen Egoisten nach solchen Richtungen in Bewegung gesetzt wurden, welche gar

nicht auf das eigentliche Ziel, zu dem man gelangen wollte, hindeuteten, zu dem jene aber nur desto sicherer gelangten, je eifriger die Menge zu beiden Seiten beschäftigt war. Jetzt war alles ermüdet und erschöpft, man war, dem Anscheine nach, alle Wege durchlaufen, hatte alle Lagen versucht, ohne zum Ziele zu gelangen, das Ruhe und Genuſs sicherte; wer diese jetzt allen Ermüdeten gewährte, das war der rechte lang' ersehnte Wohlthäter. Ein Mann in voller Kraft, der sich *mit* unerhörter Kühnheit durch alle *Partheien*, alle Hindernisse hindurch gerissen, und mit eisernem Willen oben angestellt; der nur beschäftigt zu seyn schien, allen Ruhe und Genuſs verschaffen zu wollen; je mehr Macht und Vermögen er in seinen Händen zusammenfaste, je mehr konnt' er allen Schmachtenden, Hungrigen und Müden gewähren, — und so lieſs man auch ihn in jeder Rücksicht gewähren.

Vergeblich bemühten sich edle, ächt patriotische Schriftsteller, die neuen Dictatoren auf das Eigenmächtige und Willkührliche ihrer glücklichen Unternehmungen und Lage,

auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. Der brave Lacretelle *) rief ihnen vergeblich zu: „Alles liegt darnieder in unsern Institutionen; aber alles hebt sich wieder in unsern Seelen. Seid immer stark, um nie von der Gerechtigkeit zu weichen, die euch der gegenwärtige Zeitpunkt vorschreibt, von der edlen und heilsamen Milde, die unsere Gesetze Allen schuldig sind, weil sie ihrer selbst bedürfen; seid immer stark durch eine ehrenvolle Beachtung der öffentlichen Meinung, die durch euch wieder erweckt ist, damit die Wahrheit stets eure Weisheit vervollkommne, und über euren Ruhm wache.“

Weiterhin sagt er ihnen: „Ihr habt euch verschworen: wozu? Alles, was bestand, abzuschaffen. Eure Verschwörung umfaſste, was? Eine gänzliche Revolution. Von einem zur Erhaltung der Constitution eingesetzten Senate, habt ihr gefodert: was? Euch einen weiten Ausgang aus der Constitution zu öffnen. Von den Staatskörpern, welche die

*) Lacretelle der ältere in seiner weisen, fein und klug gestellten Schrift an Sieyes und Bonaparte.

Nationalrepräsentation mit einander theilten, habt ihr gefordert: was? Daſs sie ihre Vollmachten niederlegten. In wessen Hände? In die eurigen. In einem Augenblicke, da der auswärtige Krieg noch mit Erbitterung fortgeführt wurde, ein bürgerlicher Krieg wieder ausgebrochen war, im Schoſse aller Arten des Elends, aller aufgereizten Leidenschaften, in Gegenwart aller Factionen, vor ganz Europa, habt ihr errichtet: was? Eine Dictatur."

Sehr bedeutend stellt er den neuen Dictatoren ein paar Hauptmänner der alten römischen Zeit vor Augen. „Cäsar machte sich zum Dictator, und schaffte unter diesem Namen die römische Republik ab. Vor ihm hatte Sylla sich dieser Gewalt bedient, um, wie er sagte, die Unverschämtheit des Volks zu bestrafen, und die Majestät des Senats wieder herzustellen. Der eine kam in der Dictatur selbst um. Der andre wagte es, sie niederzulegen, und konnte in Gegenden fortleben, die noch vom Blute trieften, das er vergossen hatte. Aber vor ihnen hatte eine unzählige Menge Bürger die Dicta-

tur bekleidet, ohne sie je zu miſsbrauchen.“

Nachdem er noch die verschiedenen Dictatoren der neueren und neuesten Zeit in England und Frankreich durchgegangen, setzt er für seine hinbrütenden Mitbürger sehr aufweckend hinzu: „Die Dictatur ist eine Folge der Zerrüttungen, der Convulsionen des Staatskörpers; sie wird durch die Umstände herbeigeführt, sie hört mit ihnen auf; sie wird gegeben, sie wird eigenmächtig genommen; sie kommt in die Hände eines Corps, oder eines einzelnen Mannes; sie besteht durch das Gesetz, oder gegen die Gesetze; sie erhält, oder sie zerstreut sie; sie rettet die Völker, oder unterdrückt sie; sie verlängert ihre Dauer, oder hört auf, wann sie soll; sie thut mehr oder weniger, als ihr erlaubt war: das alles nach dem Charakter und der Sinnesart derer, die sie besitzen, nach dem Zustande des Volks, bei dem sie ausgeübt wird, nach den Partheyen, der Stimmung, den Neigungen, den Meinungen die dort herrschen. Last uns wohl die Umstände zu Rathe ziehen, um die Dictatur herbeizurufen oder zurückzustoſsen;

die Beschaffenheit der Menschen, um sie anzuvertrauen oder zu verweigern. Laſst uns ihr alles zugestehen, wenn sie sich zum Guten, ihr alles zurückziehen, wenn sie sich zum Bösen neigt. Laſst uns dafür sorgen, daſs sie so wenig, als möglich, nothwendig sey; sie selbst in ihren Wohlthaten beobachten, ihre Irrthümer aufdecken, und wenn es seyn muſs, uns ihren Unternehmungen furchtbar zeigen; laſst uns ohne Furcht vor ihr, ohne Enthusiasmus für sie seyn; die Erleichterung, die sie uns verschafft, genieſsen, aber alle ihre *Handlungen* bald mit Erkenntlichkeit, bald *mit* Miſstrauen, hier mit Bewunderung, dort mit Tadel würdigen."

Von Bonaparte sagt er damals schon sehr bedeutend: „Ich war geneigt, Gutes von Bonaparte zu denken; er muſs, Trotz der bewundernswürdigen Reife seines Kopfs, doch die natürliche Groſsmuth eines noch jungen Herzens haben. Wenn ihn etwas trunken machen kann, so muſs es der Gedanke seyn, mehr als ein Protector, mehr als ein König, der Wiederhersteller einer groſsen Revolution, die verloren schien, der Gründer einer

groſsen und schönen Republik zu werden. Indessen können die Verführungen der Gewalt denjenigen bestimmen, der sich vielleicht nur geirrt hatte, da er sich sicher davor glaubte." Zuletzt erinnerte er ihn an Worte, die er früher gesagt haben soll. „Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts geschieht nicht, was wohl am Ende des siebzehnten geschehen konnte."

Endlich verweilt Lacretelle noch recht absichtlich bei der den ächten Patrioten damals so wichtig scheinenden Vereinigung der beiden Männer, Sieyes und Bonaparte; indem er sagt: „So war also die Dictatur nicht dem Philosophen, nicht dem Krieger allein, sondern allen beiden, als der Vereinigung der Kraft und der Weisheit zuerkannt worden. Würden diese Männer, die letzte Hoffnung eines Volks, das unter dem Uebermaſse der Verbrechen, des Unsinns und der Leiden aller Art erlag, nicht alle Ansprüche auf die öffentliche Achtung verscherzt, sich nicht als blos kalte Berechner ihrer eigenen Gefahren bewiesen, nicht gehässigen Ehrgeiz verrathen haben, der bis auf den Ruin der

Staaten seinen Vortheil gründet, wenn sie nicht, um das noch mögliche Gute zu bewirken, die Gewalt angenommen hätten, von der sie Rechenschaft geben müssen, und die ihnen späterhin, nachdem das Uebel aufs Aeusserste gestiegen, als das Geschenk der Verzweiflung zugefallen wäre?"

Vielleicht beschleunigen solche Aeusserungen nur den Entschluſs in der Seele Bonaparte's, sich des lästigen Gefährten zu entledigen. Kaum war die dreiste Schrift erschienen, als Sieyes auch beseitigt wurde.

Vergebens bezeichnete Cabanis in seiner Rede, die er am 25. Frimaire in der gesetzgebenden Commission des Raths der Fünfhundert hielt, die Hauptpunkte eines ächt repräsentativen Systems, und die Funktionen des gesetzgebenden Corps und des Tribunats, wobei er im bangen Vorgefühl sagt: „Die Existenz dieser Volks - Magistratur, verbunden mit der Preſsfreiheit, die unter einer kräftigen Regierung immer vollkommen seyn muſs, macht eine der vornehmsten Garantieen der öffentlichen Freiheit aus; denn wie man es auch anfange, es giebt keine

wirkliche und dauerhafte Garantie, wo sie nicht auf die öffentliche Meinung gegründet ist.“

Dasselbe bange Vorgefühl von dem, was da kommen sollte, läſst den patriotischen Redner noch sagen: „Unsere Lage kann es nothwendig machen, daſs gewisse Mitglieder der vollziehenden Gewalt sich an die Spitze der Armeen stellen, oder daſs zahlreiche militärische Corps in der Nachbarschaft der groſsen Gemeine, worin sie residirt, unter ihren Befehlen bleiben dürfen. Alles dieses muſs nur als provisorisch angesehen werden; aber man muſs nicht säumen, zu den Grundsätzen zurückzukehren, so wie die Ruhe im Innern und ausserhalb wieder hergestellt seyn wird.“

Eben so vergeblich ruft auch Chenier in seiner Rede, in der Sitzung des Tribunats vom 23. Germinal, in welcher er so weise verlangte, daſs das Tribunat, während der künftigen achtmonatlichen Vacanz des gesetzgebenden Corps, zweimal im Monat Sitzungen halten möchte, um sich mit allen dem, was ihm zum Besten der Administration in

allen Zweigen der Gesetzgebung ersprieſslich scheint, zu beschäftigen, und als Wunsch des Tribunats förmlich der Behörde vorzulegen, eben so vergeblich, als Lacretelle und Cabanis, ruft er: „Vergebens hoffen die unermüdlichen Feinde der Vernunft, die eigennützigen Verläumder der Aufklärung, das Gebäude der französischen Revolution abzubrechen; vergebens schmeicheln sie sich, uns zu den fanatischen Einbildungen, zu den Feudal-Vorurtheilen wieder zurückzuführen, deren Widerlegung so weit ist, daſs die Gründe, worauf sie beruht, zu Gemeinplätzen geworden sind; sie werden den Gang des menschlichen Verstandes eben so wenig aufhalten, als die Inquisitoren, die Galiläi einkerkerten, den Lauf der Erde hemmen, als der Verfolger Fausts und Guttenbergs es verhindern konnten, daſs die aufkeimende Buchdruckerkunst allen Tyranneien Verderben drohte, und die Gestalt der Erde veränderte."

Der brave Chenier hat es seit der Zeit an sich selbst nur zu sehr erfahren, wie weit die Regierung darin schon ungehindert vorgerückt ist: und es wird an seinem Orte

manches darüber zu erzählen seyn. Ehe wir aber dem Fortgange, oder vielmehr Rückgange im Innern weiter folgen, müssen wir, zur Vollendung der begonnenen Uebersicht von Bonaparte's öffentlichem Leben, ihm in seinen glücklichen auswärtigen Unternehmungen zur Erreichung des Friedens folgen.

Im Vollgefühl seines Glücks und seiner neuen Würde schrieb Bonaparte schon am fünften Nivose (26. Dec.) an den König von England und an den römischen Kaiser, ohne die gewöhnlichen Formalitäten zu beobachten; und erhielt keine Antwort. Der Minister der auswärtigen Verhältnisse, Talleyrand, sandte eine Note an Lord Grenville, welche eine kurze historische Darstellung der Thatsachen enthielt, die den Krieg herbeigeführt; eine Entwickelung der Ursachen aller der Uebel, die Frankreich im Innern zerrissen, und Europa zerrüttet hatten. Die französische Note liefs keine Beschuldigung unbeantwortet, keinen Vorwurf unwiderlegt; sie enthielt am Schlusse Präliminarien zu einer Annäherung; sie war ihrem ganzen Inhalte, wie ihrer Absicht nach, ein Bekenntnifs liberaler Grund-

sätze, und der nicht zu verkennende Ausdruck friedliebender philantropischer Gesinnungen.

Lord Grenvilles Antwort erhielt nichts als Ableugnung der unbestrittensten Thatsachen, Ausflüchte und Aufforderungen zur Verlängerung des Krieges. Eben so geht aus den Reden desselben Lords im Oberhause nur hervor, daſs er nicht den Willen hatte, zu unterhandeln. Merkwürdig genug sind die Vorwände, die er und die Theilnehmer an seiner Meinung angeben, jenen Mangel an gutem Willen zu rechtfertigen.

Sie sagen: die Franzosen wären der angreifende Theil gewesen. Seltsam genug, daſs man sich darum nicht mit ihnen sollte in Unterhandlungen einlassen können! So müſste ja jeder Krieg ein Ausrottungskrieg seyn. Das schlimmste war, daſs die Engländer im Grunde der angreifende Theil gewesen, und den Franzosen nur die Last des ersten öffentlichen Angriffs zuzuwälzen gewuſst hatten.

Sie sagen ferner: Sie könnten nicht mit den Franzosen unterhandeln, weil Frankreich seit dem Kriege immer durch revolutionaire

Grundsätze regiert worden sey. Hatten sie denn nicht selbst schon im ersten Jahre der Republik, bald nach der Fortschickung des französischen Gesandten, Versuche zur Annäherung bei Dumouriez gemacht? Hatten sie nicht im zweiten Jahre selbst einen Unterhändler mit Vorschlägen an den Wohlfahrtsausschufs geschickt? Hatten sie nicht im vierten Jahre darauf angetragen, mit dem Directorio zu unterhandeln, und vor und nach dem achtzehnten Fructidor sich mit diesen nämlichen Directoren eingelassen, und nachdem die Negotiation abgebrochen war, öffentlich erklärt, dafs sie sie wieder anknüpfen wollten, so bald die revolutionaire Regierung der Republik sich zum Frieden geneigt zeigen würde? Warum wollten sie denn damals nicht mit Bonaparte unterhandeln? Die gerade Beantwortung dieser Frage erklärt vielleicht das ganze Verfahren des englischen Ministeriums, während der französischen Revolution.

Bonaparte galt damals für den Mann, der wohl den hohen edlen Ehrgeiz und das Vermögen haben konnte, dem französischen Volke

die ächte freie Verfassung zu geben, die es auf so verschiedenen Wegen vergeblich gesucht hatte, und so das ganze grofse Werk zu Stande bringen, wofür England, oder vielmehr das englische Ministerium, das seit dem amerikanischen Kriege an der Herabwürdigung des englischen Volks und der Untergrabung der englischen Verfassung so glücklich arbeitet, seit dem Ausbruche der französischen Revolution zitterte. Gelang jenes grofse Werk auf irgend einem Wege den Franzosen, denen fast alle ächt republikanischen Tugenden fehlen, wie viel leichter konnte das alsdann nicht dem englischen Volke gelingen, das zur Freiheit seit Jahrhunderten vorgebildet wurde, das die zwei Haupterfordernisse zum freien Bürger, die dem französischen Volke fehlen, in so hohem Grade besitzt: die Fähigkeit, das Gesetz durch ruhige, allseitige Discussion zu finden, und die heilige Ehrfurcht fürs etablirte Gesetz.

Endlich sagten die Minister: die französische Regierung gewährt keine hinlängliche Garantie, und die Zeit allein könne lehren, welchen Grad von Zutrauen sie verdiene. Als

wenn man bei Unterhandlungen vom Zukünftigen, und nicht vom Vergangenen und Gegenwärtigen ausginge; als wenn selbst bei einer neuen Regierungsveränderung in Frankreich, die neue Regierung den Krieg und eine neue geöffnete Coalition herbeizurufen geneigt seyn würde!

Nach vielen verworrenen, sich unter einander widersprechenden Vorwürfen und Betrachtungen meint der Minister: die sicherste Bürgschaft für eine solche Veränderung wäre die Wiederherstellung der durch die Revolution vertriebenen Dynastie; sie würde Frankreich den unbestrittenen Genuſs ihres ehemaligen Territoriums sichern. Mehr wohl noch das englische Ministerium für jeden ihnen nachtheiligen Einfluſs aufs englische Volk!

In des Ministers Pitt Rede im Unterhause wurden dieselben Beschuldigungen, Vorwürfe und Ausreden in derberen Ausdrücken wiederholt. Hier- und im Oberhause wird Bonaparte häufig als ein treuloser Räuber und Mörder behandelt. Das Schwerdt muſste also entscheiden, und der Friede erobert werden.

Um gegen die äufsern Feinde desto kräftiger wirken zu können, wandte Bonaparte erst alle Mittel der Strenge und Güte, der List und Gewalt an, die Vendée zu beruhigen, und damit den innern Feind, den einzigen, der den Franzosen im Laufe des ganzen Krieges fürchterlich und unüberwindlich geblieben war, los zu werden. Es gelang ihm auch mit Hülfe des Generals Bernadotte, der hiebei eben so durch Thätigkeit die Wünsche und Absichten Bonaparte's förderte, als er es an dem grofsen entscheidenden Vendemiaire-Tage durch zweckmäfsige und zugesagte Unthätigkeit gethan hatte.

Massena führte Bonapartes Aufträge gegen die Russen und Oestreicher eben so glücklich in der Schweiz aus, und drang in Italien ein: glaubte aber dort der Uebermacht der Feinde weichen, und sich in die Festung Genua einschliefsen zu müssen. Moreau drang glücklicher bis in das Herz von Oestreich, die Feinde nach seinem Plan und Willen lenkend und bestimmend, und bereitete für Bonaparte den Moment, in welchem er selbst durch eine kühne Unternehmung,

durch einen glücklichen Schlag alles beendigen konnte.

Mit einer Reservearmee von dreiſsig tausend Conscribirten, die sich seit dem sechszehnten Ventose (den 7. März) bei Dijon versammelte, die durch mehrere aus der Vendée zurückkehrende Truppen und viele Freiwillige bis zu funfzig tausend Mann anwuchs, ging Bonaparte selbst über den groſsen St. Bernhard. Wenn dieser kühne Uebergang über die Alpen auch nicht mit Hannibals groſsem Unternehmen zu vergleichen ist; so wird er doch in der neuern Kriegsgeschichte eben so merkwürdig bleiben, als jenes in der alten Geschichte war und bleibt. Die beiden Helden und ihre kühne Unternehmung und glückliche Ausführung verhalten sich vielleicht eben so gegen einander wie die Zeiten und Kriege, die sie erlebten und führten.

Der Uebergang über den Simplon und St. Gotthard ward zu beiden Seiten eben so glücklich vollbracht. Turin, Mailand, Piacenza, und andre minder wichtige Städte und feste Plätze, wurden genommen. Der Uebergang über den Po ward von mehrern

Corps bewerkstelligt, eine heisse Schlacht bei Montobello gefochten und Tortona belagert. Wenige Stunden nach jener Schlacht führte Bonaparte's Glück den braven General Desaix aus Egypten zu ihm ins Lager.

Des Feindes Stellung und Manoeuvres bestimmten am Morgen des fünf und zwanzigsten Prairials (den 14. Junius 1800) Marengo, ein Dorf zwischen Tortona und Alexandria, zum Punkte einer entscheidenden Schlacht, auf welche Bonaparte gar nicht gefafst war. Die Oesterreicher hatten sich Tages vorher zurückgezogen, und schienen eine Schlacht vermeiden zu wollen. Der General Melas sah indefs Massena von der andern Seite heranrücken, und mufste fürchten, zwischen zwei Feuer zu kommen. Er änderte daher seinen Plan, und machte schnell eine meisterhafte Disposition zur Schlacht.

Gleich in den ersten Stunden schien die gänzliche Niederlage der Franzosen unvermeidlich. Sie hielten sich selbst für geschlagen, und General Berthier liefs schon zum Rückzuge blasen. Da warf sich Bonaparte mitten unter die Fliehenden, sprach den Of-

ficiren und Soldaten Muth ein, und befahl ihnen, sich an die Reserve, mit welcher der General Desaix eben heranrückte, anzuschliessen. Er selbst setzte sich, überzeugt, daſs für ihn alles an dem Ausgange dieser Schlacht hing, dem heftigsten Canonenfeuer, wie jeder Andre, aus, und beseelte dadurch den Soldaten mit neuem Muthe.

Die feindliche Artillerie war der französischen, so wie ihre Cavalerie, weit überlegen. Die Franzosen hatten nur dreizehn Canonen, und von diesen waren bereits zehn verloren. Mit den drei noch übrigen Canonen und mit gefälltem Bajonette — der fürchterlichsten Waffe der Franzosen — rückte Desaix an der Spitze seiner Reserve vor. In kurzer Zeit hatte er sechs Canonen wieder erobert, und war im Begriff, sich der siebenten zu bemächtigen, als er, von ihr getroffen, tödtlich verwundet niedersank. *Cachez ma mort aux Soldats!* (Verbergt den Soldaten meinen Tod!) rief er in demselben Augenblicke seinem Adjutanten zu; und bald darauf sagte er zu demselben sterbend: Geht, und sagt dem ersten Consul, daſs ich mit dem Be-

dauern sterbe, nicht genug gethan zu haben, um bei der Nachwelt zu leben. Die unerschütterliche Gegenwart des Geistes, mit welcher dieser edle, bescheidene Held sich neben Moreau und Bonaparte in Deutschland, Italien und Egypten unsterblichen Ruhm erfochten, verlieſs ihn bis zum letzten Lebenshauche nicht; ihr, der persönlichen Tapferkeit Bonaparte's und dem unerschütterlichen Muthe der Consulargarde, welche eine feste Kernbatterie mitten im Schlachtfelde bildete, und wiederholt die Angriffe der furchtbaren feindlichen Cavalerie abschlug, war es zu verdanken, daſs sich das Treffen wieder herstellte, und der Vortheil, als die Nacht dem Gefechte ein Ende machte, auf französischer Seite war. Doch schien der Sieg noch nicht entschieden zu seyn, und Bonaparte rechnete mit Gewiſsheit auf einen neuen Angriff am folgenden Morgen. Um so überraschender war ihm der Antrag des feindlichen Generals und dessen Bereitwilligkeit, sich zu einer so höchst nachtheiligen Convention zu verstehen, nach welcher ein Waffenstillstand geschlossen wurde, und den Franzosen alle Vestungen zwi-

schen den Flüssen Po, Oglia und Chiesa blieben. Genua, Piemont und die Lombardei erhielten ihre Freiheit wieder.

Bonaparte eilte nach Mailand, wo sein Siegereinzug die Freunde der Freiheit um so mehr mit Jubel erfüllte, da vor ihm das Gerücht die gänzliche Niederlage der Franzosen verkündet hatte. Es ward dort, in Bonaparte's und eines Oberstaabs Gegenwart, von dem mailändischen Volke ein feierliches Te Deum im Dome angestimmt. Als die Priester den Helden befragten, wie er dabei empfangen werden wollte, erwiederte er: „*comme l'imperatore*“ (gleich dem Kaiser).

Bonaparte setzte eine provisorische Regierung für die cisalpinische Republik ein, und ging über Lyon, wo er zu dem Anbau der in der unglücklichen Schreckenszeit zerstörten Plätze und Strassen ermunterte, und zur Wiederaufbauung des schönen Platzes Bellecour, dem der Nahme Bonaparte gegeben wurde, den ersten Grundstein legte, nach Paris zurück. Er kam am dreizehnten Messidor, früher, als man ihn erwartete, und den ihm bestimmten öffentlichen Triumphein-

zug völlig bereittet hatte, in Paris an, und vermied so die öffentliche Festlichkeit. An den folgenden Tagen nahm er indefs die ceremoniellen Glückwünsche aller constituirten Autoritäten *en corps*, des Nationalinstituts und aller verschiedenen Administrationen an. Paris ward zwei Abende erleuchtet, alle Theater gaben Stücke, die den grossen Sieg verherrlichten; die Freude schien allgemein, alles überliefs sich den glücklichsten Hoffnungen. Moreau's herrliche Siege in Deutschland verwandelten die Hoffnungen zum allgemeinen Frieden fast schon in Gewifsheit. Am vierzehnten Jalius, dem Jahrestage der Revolution, schien man mehr den neuen Sieg und den Sieger als die Revolution zu feiern. Das doppelte Fest ward noch mit allen in der letzten Zeit eingeführten republikanischen Festlichkeiten und Leibesübungen und im grossen Sinne veranstalteten Volksvergnügungen, als ein wahres Volksfest, auf dem herrlichen Marsfelde gefeiert. Bonaparte und seine Familie nahmen Theil an dem allgemeinen Jubel, sowohl auf dem Marsfelde als in den Theatern, die alle dem Volke geöffnet waren.

Es wurde an dem festlichen Tage auch der Grundstein zu einer Nationalsäule gelegt, welche die Hauptepochen der Revolution und die neueingeführte Ordnung verherrlichen sollte: eben so auch der Grund zu einem Monument für den vortrefflichen Desaix, dessen Entschlossenheit und Heldenmuthe Bonaparte und die Nation eigentlich den glücklichen Ausgang der Schlacht, die eben alles mit Jubel erfüllte, verdankte.

Die Freunde der Freiheit benutzten indessen jede schickliche Gelegenheit, den von der Nation mit Enthusiasmus gefeierten Sieger an seine Pflicht zu erinnern. Schon in der Sitzung des Tribunats vom dritten Messidor, die durch die erhaltene Nachricht von dem Siege bei Marengo veranlaſst worden, um die Vorschläge einer dazu ernannten Commission über die zweckmässigste Feier jenes Sieges und der Helden, die ihn erfochten, anzuhören, unterliessen die patriotischen Redner nicht, neben dem gerechten Enthusiasmus und den Dankbezeugungen für den edlen gefallenen Helden, der den wichtigen Sieg erfochten hatte, ihre Besorgnisse und Wün-

sche in Beziehung auf den glücklichen rückkehrenden Helden zu äussern. Sie kannten nur zu gut die Gefahren der Dankbarkeit eines enthusiastischen Volkes für einen jungen herrschsüchtigen und glücklichen Helden.

Daunon sagt: „Die an sich schon so ruhmvolle Schlacht bei Marengo ist noch schöner durch die Wirkung, die Ihr davon zu erwarten berechtigt seyd; sie befestigt die Macht der Republik, sie ehrt die Regierung, sie verschafft der Freiheit neue Sicherheit, sie entfernt mehr und mehr die Besorgniſs. Einrichtungen wider unter uns entstehen zu sehn, die mit dem Genius der Republik unverträglich sind; sie verschönert jene Nationalfeier (der Jahrstag der Republik), die das Volk in kurzem begehen wird, bei welcher man sich diesesmal den edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens, im Schoſse einer allgemeinen Eintracht, und ohne einige Mischung trauriger Erinnerungen, überlassen wird. Nein, diese Freiheit, die Frucht so vieler Aufopferungen, der Preis so vieler Triumphe, kann uns nicht mehr geraubt werden."

Jeandebry bemüht sich, dessen denkwürdigen Sieg, „der die Republick aufs neue auf ihre Grundlagen zu befestigen scheint," und den Heldentod des edlen Desaix, mit dem Siege und Tode des Leonidas und des Epaminondas zu vergleichen, und setzt hinzu: „Wer kann uns hindern, hier unsere Empfindungen an den Tag zu legen, und durch alle mögliche Mittel die Keime edler Nacheiferung und grofsmüthiger Gesinnungen bei den Republikanern zu nähren, indem wir ihnen zeigen, dafs das Andenken tugendhafter Bürger den Herzen ihrer Magistratspersonen eingeprägt bleibt.

Benjamin Constant feiert besonders in seiner Rede die durch die Convention nach der Schlacht bei Marengo befreiten italiänischen Patrioten, und die glückliche Vorbedeutung, die er darin für die englischen Staatsgefangenen in Irland erblickt. Er ruft dabei: „Ehre den republikanischen Proclamationen, die uns die Sprache der Freiheit, der Gleichheit, der Volks-Souverainetät haben hören lassen, diese der Helden würdige Sprache, die aber einige verächtliche Stimmen

durch ein eitles Geschrei zu ersticken suchen! Heil und frohes Willkommen den ehrenvollen Opfern der heiligsten Sache, den ruhmvollen Proscribirten, die das Schicksal der Republik aus den unterirdischen Gewölben hervorruft, damit wir ein denkwürdiges Beispiel daran nehmen!"

Er feiert endlich den Frieden, den er als eine nothwendige Folge des Sieges von Marengo vorher verheifst, und ruft aus der Tiefe des gekränkten patriotischen Gefühls: „Der Friede sichert die individuellen Rechte der Bürger, der Friede wird das repräsentative System und die Rechte des Volks dauerhaft befestigen; der Friede wird uns die nicht zu entbehrende Freiheit der Presse zurückführen und so der Vernunft ihre angebohrne Kraft, dem aufgeklärten Manne die Hoffnung nützlich zu werden und dem Gedanken seine ruhmvolle Unabhängigkeit wiedergeben.

Riouffe endlich ruft in seinem republikanischen Eifer: „Die Soldaten der Freiheit zeigen sich jedes Jahr, wie sie seit zehn Jahren gewesen sind, das Muster der Ergebung und der Geduld, die Schutzwehr und die Ehre

ihres Vaterlandes. Worauf können denn die Feinde der Republik noch rechnen? Welcher neuer Proben könnte ihre Politik noch bedürfen? Beim Mangel an allen Dingen, so wie mitten im Ueberflusse, auf den leersten Alpen, wie in den fruchtbaren Thälern Campaniens, bei widrigem wie bei günstigem Geschicke, behalten die Armeen immer nur Einen Wunsch, vergiessen sie ihr Blut immer für die nämliche Sache; die Freiheit und Gleichheit. Mitten unter noch so wüthenden Factionen, zerstreuet oder vereinigt, in den Kerkern oder auf ihren curilischen Stühlen, rufen ihnen die Gesetzgeber die nämlichen Worte: Freiheit und Gleichheit entgegen. Die revolutionären Stürme wüthen vergebens; kein Sturm vermag das Gefühl der Freiheit und das seiner persönlichen Würde im Herzen des Menschen zu entwurzeln."

Freie republikanische Schriftsteller, wie Ginguenet, äusserten lauter ihre Besorgnisse. „Die wahren Freunde der Republik sind nicht ohne Besorgnisse; sie sehen, daſs eine Parthei, indem sie gegen alle Partheien decla-

mirt, allein zu herrschen strebt, und alle alten Einrichtungen wieder zurückzuführen sucht, selbst solche, die zur Zeit der Monarchie als fehlerhaft anerkannt wurden. Sie sind beunruhigt, weil sie nicht wissen, wo das Ziel der Rückschritte zu jenen Miſsbräuchen seyn wird, welche die Revolution herbeigeführt haben; weil die Menschen, die an der Spitze jener Parthei stehen, — deren Existenz man vergeblich sich würde verhehlen wollen — durch ihren Haſs gegen jede Regierungsform, die einer Republik gliche, durch ihren Ehrgeiz und ihre Geschicklichkeit bekannt sind. Aber die Regierung, welche aufrichtig bezeugt hat, daſs sie keine Partheien wolle, deren eignes Interesse es ist, sich nicht unkluger Weise in die Hände jener Menschen zu werfen, die sie liebkosen, um sie zu ersticken, wird die Republik gegen die neue Gefahr schützen, von der sie bedroht ist. Die gefährlichen Menschen! Ehmals verlangten sie nur Ruhe, nur die Erlaubniſs, unbemerkt an ihrem Heerde zu leben, und siehe, nun wollen sie mit Keckheit die ersten Plätze einnehmen, ihre Ideen geltend machen, ihre Pläne,

ihre Systeme, wollen alles umkehren, um ohne Unterschied alles wieder herzustellen, was ehemals da war. Familie Bonaparte! auf Euch zählen die Republikaner: Ihr werdet weit von Euch die verborgenen Feinde entfernen, welche Euch schmeicheln, Euch aber niemals verzeihen werden, die Stützen und selbst die Begründer unsrer gegenwärtigen Regierung gewesen zu seyn." *). So sprach Ginguenet schon gleich nach der ersten Nachricht vom Siege bei Marengo, und wenig Tage darauf, als er die Ankunft des Consuls und die allgemeinen Freuden- und Ehrenbezeugungen des enthusiastischen Volks anzeigt, sagt er, gegen die Meinung der Ausländer, welche glaubten, es sey nun um die französische Revolution und Freiheit geschehen: „Zehn Jahre der Beständigkeit, der Anstrengung und des Heldenmuths sollten

*) Siehe die *Décade philosophique, littéraire et politique,* An VIII No. 28. S. 28. Dieses schätzbare Journal, das sich durch alle Epochen der Revolution immer in gleichem Geiste der Freiheit und der Mässigung erhalten, blieb sich auch getreu, bis ihm, wie allen andern Journalen, das Schweigen geboten wurde.

doch wohl die entgegengesetzte Meinung festgestellt haben; fast jedes Interesse ist jetzt an die Erhaltung der Revolution und der Einrichtung, welche sie erzeugt hat, gebunden. Der gröſste Theil der Franzosen hat einen zu thätigen Antheil daran genommen, um nicht entschlossen zu seyn, sie zu vertheidigen; warum sollten sie gerade jetzt ihre Meinung ändern, da sie das Ende der von jeder Revolution unvermeidlichen Uebel vor sich sehen — denn überall, wo es Unruhen giebt, giebt es auch Laster — da sie eben zu einer festen, ruhigen, glücklichen Ordnung der Dinge gelangt sind? da Genie und Sieg sie ihnen verbürgen?" *)

Dagegen riefen andre Journale im Sinne der Regierung, welche alle patriotischen Zeitungen ausdrücklich aufgehoben und untersagt, auch viele der Redactoren und Drucker und Verkäufer hatte einstecken, und ihre Pressen und Büreau's zerstören lassen, auch nur eine kleine Anzahl der damals bestehen-

*) S. dasselbe Journal, An VIII. No. 29. S. 128.

den politischen Blätter, unter der unmittelbaren Aufsicht der Policei, fortdauern liefs, in dem Sinne der Regierung und im Geiste der strohmweise rückkehrenden emigrirten Priester und Adlichen, riefen jene die alten Verfassungen *(les anciennes constitutions)* zurück, worunter sie nichts weniger, als die Wiedereinführung der einzigen intoleranten Staatsreligion, der unbeschränkten Monarchie, des erblichen Adels und das ganze Gefolge von Feudalrechten verstanden. Sie huben damit an, dafs sie Voltairen, Rousseau, Raynal, Montesquieu, Mably und allen, die gegen jene Mifsbräuche gestritten hatten, den Krieg machten, und sie als Gottesleugner, Religionsschänder und Unruhestifter darstellten.

Die Regierung sah nicht ungern von diesen alten rüstigen Knechten den Boden umwühlen, in welchen sie, ihren Absichten gemäfs, mit Klugheit und Vorsicht zu säen und zu pflanzen bemüht war. Mit einer hinläng-lichen Zahl eigner neuer Knechte umgeben, konnte sie sicher darauf rechnen, jene wieder zu entfernen, und nöthigen Falls zu vernichten, sobald sie über die Gebühr laut und

geschäftig wurden. Die Regierung hatte gleich bei der Einführung der neuen Ordnung in alle constituirten Corps nicht nur viele der in Frankreich gebliebenen Alt-Aldlichen, von denen sich mehrere selbst um die Revolution und das Volk verdient gemacht hatten, angestellt; auch von den Zurückgekehrten wufste sie viele anzustellen und nützlich zu beschäftigen. Die meiste Veranlassung fand sie hiezu in der für die Ruhe und Ordnung der Departementer so wohlthätigen Einrichtung von Einhundert Präfecten und Vierhundert Unterpräfecten. Die Regierung selbst glaubte an jenen so lang' in der Verbannung Herumgeirrten, die ihr jetzt Ruhe und Sicherheit verdankten, treue Ausüber ihrer Verordnungen zu haben, und hat sie an Männern, wie die Lameth, Mounier, Rabaut Pomier, Duclos u. a., auch sicher gefunden.

Seitdem die Regierung, bei Abfassung der neuen Constitution, erklärt hatte, dafs die Proscriptionslisten geschlossen werden, und die unschuldig Verwiesenen und Verfolgten davon ausgestrichen und zurückberufen werden sollten, ströhmten auch die Emigrirten,

und besonders die Adlichen und Geistlichen, von allen Seiten herbei. Viele hofften nichts weniger, als in dem Besitz ihrer Güter und alten Aemter wieder eingesetzt zu werden, und wurden damit, da die Regierung sie eine Weile gewähren liefs, nach französischer Weise nur gar zu laut. Selbst solche ehmalige Adliche, die allgemein als Emigrirte, die auch gegen ihr Vaterland gefochten hatten, anerkannt waren, und die also selbst durch das neue Gesetz von der Amnestie ausgeschlossen waren, bestanden schon oft mit Ungestüm auf die Ausstreichung ihres Nahmens von der Liste. Andre suchten sich gleich, ohne einmal um jene förmliche Ausstreichung nachzusuchen, mit List, und wohl gar mit Gewalt, in den Besitz ihrer ehmaligen Güter zu setzen. Rückgekehrte Priester verdammten schon laut alle Ankäufer jener Nationalgüter, und die Besorgnifs dieser neuen rechtmäfsigen Besitzer stieg aufs Höchste. —

Da hielt es die Regierung für Zeit, eine Commission niederzusetzen, die über die Emigrirten und ihre Ansprüche zur Rückkehr. und über die Verbannungslisten, die wohl

noch an hunderttausend Nahmen umfaſsten, urtheilen und entscheiden sollte. Ein rechtschaffnes Mitglied dieser Commission (Lasalle) sah sich durch die verworrne und illegale Weise, mit welcher die Commission verfuhr, bewogen, daraus freiwillig zu scheiden; er machte seine Gründe, und damit das Verfahren jener Commission, öffentlich bekannt. Man sah daraus, daſs man muthwilliger Weise die Dauer und das Geschäft der Commission verlängerte und vervielfältigte, indem man die Zahl der Reclamationen, die sich schon auf vier und zwanzig tausend beliefen, dadurch anhäufte, daſs man auch über die unglücklichen Landleute, welche vor den Verfolgungen der Proconsuln von den Rheinufern geflohen waren, deren sich schon an achttausend gemeldet hatten, und über welche die Präfecten jener Departementer am besten und leichtesten entscheiden konnten, die niedergesetzte Commission entscheiden lassen wollte.

Lasalle sagt in jenem Bericht die bedeutenden Worte: „Je länger die Commission besteht, und je mehr ihre Mitglieder

vermehrt werden, je mehr Mittel findet die Intrigue, sich Einfluſs bei ihr zu verschaffen. Bonaparte kann siegen und Europa den Frieden geben; aber bei dem Vorfall der öffentlichen Moral, bei dem überall gefühlten gänzlichen Mangel an liberalen Ideen und vernünftigen Einsichten, muſs es ihm schwer werden, dreiſsig Männer zu finden, die im Stande sind, einen so wichtigen Auftrag auf eine würdige Weise zu erfüllen.“ Er fordert die Regierung zu Beendigung der Emigrantensachen auf, und sagt: „Die Langsamkeit, womit sie betrieben werden, trägt dazu bei, die Gesellschaft zu entsittlichen. Bürger, die bis jetzt rechtliche Leute gewesen waren, gewöhnen sich daran, Thatsachen zu bezeugen, deren Falschheit ihnen bekannt ist, so wie die öffentlichen Beamten, dergleichen zu erlauben. Nach einem der letzten Beschlüsse der Consuln sollen Besitzthümer, und auch die Güter, die in die Hände der Nation zurückgefallen sind, den Ausgestrichenen nicht wiedergegeben werden. Nun aber, wenn in den Augen des Moralisten derjenige Emigrirte der strafbarste ist, der die Waffen geführt hat, so ist

in den Augen des Politikers der seiner Güter beraubte Emigrirte der gefährlichste. Er sinkt in die Classe derer zurück, die nichts zu verlieren haben, und wird um so gefährlicher, weil er dabei das Bedürfniſs fühlt, sich zu rächen; seine Verwandten, seine Gläubiger, alle diejenigen, die einiges Recht auf seine Güter zu haben glauben, machen gleichsam seine Clientschaft aus."

Weiterhin wird sich's zeigen, wie richtig das Urtheil des braven Mannes war. Der letzte Beschluſs der Regierung in Rücksicht auf die Emigranten, fiel im folgenden Jahre dahin aus, daſs nur diejenigen, die gegen ihr Vaterland fechtende Truppen angeführt, und die, welche militärische Grade in den feindlichen Armeen angenommen, und die Zeit der Begründung der Republik Aemter bei den ehemaligen französischen Prinzen behalten; ferner diejenigen, welche dafür bekannt sind, Anstifter und Unterhändler des bürgerlichen und auswärtigen Krieges gewesen zu seyn, oder gar noch zu seyn, die Anführer zu Lande und zu Wasser, und die Volksrepräsentanten, die sich der Verrätherei gegen ihr Va-

land schuldig gemacht, und endlich die rebellischen Bischöfe und Erzbischöfe von der allgemeinen Amnestie ausgenommen, und vom französischen Territorium bei Strafe des Todes und der Deportation verbannt bleiben sollten.

Die freiheitliebenden Bürger wurden auch bald durch verschiedene Verordnungen der Consuln beunruhigt, welche gröſsere Veränderungen anzukündigen und einzuleiten schienen, als: die Wiedereinführung des Sonntags, indem nach einer Regierungsverordnung nur die Staatsbeamten an die Beobachtung des Decadi gebunden seyn sollten; die Freiheit, nicht nur am Decadi, sondern an jedem andern Tage der Woche die Hochzeiten zu feiern; Verordnungen, welche die Functionen des Polizeipräfecten bestimmen, und sich auf die Aufsicht der Spielhäuser und öffentlichen lüderlichen Häuser beziehen (die nach dem Gesetz eigentlich gar nicht geduldet werden sollten); ferner auf die Druckereien und Buchhandlungen, und auf alles, was die Sitten und öffentliche Ehrbarkeit betrifft; endlich über eine ganz neue Einrichtung der öf-

fentlichen Schulen, die nur eben erst nach der neuen, dem Anscheine nach guten Einrichtung in Gang gekommen waren. Selbst in der Verordnung, dafs zu dem nahen Jahresfest der Republik, an welchem Bonaparte zu Ehrendenkmälern für Desaix und Kleber, — die an Einem Tage, ja in derselben Viertelstunde, bei Marengo und in Egypten für's Vaterland starben den ersten Grundstein legen wollte, auch die Gebeine des Marschals Turenne mit Feierlichkeit nach dem Marstempel gebracht werden sollten, fanden republikanisch gesinnte Bürger Veranlassung zu Furcht und Zweifel. Sie fanden dagegen einigen Trost in dem Umstande, dafs in der freien Vorstellung im Theatre Français, den Priestern zum Aerger, Moliere's Tartuffe gegeben wurde, und hofften, der erste Consul, der dieser Vorstellung, zu der man auch noch sein Lieblingsstück, Corneille's Cid, gewählt hatte, beiwohnte, würde einige heilsame Bemerkungen und Entschlüsse gegen die katholische Geistlichkeit daraus hernehmen.

Der unbeschreibliche Zulauf bei dieser und den freien Vorstellungen aller übrigen

Theater in Paris, — die befürchten liefsen, dafs sie vom unablässig zuströhmenden Volke, das alle Gänge und Winkel der Theater anfüllte, erdrückt werden möchten, — veranlafste bei vielen patriotisch gesinnten Franzosen den Wunsch, dafs die Regierung zu solchen festlichen, für's ganze Volk eröffneten Schauspielen, nach Art der Alten, grofse Amphitheater erbauen lassen möchte, um durch grofse, der Nation würdige Schauspiele und wahre Nationalfeste auf den Charakter und den Gemeingeist der Nation zu wirken.

Bonaparte war mit seinen Gedanken auf ganz anderem Wege, und man wird bald erfahren, wie er diese republikanischen Volksfeste auf die ehmaligen vom Hofe veranstalteten Volksergötzungen zurükführte.

Das Volk feierte indefs das republikanische Jahresfest um so mehr mit vertrauenvoller Fröhlichkeit, da die Regierung an demselben Abend bei Fackelschein die Friedenspräliminarien mit Oestreich bekannt machen liefs. Die Regierung selbst schien sich in der Meinung und Zufriedenheit des Volks sicher zu fühlen.

Als bald darauf Mordanschläge gegen den ersten Consul entdeckt wurden, kamen grossentheils nur Corsen und Italiäner in den Verdacht eines so schändlichen Anschlags. Man verhaftete den Bruder des schon am achtzehnten Brumaire im Verdachte eines Mordanschlags gegen den ersten Consul gerathenen Arena's, und Cerachi, Topino, Dermerville, Diana und andere, und hielt sie im Tempel gefangen.

Wenn jener in der Oper veranstaltete Mordanschlag vom achtzehnten Vendemiaire auch von Vielen ganz und gar bezweifelt, und nur als ein Vorwand angegeben wurde, sich gewisser unruhiger und verdächtiger Ausländer zu versichern und vielleicht zu entledigen; so war der Mordanschlag mit der Höllenmaschine am dritten Nivose nur desto augenscheinlicher. Bonaparte und die mit ihm im Wagen sitzenden Generale und Adjutanten, die ihn nach der Oper begleiteten, entgingen durch eine Art von Wunder dem Tode; und er selbst verdankte sein Leben seinem halbtrunkenen Kutscher, der gegen allen Anschein der Möglichkeit durch die enge,

von dem mit der Höllenmaschine beladenen Karren gesperrte Strafse im Galopp durchsprengte. Kaum war der Wagen vorbei, so brannte die mit vielem tödtlichen Blei und Eisen gefüllte Tonne los, und tödtete und verwundete eine Menge unschuldiger Menschen auf der Strafse und in den stark erschütterten und beschädigten Häusern rund umher.

Man gab auch diesen Mordanschlag denen im Tempel verhafteten Corsen und Italiänern und ihrem Anhange schuld, machte ihnen nun den Procefs wegen des ersten Mordanschlags, und ein Gericht, das die Angeklagten und ihre Vertheidiger nicht für gültig erkannten, verurtheilte Arena, Cerachi, Topino, Lebrund und Dermerville zum Tode.

Die Regierung nahm von diesem abscheulichen Vorfall Veranlassung zu einem Gesetze, durch welches sie zur Errichtung von speciellen Tribunälen (*Tribunaaux speciaux*) in allen Departementern, wo sie es für nöthig erachtete, berechtigt wurde. Ein solches specielles Tribunal, aus Gerichts-, Militärpersonen und

Bürgern, welche der erste Consul ernennt, bestehend, soll über alle Uebelthaten und Verbrechen, (*crimes et delits*) erkennen, die eine körperliche oder infamirende Strafe mit sich führen; gegen Personen aller Art, wegen Diebstähle und Gewaltthätigkeit, Einbrüche die durch die Vereinigung von wenigstens zwei Personen verübt werden, wegen überlegter Mordthaten, Mordbrennerei und falscher Münzen, wegen Drohungen, Excesse und Mifshandlungen gegen Käufer von Nationalgütern, wegen heimlicher Werbung und Kunstgriffe und Berechnungen, um Kriegsleute, Requisitionnaire und Conscribirte von ihrer Pflicht abwendig zu machen, gegen Zusammenläufe und gegen alle Personen, die dabei ertappt und ergriffen werden u. s. w.; endlich sollen auch die bereits Verhafteten solchen Tribunälen unterworfen seyn.

Gegen dieses Gesetz, welches der Regierung die Befugnifs ertheilt, eine Menge angeklagter Bürger des Schutzes zu berauben, den die wohlthätige Einrichtung der Geschwornen der Unschuld ertheilt, sie einem aufserordentlichen Gericht, das von der Regierung

ernannt wird, unterwirft, und dessen Competenz sich über so viele Fälle verbreitet, daſs fast jede Vergehung darunter begriffen werden kann; dessen Wirkung selbst retroactiv ist, — gegen dieses Gesetz lehnte sich ein Theil des Tribunats auf, dessen eigentliche Bestimmung es seyn soll, für die Sicherheit des Volks, gegen willkührliche, befährdende Unternehmungen der Regierung, zu wachen. Dreizehn Redner sprachen dagegen, ein und vierzig Mitglieder stimmten dagegen, und das Gesetz ging nur mit einer Majorität von Acht Stimmen durch.

Ein Staatsrath der schon damals unter dem besondern Schutze der Regierung stand, und für diese mit groſsem Eifer thätig war, schrieb gegen die opponirenden Mitglieder des Tribunats, die gerade durch ihre freimüthige Opposition von der Gesundheit und dem Leben des politischen Körpers gezeugt hatten, eine heftige unwürdige Schrift, worinnen er die Opponirenden als bekannte Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Ordnung bezeichnete, und sie sogar namentlich bekannt machte. Die Namen zeugten aber nur desto kräftiger

gegen ihn. Bonaparte brachte sich durch laute harte Aeuſserungen über diesen ersten erlebten Widerstand in seinem raschen Vorschreiten in den Verdacht der Theilnahme an jenem unedlen Angriffe.

Der abscheuliche Vorfall mit der Höllenmaschine erschütterte die ganze bisherige Existenz des Helden. Seit dem Tage ward er für sein öffentliches Leben ein ganz anderer Mensch; vielleicht hat er sich seit der Zeit auch erst seinem eigentlichen, natürlichen Charakter ganz überlassen. Sein bis dahin, wenigstens den Augen der Menge, oft verhehltes Miſstrauen, und sein frühgefaſster und in der Revolutionszeit nur zu sehr genährter Widerwille gegen die französische Nation, deren Charakter von dem seinigen so ganz verschieden ist, schienen jetzt überall durch. Ueberall ward man die klügste Berechnung der Schwächen und Härten des eben so leichtsinnigen als grausamen Volks gewahr. Seine Mäſsigung in den Sitzungen des Conseils, von der bisher wenigstens die Regierungs-Zeitungsschreiber, und die Senatoren unter diesen, nicht genug zu rühmen

gewufst hatten, verliefs ihn. Er hatte bis dahin seine Leute beobachten und kennen lernen; und fing nun an, seine Willensmeinung herrisch anzudeuten und zu behaupten. —

Bonaparte nahm von dieser Epoche auch Veranlassung an einer gänzlichen Umänderung seiner Lebensweise; bis dahin hatte er sich, wenn auch eben nicht populär, doch für das Militär, für ausgezeichnete Männer des alten Frankreichs, und besonders für solche unter den Gelehrten und Künstlern, freundlich bezeigt. Viele von den Letzten hatten in seinem Hause freien Zutritt, und wurden oft zur Tafel gezogen. Gegen Fremde war er meistens artig und gastfrei. Sie gelangten ohne beschwerliche Etiquette zu ihm, und wurden von ihm öfter eingeladen. Man schlofs daraus, dafs ihm Wissenschaft und Lichtverbreitung, liberale Denkart und humane Sitten am Herzen lägen.

Sah man ihn gleich zunächst von Menschen umgeben, über deren Verderbtheit, wie über ihre politischen Talente nur Eine Stimme war; so sah man ihn auch wieder die rechtlichsten und brauchbarsten Männer aus

allen Ständen und Partheien, die gröſsten Gelehrten und besten Köpfe Frankreichs zu den ansehnlichsten Staatsbedienungen befördern. Man schloſs daraus auf sein Herrschergenie, das alle Elemente zu seiner Schöpfung und ihrer Erhaltung zu benutzen und in solches Verhältniſs zu bringen wuſste, daſs selbst die im freien Zustande verderblichsten, klug gebunden, zum allgemeinen Besten mitwirken muſsten. Man hoffte auf die allmählige Befreundung und Vereinigung aller Partheien zu endlicher Befestigung und Consistenz einer wohlgeordneten Verfassung; wann Bonaparte vielleicht nur in den allseitigen Gegenwirkungen die allgemeine Lähmung aller einzelnen beabsichtigte. An der Erreichung eines klugen Zwecks lieſsen ihn alle öffentliche Aeusserungen, die voll seines Lobes waren, nicht zweifeln; die Versicherungen und Verehrungen seiner nächsten Umgebung sicher noch weniger.

Ein feiner denkender Beobachter hat damals den Zustand von Paris in Beziehung auf Bonaparte als Augenzeuge sehr richtig und bedeutend geschildert. Nachdem er von

Anecdoten gesprochen, welche die Zeitungen und Journale in ihrem allgemeinen Lobe der Regierung verschweigen, die aber nicht sowohl dem Oberhaupte der Regierung als manchen seiner vornehmsten Gehülfen zur Schande gereichen, sagt er: „Wer ihm einen Vorwurf daraus machen wollte, daſs er solchen Menschen ein Zutrauen schenkt, der müſste den Grad der hier herrschenden Unsittlichkeit nicht kennen, und nicht wissen, wie unmöglich es ist, nur eine geringe Anzahl von Männern zu finden, die vorzügliche Talente mit einem unbescholtenen moralischen Charakter verbinden. Diese Verbindung ist überall eine Seltenheit, und wenn eine von beiden Eigenschaften fehlen soll, so dürfte an der Spitze eines groſsen Staats die der Talente wohl nicht die entbehrlichste seyn.

Was den Geist der französischen Regierung vorzüglich auszeichnet, ist das Bestreben, Licht zu verbreiten, und alle guten Köpfe mit sich in Verbindung zu setzen. —

Wenn es dem Oberhaupte eines Staats einmal gelungen ist, alle diejenigen in sein Interesse zu ziehen, deren Stimme am mei-

sten Gewicht bei allen Classen von Bürgern hat, so kann es mit Sicherheit auf den Beistand der öffentlichen Meinung rechnen; und ist nun dieses Oberhaupt einer der ausserordentlichsten Menschen, hat es sich durch beispiellose Thaten im Krieg und Frieden hervorgethan, und beherrscht er eine Nation, die vor allen andern reizbar und zu Uebertreibungen geneigt ist, so sollte man erwarten, dass ihre Anhänglichkeit an ihn, und die Aeusserungen derselben, den Charakter des lebhaftesten Enthusiasmus haben müssten. Kein Wunder also, dass die Ausländer auf das Wort der französischen Zeitungsschreiber an den allgemeinen hier herrschenden Enthusiasmus für Bonaparte glauben. Ein kurzer Aufenthalt in Paris muss jedem, der öffentliche Orte und gemischte Zirkel besucht, diesen Irrthum benehmen. Bonaparte ist nichts weniger als populär. Er scheint kalt, zurückhaltend, und flöst überall weniger Liebe als Ehrfurcht und überlegte Achtung ein. Sein Ansehn ist darum nur desto fester gegründet. Er ist keiner von den Götzen, die das Volk sich selbst gemacht hat, die es als abhängig

von sich betrachtet, und gewöhnlich eben so ungerecht mit Füſsen zertritt, als es sie unverdient in den Himmel gehoben hatte. Dieser verdankt sich selbst seine Erhebung, und erscheint dem groſsen Haufen als ein Wesen höherer Art. Seine blendende Gröſse verscheucht die Vertraulichkeit selbst derer, die ihm am nächsten sind. Er hat wenige Feinde, eine unermeſsliche Zahl von Anhängern, und schwerlich einen einzigen Freund. — Zum Volksenthusiasmus fehlt es jetzt gänzlich an Veranlassung. Keine Parthei ist herrschend, keine wird unterdrückt. Sie sind dergestalt durch einander gemischt, daſs es schwer halten dürfte zu sagen, welche unter allen am meisten Einfluſs hat.

Die vornehmsten Häupter der Jacobiner haben der Regierung Handgeld gegeben. Ihre Generale sind abgefallen. Jourdan in Piemont und der Polizeiminister Fouché in Paris und Dubois sind hierin merkwürdige Beispiele. Ueberhaupt ist diese Parthei so zerrissen, daſs sie sich schwerlich je wieder wird sammeln können. — Unter den Royalisten haben sich auch viele durch Annahmen von Stellen

veruneinigt. Die meisten, selbst von diesen, verachten freilich im Grunde des Herzens den Corsikaner, der, kaum ein Edelmann, seinen Verdiensten verdankt, was nur der Geburt zukommt, und sich das Ansehn eines Herrschers auf einer Stelle giebt, die nur von den Abkömmlingen einer Reihe königlicher Ahnherrn würdig bekleidet werden kann. Aber eben so hartnäckig in ihren Hoffnungen, als verstockt in ihren Vorurtheilen, sehen sie alles, was geschieht, als einen nothwendigen Uebergang an, als die allmählige Entwickelung eines von Bonaparte ausgesonnenen Plans, der die Nation zu ihrem rechtmäſsigen Souverain zurückführen, und alles, besonders den Adel, wieder an seine Stelle setzen soll. Das kleine Häuflein der Republikaner ist endlich von dem Wahne, als lieſse sich ein republikanischer Sinn in diesem Volke wecken, zurückgekommen. Sie lassen immer mehr von der Strenge in ihren Forderungen an die Regierung nach, und beurtheilen sie mit Nachsicht, trotz der wiedereingeführten Hofetikette und der geduldeten Kriecherei und Insolenz der neuen Hef-

leute. — Die übrigen Bürger von allen Classen, denen alle Regierungsformen in der Theorie gleichgültig sind, und die sie am sichersten nach den Resultaten beurtheilen, befinden sich wohl bei der gegenwärtigen, und geniessen einer Sicherheit, die sie lange nicht gekannt hatten. Was sie nur vom Frieden erwarteten, haben sie mitten im Kriege gefunden. — Die Einrichtung der Präfecturen hat die wohlthätigen Folgen gehabt; ein Geist beseelt die Vollzieher der öffentlichen Gewalt in allen Theilen der Republik, weil überall in dem Personale die Einheit angetroffen wird, ohne die es keine hinlängliche Thätigkeit, keine wahre Verantwortlichkeit, keine wirksame Bewegungsgründe der Ehre und Schande giebt. Ein edler Wetteifer herrscht zwischen den Präfecten verschiedener Departementer und zwischen den Unterpräfecten eines jeden. Die Auflagen werden regelmäfsig bezahlt, und manche Departementer haben sogar die Rückstände mehrerer Jahre berichtigt. — So thöricht es wäre, die Finanzen Frankreichs als blühend schildern zu wollen, so sicher ist es doch, dafs ihrem

weitern Verfall endlich ein Ziel gesteckt ist, daſs auch hier die Fortschritte zum Bessern sichtbar sind, und daſs im Stillen alle Vorkehrungen getroffen werden, um nach wiederhergestelltem Frieden durch ein vernünftigers Auflagen- und Verwaltungssystem den Schaden aus dem Grunde zu heilen.

Die Finanzen waren damals schon zu einer solchen Ordnung gediehen, daſs man alle laufende Staatsausgaben ohne Aufenthalt bestreiten konnte, und auch schon Rückstände in Gehalten und im Solde der Armee abzuzahlen anfing. Die Armee, besonders die Moreau'sche, war im besten Zustande, der Soldatenstand wieder geehrt, die Desertionen ins Innere des Landes wurden immer seltner, und die Aushebungen der Conscribirten immer leichter.

Als Regent fühlte Bonaparte sich nun sicher, und es bedurfte so seiner bisherigen, gegen seine Natur angenommenen Mässigung und Groſsmuth nicht weiter. Eine starke, Alle erschütternde und erschreckende Maaſsregel, durch welche der Staat auf einmal von allen den Ungeheuern befreit würde, die sich no-

torisch in den verschiedenen Epochen der Revolution zu Werkzeugen des Verbrechens hatten brauchen lassen, und deren Existenz sich mit der Ruhe der Bürger und der Sicherheit der ersten Beamten nicht verträgt, schien ihm jetzt zweckmässiger. Ohnerachtet des Widerspruchs, den der Vorschlag, zu einer zahlreichen Deportation verdächtiger Menschen, im Staate fand, indem von fünf und funfzig Stimmen funfzehn dagegen waren, wurde dennoch die Exportation von Einhundert und dreissig für gefährlich und verdächtig gehaltener französischen Bürger beschlossen und ausgeführt. Der Senat-conservateur selbst, in welchem Sieyes sehr eifrig für die harte Maafsregel sprach, hat sie in einem besondern *Senatus-consulte* für *une mesure conservatrice de la constitution* erklärt.

Auch wurden, ausser jenen vier des frühern Mordanschlags verdächtigen Ausländern, noch zwei Franzosen hingerichtet, die schon vor der abscheulichen Explosion der Höllenmaschine der Erfindung und Anfertigung eines solchen Mordwerkzeuges schuldig befunden waren.

Ein denkender und ruhiger Beobachter und Beurtheiler der französischen Revolution machte damals die sehr gegründete Bemerkung gegen das willkührliche Verfahren bei jener Verurtheilung. „Es ist immer ein Unglück, wenn der Staat sich genöthigt sieht, bei der Verurtheilung der Bürger, von den schützenden Vorschriften des Gesetzes abzuweichen. Freilich sind diese Vorschriften am Ende doch nur Formen, die, wenn es auf den Bestand der Sache selbst ankommt, dieser aufgeopfert werden müssen. Aber die Erhaltung der Formen hängt so wesentlich mit dem eigentlichen Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, der Handhabung des Rechts zusammen, dafs selbst da, wo die Sicherheit des Staates offenbar ihre Verletzung fordert, die Achtung für dieselben noch aus der ängstlichen Sorgfalt hervorleuchten mufs, womit man die an des Gesetzes Stelle getretene Willkühr in die engsten Gränzen einzuschränken sucht. In dieser Rücksicht lassen sich, die Nothwendigkeit einer Deportations-Maafsregel auch zugegeben, gegen die Art und Weise, wie sie in der gegenwärtigen Verfügung

auf einzelne Individuen angewendet worden, sehr gegründete Einwendungen machen. Die Verfügung bestimmt die Verbrechen nicht, deren sich jeder der verurtheilten Bürger schuldig gemacht haben soll. Es giebt Tausende von Franzosen, die in den Zeiten des Wahnsinns tolle Excesse begangen haben, und deren Keiner nach einer so allgemeinen Bezeichnung sich vor einem Deportations-Urtheil gesichert halten kann. Sie trifft, ausser notorischen Bösewichtern, auch Bürger, denen man vielleicht nichts weiter, als überspannte Meinungen vorwerfen kann. Wer weiſs, ob Manche nicht von Feindes Hand auf die Liste gesetzt sind, oder von solchen, die, vom Partheigeiste verblendet, keiner richtigen Schätzung menschlicher Handlungen fähig sind. — Konnte hier keine gewöhnliche Jury, kein gewöhnliches Gericht entscheiden; durfte kein öffentliches Verhör, kein förmlicher Proceſs der Verurtheilung vorangehn, so hätte doch eine specielle, etwan aus Mitgliedern des Erhaltungs-Senats bestehende Jury, mit dem Auftrage ernannt werden können, die Frage über die Notorität der Verbrechen eines Jeden,

und über die mit seiner ferneren Existenz in der Republik für deren Sicherheit verbundne Gefahr, nach ihrem Gewissen zu beantworten. Durch den Ausspruch solcher Richter wären alle Bedenklichkeiten der Menschenfreunde gehoben, alle Besorgnisse der Bürger gestillt, und die Regierung von aller Verantwortlichkeit befreit worden."

Für seine persönliche Sicherheit nahm Bonaparte die allerstrengsten und ängstlichsten Maafsregeln. Seine Consulargarde, die gleich anfangs errichtet worden war, wurde, wie seine ganze militärische Umgebung und Bewachung, welche ihn schon seit einiger Zeit, und immer zahlreicher, bei seiner Erscheinung im Publikum begleitet hatten, sehr vermehrt und vervielfältigt. Die Art, ihn überall so umringt zu halten, dafs auch der tollkühnste Verächter seines eignen Lebens sich ihm nicht nahen konnte, ward zu einem neuen künstlichen Manoeuvre, zu einer vollendeten Kunst gebracht. Man sah ihn seitdem nie wieder ohne alle die neuangeordneten Vorsichts- und Sicherheitsmaafsregeln erscheinen.

Auch nahm er, wie es schien, von dem abscheulichen Vorfalle gern Veranlassung, seine bisherige liberale, für ihn aber zwangvolle Lebensweise zu ändern, sich ganz in seine Familie und ins Innerste seiner Sicherheitsumgebung zurückzuziehen. Er hatte zwar auch bisher in einem kleinen unbedeutenden, aber ganz isolirten und um so leichter zu bewachenden Landhause seiner Frau, zu Malmaison, mehr gelebt, als in den Thuillerieen, die er bald nach seiner Ernennung zum ersten Consul mit grossem Pomp bezog, und rund um und durchaus mit Wachen von seiner Consulargarde umgab und anfüllte. Nun aber lebte er fast beständig dort draussen, und führte eine strengere Hofetikette ein, die ihn bald für alle, die er nicht als ihm und seinem Willen ganz Ergebene erkannte, völlig unzugänglich machte. Auch von allen den Gelehrten und Künstlern, die ihn und seine Familie bis dahin so häufig umgaben, behielten nur einige wenige, von deren gemeinem Ehrgeiz und vollkommner Unterwerfung unter seinem Willen er sich hinlänglich überzeugt hatte, Zutritt; und selbst diese wurden bald

in die gehörige Entfernung vom Regenten zum Diener gestellt.

Den auswärtigen Mächten schien dieses besser zu gefallen, als des Consuls bisherige freiere Lebensweise, geliebt und geehrt mitten unter seinen Mitbürgern; wenigstens bestrebten sich auswärtige Gesandte, die selbst die erklärtesten Feinde der französischen Republik sind, ihn und seine, nach königlichem Ansehn strebende Familie, davon zu überreden; wie sie denn auch weiterhin alles anwandten, ihn immer mehr in der Meinung zu befestigen, daſs zur Begründung einer freundlichen Verbindung zwischen dem Consul und ihrem Herrn die Wiederherstellung des alten französischen Hofstaats ein sehr wirksames Mittel sey.

Damals thaten indeſs Moreau's herrliche Siege wohl das meiste zu den friedlichen Annäherungen, die so unerwartet schnell mit allen europäischen Mächten Statt hatten. Die mit Oesterreich abgebrochenen Friedensunterhandlungen wurden wieder angeknüpft, und der für Frankreich so vortheilhafte Friede, auf Kosten des deutschen Reichs, am Neun-

ten Februar 1801 zu Luneville zwischen dem Grafen Cobenzl österreichischer, und dem Bruder des Consuls, Joseph Bonaparte, französischer Seits, geschlossen.

Der Friede ward in Paris, ohne viele glänzende Zurüstungen, auf den Hauptplätzen der Stadt proclamirt, vom Volke aber mit unerwarteter Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen. Es erscholl weder ein: *vive la république!* noch: *vive Bonaparte.*

Der gewandte Staatsrath Röderer drückt sich in seiner panegyrischen Darstellung des zweiten Consulatjahres Bonaparte's, über jene dem ersten Consul eben nicht schmeichelhafte Kälte des Volks sehr geschickt folgendermaafsen aus: „Frankreich, da es die Nachricht vom Frieden erhielt, bezeigte seine Zufriedenheit darüber mit Ruhe, und zeichnete sich mehr dadurch aus, dafs es sich durch Ausbrüche einer unmässigen Freude ausgezeichnet haben würde. Eine lärmende und tumultuarische Freude, kündigt nur Ohnmacht oder die Nichtgewohnheit eines gewissen Anstandes im Betragen an; es ist die Freude der Wilden; es ist auch die Freude

des Pöbels in policirten Staaten, wann ihm ein unverhoffter Genuſs zu Theil wird, wann er eine groſse Gefahr von sich entfernt, oder das Ende schwerer Leiden sieht. Nun aber wird jeder unbestochene Beobachter, der seit zwei Jahren an öffentlichen Orten, bei Nationalfesten, alle zahlreichen Versammlungen von Bürgern gesehen hat, bezeugen müssen, daſs man überall Volk und nirgends Pöbel, überall Militärpersonen und nirgends rohe Soldatenhaufen findet; dies ist eine der ersten Wirkungen der Gleichheit, die, weil sie alle Franzosen zu allen öffentlichen Vergnügungen zuläſst, auch Allen die Versuchung genommen hat, sie zu stöhren; die, weil sie Allen zu allen Aemtern zuläſst, auch macht, daſs ein Jeder an sich selbst ehrt, wo nicht, was er ist, doch was er werden kann. Ueberdem glaubte Frankreich nicht viel von der Fortsetzung eines Krieges besorgen zu dürfen, der unter der Leitung des ersten Kriegers von Europa geführt wurde, und es war zu gewiſs davon überzeugt, daſs er Frieden schliessen würde, sobald er es nur auf eine mit der Ehre und Sicherheit der Nation

verträgliche Weise thun könnte, als daſs es sich über diesen Frieden gewundert haben sollte. Die groſse Nachricht muſste von einem Volke, das sie mit ruhigem Zutrauen erwartete, und das seine Würde zu fühlen beginnt, mit einer mehr innigen als lärmenden Zufriedenheit aufgenommen werden, und so ist sie denn auch wirklich aufgenommen worden."

Wäre diese Erklärungsweise redlich; so wäre nur das Einzige dagegen einzuwenden, daſs hier nicht von Holländern oder Amerikanern, sondern von Franzosen die Rede ist, die sich noch vor sechs Monathen bei Bonaparte's Rückkehr als ächte Franzosen bewiesen hatten. Aber man sah schon nur zu deutlich, wie der Schlag der Höllenmaschine, der den Regenten in das Innerste seines Pallastes zurückschreckte, auch das Volk gelähmt hatte, und daſs mit der abgezogenen Maske des Einen auch die Verblendung des Andern aufhörte.

Dem Frieden mit Oesterreich folgten auch bald die Friedensschlüsse mit Neapel, Portugal und mehreren deutschen Fürsten

welchen der Kaiser die Sorge für ihr Wohl selbst überlassen hatte. Für Portugall negocürte Lucien Bonaparte in Spanien. Wenn er auch nicht für Frankreich die ganze Absicht des Consuls erfüllte; so zeigte er dabei desto mehr sein grosses Geschick, für seinen eignen Vortheil zu sorgen. Er kam mit dreizehn Millionen Livres bereichert zurück; wofür er denn auch einen spanischen Prinzen zum König von Hetrurien gemacht, für den der Groſsherzog von Toskana sein schönes florentinisches Land hergeben muſste. Joseph Bonaparte wuſste sich auf Kosten einiger Götzen des Landes und durch die Freigebigkeit seines Bruders für seine Mühe in Luneville bezahlt zu machen.

Schon im vorigen Jahre hatte Bonaparte mit den amerikanischen vereinigten Staaten eine Convention geschlossen, welche den andern Mächten, wenn sie selbst aufmerkten, hätte beweisen können, wie auf einen solchen Charakter, wie Bonaparte, das feste edle und anständige Benehmen einer sich fühlenden unabhängigen Nation besser zu ih-

rem Vortheil wirkt, als das nachgiebige kriechende Benehmen ihrer Gesandten.

Am Vierzehnten Julius, an welchem man seit zwölf Jahren das Fest der Zerstöhrung der Bastille gefeiert hatte, ward das Friedensfest gefeiert. Nicht auf dem grossen Mars- oder Conföderationsfelde, auf welchem man seit dem grossen Conföderationsfeste alle republikanische Volksfeste gefeiert hatte; sondern auf dem begränzteren, wiewohl auch geräumigen Platze der Elisäischen Gefilde, auf welchem auch zur Zeit der Monarchie dem Volke manche Lust bereitet wurde. Selbst die Art der Einrichtung dieses Festes hatte Vieles von den damaligen Hoffesten. Statt des ehemaligen hohen Freiheitstempels auf dem Marsfelde, in welchem man religiöse, gerichtliche und militärische Feierlichkeiten auf eine imposante Weise zu vereinigen, und mit allem Zauber der Künste zu erhöhen wufste, war hier ein von Holz erbauter, zierlicher offner Säulentempel, lustig geschmückt und prächtig erleuchtet, in welchem das Musikconservatorium ein Concert gab, wie es ehedem zur Feier des heiligen Ludwigstages

in den Thuillerieen zu geschehen pflegte. Statt der Kämpfe und Wettrennen zu Fuſs, zu Pferd' und zu Wagen, an welchen alle Republikaner von Geschick und Vermögen bei den vorigen grossen Volksfesten Theil nahmen, waren, wie ehedem, auf dem Platze vielerlei kleine Buden für Gaukler, Taschenspieler, Possenreisser, Pantalonen und Skaramuze erbaut. Pantomimen und Franconi's Kunstreiter nahmen andre Plätze ein; Garnerin stieg mit seinem Luftball in die Höhe: ein *mâts de Cocagne* war für den gierigen und verwegnen Pöbel mit Schinken, Bratwürsten u. dergl. behangen. Tanzplätze waren artig eingerichtet, kurz, es war für alles gesorgt, ein müssiges, spaſslustiges Volk angenehm zu unterhalten. Das Volk tanzte aber wenig, war wenig laut und lustig. Es genoſs das alles sehr sittsam, als ein ihm bereitetes, kostbares und glänzendes Schauspiel. Bonaparte und seine Familie nahm keinen Theil an dieser Lust: er war aber im grossen Consularcostume, und mit zahlreicher glänzender Militärumgebung im Theatre Français, wo man, nach alter Gewohnheit, am Vorabend des

Festes, wie in allen übrigen Theatern von Paris, freie Vorstellungen für das Volk gab. Kein einziges von all' den Pariser Theatern, die im vorigen Jahre alle so geschäftig waren, den Sieg von Marengo durch Beziehungsstücke zu feiern, kein einziges hatte diesmahl darauf gedacht, das Friedensfest, oder den Friedensstifter, auf ähnliche Weise zu feiern.

Der Herr Staatsrath Röderer hätte hieraus auch allenfalls den Beweis für den diskreten, delikaten, ächt weltbürgerlichen Charakter der Franzosen führen können.

Wie wenig Bonaparte auf neuweltbürgerliche Ideen hält, zeigte er bald durch die Friedensschlüsse mit den Räuberstaaten Algier und Tunis.

Den gegen ihn sich rüstenden russischen Kaiser Paul wufste Bonaparte durch ein kluges Betragen zu gewinnen: er sandte ihm siebentausend Gefangne, die schon mit ihrem Aufenthalte in Frankreich zufrieden waren, neugekleidet und neubewaffnet, ohne alle Auslösung, zurück; und auch Paul schlofs am Achten October 1801 den Frieden mit Frankreich.

England, welches auch an der gewaffneten Neutralität der nordischen Mächte einen gefährlichen Feind für seine monopolitischen Absichten erhalten hatte, war nun zu sehr isolirt, um nicht auch ernstlich auf Frieden zu denken. Die Franzosen verstanden sich zur Räumung von Egypten, und England, gedrängt von innern Unruhen, und vielleicht noch grössern Besorgnissen, verstand sich zu einem höchst nachtheiligen Frieden. Auch mit den Türken ward ein förmlicher Friede geschlossen. *)

Während dessen nun die neuangestellten

*) Der Inhalt aller dieser Friedensschlüsse ist zu allgemein bekannt, um diese Schrift damit anzufüllen. Alle politische Zeitungen und Journale enthalten sie, und wer sie alle beisammen haben mag, findet sie in einem neuen französischen Werke, das den Titel führt: *Histoire du consulat de Bonaparte*, dessen ganzer Werth aber auch darinnen besteht, jene Actenstücke, an einem schwachen Faden von panegyrischen Declamationen zusammengereiht, beisammen zu finden. Um drei dicke Bände zu füllen, hat man die Geschichte der französischen Inseln, den Krieg in der Vendée und viele andre, dem Consulate Bonaparte's vorangehende Dinge aus den bekanntesten Quellen weitläuftig erzählt.

Präfecte und Unterpräfecte und die neueingesetzten dreitausend Friedensrichter — deren bisherige doppelt so starke Zahl auf die Hälfte herabgesetzt war — mit Hülfe der neuauthorisirten Gensd'armerie, die an die Stelle der ehemaligen Marechaussée trat, und der neuauthorisirten Tribunaux Speciaux die Ruhe und Ordnung im Innern wieder herstellten; waren einige von der Regierung besonders beschützte und unterstützte Journalisten und Zeitungsschreiber mit ihrem Anhange bemüht, zu der Wiedereinführung der katholischen Religion die Gemüther vorzubereiten. Ein sehr gescheuter aber verruchter Abbé Geoffroy besorgte das *Journal des débats*, welches in einer ungeheuern Anzahl gedruckt, und bald über ganz Frankreich verbreitet wurde. Mit List und Witz und der calculirtesten Bosheit suchte er alle Bemühungen der besten Köpfe Frankreichs aus der letzten Hälfte des verflossnen Jahrhunderts verdächtig und verächtlich zu machen. Alle sollten absichtlich und übereinstimmend zum Verderben und Untergang aller ächten Moral und guten Sitten, aller Gottesverehrung und Obrigkeitsfolge,

und zur Zerreissung aller gesellschaftlichen Bande gewirkt haben. Vor allen waren seine Pfeile gegen Voltaire und Rousseau gerichtet. Diese beiden durchs ganze Leben hindurch erklärtesten Antagonisten, die wohl nie einen Berührungspunkt hatten, wurden von ihm als Zwei gleich boshafte Verräther, die mit gleicher Absicht zum Verderben und Untergange der französischen Nation trefflich gewirkt haben, in eine Hölle verdammt. Das hieſs sich zu schnell blosgegeben, daſs damit nur für den Altar und den Thron gefochten wurde, denen freilich, so wie sie damals in Frankreich verwaltet wurden, beide Männer eben nicht hold waren.

Der früh altgewordene Laharpe, ehemals und noch in den ersten Jahren der Revolution der eifrigste Anhänger und enthusiastische Lobpreiser seines Lehrers und Freundes Voltaire, stimmte in dieselbe königlich-christ-katholische Höllenpause, verdammte den alten losen lustigen Sünder ebenmäſsig zu ewigem Höllenfeuer, und wenn er ihm damit auch eben nicht ewigen Tod und Verdammniſs bewirkte, so gab er so doch we-

nigstens seinem *Mercure de France* neues Leben und neue Leser.

Beurrier und andre seines Gleichen hielten und publicirten Reden und Episteln zur christlichen Erbauung und Erwärmung der durch sogenannten Philosophie erkalteten Gemüther und das pfäffisch zubereitete Leben der Heiligen trat an die Stelle der ehemals mit Patriotismus und Geschmack bereiteten Memoires, der um ihr Vaterland verdienten Helden, Staatsmänner und Philosophen. Was jene Fanatiker und Heuchler Philosophie und Philosophen nennen, muſs einen Deutschen zum herzlichen Mitleiden und Lächeln reizen. Nicht von Descartes, Mallebranche, Bayle und solchen Männern sprechen sie, wenn sie ihren Philosophen den Krieg machen; sondern von den klugen und beredten Belletristen und Weltmännern, welche den Muth hatten, sich um die wahre Beschaffenheit der Gängelbänder zu bekümmern, an welchen man das durch falschen Glanz verblendete Volk auf hohlem Boden gängelte, und um die Irrlichte, mit welchen man sie in der Irre herumführte;

die sich auch wohl den Muth und das Geschick zutrauten, das Joch der zum Lastvieh herabgewürdigten Menge zu lüften, damit sie das Haupt wieder zum Himmel richteten, wie es der edlen Menschengestalt zustände. Mit Einem Wort, jeden gesunden, selbstständigen und thätigen Menschen, der gegen geistliche und weltliche Tyranney laut wird, nennen die Philosophen, und denken ihn damit gar schmählich zu brandmarken. Die Elenden! —

Chateaubriand's Genie holte selbst aus der indischen Natur neue blendende Farben und Töne zur Belebung des erstorbenen Christenthums, und hatte sogar den Muth, diesem auch eine kunstfähige Natur, innwohnende Kunstschönheiten anzudichten. Andre genielose Schwärmer und Heuchler folgten zahllos seiner Spur. Es ist ein Jammer zu sehen, welche armselige, von dem ganzen aufgeklärten Europa längst verachtete und nach Würden abgeschätzte Schriften jetzt in allen französischen Blättern und Bücherverzeichnissen feil geboten werden.

Der ökonomisch-politische Staatsrath Rö-

derer thut der christlichen Religion und der heiligen Stadt Rom auch auf eine Weise die Ehre an, indem er sie als ein unentbehrliches Supplement der väterlichen Gewalt und der peinlichen Gesetze darstellt, und den Einfluſs zeigt, den Rom, die Wittwe des Königs unter den Völkern und noch jetzt die Königinn der Welt, in den katholischen Staaten, mit denen sie unzufrieden ist, zum Vortheil der Mächte, denen sie wohl will, ausüben kann, und daneben den Abscheu der fremden Mächte gegen ein Volk ohne Priester und ohne Altäre zu erwägen giebt.

Alle — so übereinstimmend sie sonst auch die französische Nation, die aufgeklärteste, civilisirteste, die liebenswürdige, milde und groſse Nation nennen — alle, die damals laut wurden, behandeln sie, sobald es die Unentbehrlichkeit der einzig seligmachenden katholischen Religion gilt, wie den gemeinsten Pöbel, für den Zuchtruthen und Galgen und Rad noch nicht hinlangen, um ihn in Ordnung zu halten. Sie sagen alle so einstimmig und so oft, daſs die französische

Nation seit zehn Jahren nichts mehr wünsche, als ihre Priester wieder zu haben, — die sie denn doch im freigelaſsnen Zustande selbst vertrieben, und, wo sie nicht laufen wollten, selbst ermordet hat; — sie wiederhohlen es oft, daſs es die Nation am Ende selbst wird glauben müssen, wenigstens muſs es jeder Einzelne von seinen Nachbaren glauben. Unpartheiische Beobachter und freimüthige Bekenner der Wahrheit sehen überall das Gegentheil, und gestehen, daſs dieses vielleicht nur noch der Fall in der sogenannten Vendée ist, welche Provinzen umfaſst, die von jeher vom übrigen Frankreich in Verfassung, Denkart und Sitten sehr verschieden und rückständig waren, und so die Royalisten — das heiſst dort Eigenthümer oder Adliche, die mit der ehmaligen Verfassung vollkommen zufrieden waren, ihren Krieg gegen jede ihnen verhaſste und nachtheilige Neuerung sehr kluger Weise zum Religionskriege machten. Wenn jene Fanatiker und Heuchler sich auf Beweise von der Nothwendigkeit der Wiedereinführung der katholischen Religion und dem Volksverlangen darnach einlassen; so nehmen

sie ihre Beweise auch gewöhnlich von der Vendée her, mit der anders gar kein Friede und Abkommen möglich gewesen wäre. Hätte man aber damals den Unterhändlern der Vendée, bei dem künstlich erzwungenen Frieden, nicht eben so viel Hoffnung zur Wiedereinsetzung eines Königs, als zur Wiedereinführung der katholischen Religion, gegeben; so wär' er auch wohl nicht zu Stande gekommen. Hätte Bonaparte und seine Generale nicht klügere, kräftigere und übereinstimmendere Maafsregeln, als bisher geschehen, gegen den grossen Theil der Vendée genommen, der an jenem Friedensschlusse keinen Theil nehmen wollte, so hätten jene auch, ohnerachtet der schönen Zusagen, eben so wenig den Frieden gehalten, als ihre Vorgänger bei frühern Friedensschlüssen thaten, die sie immer absichtlich theilweise eingingen, um Luft zu bekommen und neue Kräfte zu sammeln.

Wär' es wirklich der redliche Wille der Regierung gewesen, die katholische Religion nur dann wieder als Staatsreligion einzuführen — denn freie Ausübung mufsten ihr ge-

stattet werden, wie jeder andern Religion, die der Bürger als die seinige ergriff und bedurfte, in Frankreich, wie in Holland und Amerika und in jedem civilisirten Staate — wär' es der Regierung aber Ernst gewesen, sich erst davon zu überzeugen, ob die Mehrheit des Volks sie als herrschende Religion verlange und bedürfe; so hätte man mit der Verbesserung und Verbreitung des Schulunterrichts angefangen, und wenigstens eine Zeitlang abgewartet, was der bessere Unterricht und nebenher die zehntausend Maire's und die dreitausend Friedensrichter, und einhundert Präfecten und vierhundert Unterpräfecten mit all' ihren Präfecturräthen und eine wohlorganisirte Gensd'armerie und eine beliebige Anzahl von Tribunaux Speciaux für die Befolgung der Gesetze und für die Civilisirung der Nation bewirkt hätten.

Bonaparte aber, der sich immer mehr als ächter Italiäner bewiefs, dessen Weisheit gewöhnlich nur das reine Resultat der Egoisten-Klugheit ist, und dessen Charakter meistens auf einem tiefen verschlofsnen Gemüthe voll heimlicher Anschläge beruht, — Bona-

parte ging von der alten gewöhnlichen Herrschertheorie aus, — der die römische geistliche Gensd'armerie von allen traurigen Farben und die christkatholischen Seelen-Tribunaux Speciaux so gerne die Hände bieten — und so ward mit den übrigen Sicherheitsmaſsregeln für den neuen Regenten und seinen Anhang auch zugleich diese geistliche Maaſsregel klüglich vorgenommen und behandelt.

Während ein Nationalconsilium unter dem Schutze der Regierung über die Wiederherstellung der gallicanischen Kirche, die dem päbstlichen Stuhle so manches Aergerniſs bereitet hatte, rathschlagte; unterhandelte Bonaparte mit dem also in Furcht gesetzten Pabste. Die Folge dieser Unterhandlung war das bekannte Concordat, welches, so wie es nachher bekannt gemacht worden ist, eigentlich keine Parthei ganz befriedigte. Der Pabst erklärte aber in einer Cardinalversammlung, in welcher er auch zur Danksagung ausserordentlicher Weise vier französische Cardinäle creirte, in dieser erklärte er sehr naiv, daſs ihm und dem päbstlichen Stuhle von dem er-

sten Consul — über die Creirung der vier französischen Cardinäle für ein sehr gutes Mittel hielte, den Fortgang der katholischen Religion in Frankreich zu fördern, — für die Zukunft noch weit mehr verheissen sey. So weit das Concordat jetzt auch nur bekannt ist, enthält es schon genug, um die katholische Religion zur herrschenden Staatsreligion zu machen, wenn sie es gleich jetzt dem Anscheine nach noch nicht ganz ist. Wenigstens können der feine Portalis — der in seinem fein und künstlich abgefaſsten Berichte Moral und Religion immer verwechselt und als gleichbedeutend gelten läſst, und eben so oft natürliche Religion mit geoffenbarter positiver Religion verwechselt — und der kluge Röderer noch, ohne öffentlich schaamroth werden zu müssen, das Gegentheil in feingestellten Perioden behaupten. Der erste Consul muſs indeſs katholisch seyn, oder es bedarf im entgegengesetzten Falle eines ganz neuen Concordats — das heiſst für Franzosen nicht viel weniger als eines Bürgerkrieges — und die ganze sehr ansehnliche und sehr zahlreiche Geistlichkeit wird vom Staate bezahlt, da

hingegen von den protestantischen Geistlichen nur die Obersten vom Staate bezahlt werden. Die Bezahlung der Geistlichkeit ist im ersten Jahre nicht erfolgt; und schon sind die katholischen Geistlichen in den Departementern auf ihren alten hohen Ton gestimmt, und tyrannisiren das Volk, besonders die Gemüther der Ankäufer von Nationalgütern. Sie bestehen auch darauf, daſs jede von einem constitutionellen Priester vollzogne Ehe und Taufe keine Gültigkeit haben, und solche von ihnen erneuert werden müssen; sie weihen die von constitutionellen Priestern entweihten Kirchen von neuem ein u. s. w. Sind sie erst ganz gesichert und im Wohlstande, so wird Bonaparte bald erfahren, mit wem er es zu thun hat. Sollte die Bezahlung, durch den neuen Krieg mit England erschwert, ferner ausbleiben; so kann er auch wohl noch erfahren, daſs dieselben Werkzeuge, die er sich gegen das Volk bereitete, auch eben so gut gegen ihn anzuwenden sind. Und wenn der verruchte geistliche Herr am weltlichen Steuerruder, der seit vierzehn Jahren auch gar vieles in petto hatte, wenn der erst alle seine

geistlichen und weltlichen Freunde ins gelobte Vaterland wieder eingeführt haben wird; bleibt ihm auch wohl noch ein unglückliches geheiligtes Haupt zu beglücken übrig, für welches alsdann alle jene geistlichen und weltlichen Freunde lieber und treuer wirksam werden möchten, als für den glücklichen Fremdling. Dieser wird sich dann aber zu spät davon überzeugen, dafs es nicht nur für seinen ewigen Ruhm nothwendig, sondern auch für seine eigene zeitliche Sicherheit erspriefslicher gewesen wäre, mit der Nation, die sich ihm vertrauenvoll in die Arme warf, vorwärts zu der noch nie erreichten Höhe einer ächt bürgerlichen Verfassung fortzuschreiten. Rückschritte that selten ein Kühnvorschreitender ungestraft; nun gar einer an der Spitze und umgeben von dreissig Millionen im ungestümen Lauf nach jener Höhe Begriffenen! — — —

So wie man bei der Wiedereinführung der katholischen Religion von der willkührlichen Voraussetzung ausging, dafs die Majorität der Nation eben so sehr darnach verlange, als sie der gesammten Nation unentbehr-

lich sey; so setzte man auch bei der Beschäftigung mit dem öffentlichen Unterrichte eben so willkührlich, aber auch eben so absichtlich voraus, daſs die Nation die Wiedereinführung der ehmaligen Schulen, zur Zeit der Monarchie, verlange. Der im Auslande für so aufgeklärt und so liberal denkend gehaltene Minister Chaptal hebt sein Circular vom Germinal des neunten Jahres der Republik an die Departementspräfecten, in welchem er von ihnen Auskunft über die Anzahl und Beschaffenheit der ehmaligen Schulen verlangt, mit folgenden Worten an: *Depuis dix ans on reclame de toutes parts le rétablissement de ces collèges florissans où une jeunesse nombreuse trouvoit une instruction facile et suffisante* *).

Der aufgeklärte Ginguenet erwiederte hierauf in seiner *Décade philosophique:* er wisse zwar nichts davon, daſs man die alten Schulen zurückwünsche, aber das wisse er

*) Seit zehn Jahren verlangt man von allen Seiten her die Wiederherstellung der blühenden Schulen, in welchen eine zahlreiche Jugend einen leichten und hinlänglichen Unterricht fand.

wohl, daſs der Unterricht darinnen weder leicht noch hinlänglich gewesen sey. Acht bis neun Jahre seyen allein der lateinischen Sprache gewidmet gewesen, und während dieser Zeit habe die Jugend auch durchaus nichts anders in jenen Schulen gelernt, weder Geschichte und Geographie noch Physik und Chemie, weder Zeichnen noch andere schöne Künste. Von Zwei der Philosophie gewidmeten Jahren sey eins mit der verworrensten Metaphysik angebracht, und in dem andern ein höchst unzulänglicher mathematischer Unterricht gegeben worden. Unterricht und Erziehung sey in jenen Schulen fast durchgängig den Priestern anvertraut gewesen, die mehr darauf losgearbeitet hätten, Mönche, Abbé's und Kopfhänger, als Staatsbürger zu bilden.

Er hätte wohl hinzusetzen können, daſs die durch jene armseligen Schulen bewirkte und absichtlich unterhaltene Unwissenheit des gesammten französischen Volks, das weder einen Begriff von den Landesgesetzen, noch von der Rechtspflege hatte, weder von seinen Rechten noch von seinen Pflichten unterrich-

tet war, und von der Verfassung andrer Länder eben so wenig Kenntniſs, als von ihrer Natur und Lage hatte, — daſs aus jener unglaublichen Unwissenheit, die so weit ging, daſs man, ausser den höhern Ständen und dem Kaufmannsstande, selten Franzosen fand, die nur gut schreiben und rechnen gekonnt hätten, daſs aus ihr all' das Unheil, all' die zerstöhrenden Thorheiten und Tollheiten hervorgingen, welche die, von dem aufgeklärten Theil der Nation, zu Begründung einer gesetzmäſsig beschränkten Monarchie vortrefflich begonnene Revolution besudelt und verunehrt haben; daſs nur jene totale Unwissenheit eines seit einem Jahrtausend herabgewürdigten und gemiſsbrauchten Volks, all' den verruchten Tollköpfen es möglich werden lassen konnte, Jahre lang ihre Wuth an Unschuldigen wie an Schuldigen frei zu üben. Er hätte auch noch hinzufügen können, daſs selbst die Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Arroganz der Priester, denen der Unterricht und die Bildung der Nation anvertraut war, ein Hauptgrund der Revolution und ihrer schlechten Richtung wurde; daſs die Zurückberufung und

Wiederanstellung solcher Priester das Volk wieder zurückführen, und neue Keime zu einer künftigen Revolution bereiten hiesse.

Der vortreffliche Philologe und Staatsbürger Brunk zu Strafsburg sagte damals, bei der Preisaustheilung in der dortigen neuen Centralschule: „Wenn die Eltern sich erinnern, was unter dem Priesterregiment der Schulen der Gegenstand des öffentlichen Unterrichts war, und in welchem engen Kreis derselbe beschränkt war; so sollten sie die Regierung segnen, die den ersten Schritten der Jugend die encyclopädische Laufbahn der Wissenschaften öffnet, und ihr zu ihrer Leitung geschickte Führer giebt, deren sichere Hand jeden Zögling seinem gewählten Ziele entgegenführt. Wer könnte auch würklich die Zeit bedauern, wo die Kinder während eines mehr denn achtjährigen Aufenthalts in den Schulen nichts als Latein lernten, und dieselben meistens verliessen, ohne etwas anders als thörichte, schädliche oder gefährliche Vorurtheile im Kopfe zu haben. Hier wird das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Geschichte, der neuern Litteratur, des

Zeichnens dieser Grundlage der schönen Künste, mit demjenigen der alten Sprachen verbunden; der Geist der jungen Leute erholt sich unter dem Wechsel der Gegenstände ihres Lernens, die Arbeit wird demnach ein Vergnügen."

Die Einwirkung der häufig wieder eingewanderten Priester auf die Gemüther der unwissenden Einwohner war aber auch in Strafsburg schon so merklich, dafs der brave Mann noch hinzufügen mufste: „Ich lasse es bei dieser flüchtigen Schilderung bewenden; sie wird hinreichen, um Euch mein Erstaunen und mein Bedauern mitzutheilen, dafs es noch Eltern giebt, die, durch traurige Vorurtheile verblendet, oder irre geführt durch treulose Eingebungen, hartnäckig genug sind, ihre Kinder des Unterrichts zu berauben, den diese Schulen ihnen darbieten."

Diejenigen, die, in der Nähe der Regierung, mit eignen Augen sahen, und ihre Kenntnifs vom Ersten Consul und von seinen Ministerialwerkzeugen nicht von den lügenhaften besoldeten oder ins Bockhorn gejagten Zeitungsschreibern her hatten; diese durf-

ten schon damals nicht mehr mit ihren bessern Einsichten und Rathschlägen laut werden. Sie wuſsten schon, daſs der erste Consul, der selbst von Pfaffen erzogen und unterrichtet worden, und auch in den damaligen, wiewohl etwas zweckmässiger eingerichteten, Militärschulen nichts als Latein und Mathematik gelernt hatte, daſs dieser allen liberalen, in der letzten Zeit der Republik eingeführten, oder doch überall beabsichtigten bessern Unterricht scheute, und weggeschafft wissen wollte. Sie wuſsten wohl, daſs es mit all' den Aufforderungen der Regierung und mit den angestellten Commissionen zu Anfertigung eines noch bessern und vollkommneren Schulplans eitel Spiegelfechterei war, um die kindischen Gemüther der Franzosen zu täuschen, die sich so leicht mit glänzenden Worten und Redensarten, mit schönen Verheissungen und recht groſs angefangenen Anstalten blenden und befriedigen lassen, und die wichtigste Sache, wird sie nur so eine Weile hingehalten, gänzlich ausser Acht gelassen haben, ehe sie zur Entscheidung und wirklichen Ausführung kommt. Die würdig-

sten Männer, den vortrefflichen Cuvier an ihrer Spitze, beschäftigten sich lange und ernstlich mit einem, einer freien Nation und des neunzehnten Jahrhunderts würdigen Schulplane, den wir aber bald durch einen Federstrich des ersten Consuls vernichtet sehen werden.

Ferne, nordische Nationen, von den unwissenden Franzosen oft noch für barbarisch gehaltene, die vortheilen jetzt besser von der liberalen Denkart, und den reinen grossen Ansichten jener Männer, denen die französische Nation ihren bleibendsten Ruhm verdankt, deren sie aber nicht mehr werth zu seyn scheint. Es geht nicht mehr allein der Lichtkörper am Firmamente in Osten auf und in Westen unter. Bonaparte, der durch ächte Seelengrösse über den, in indischem Lichte glänzenden Alexander himmelhoch hätte hervorragen können; kann wohl noch in der rein und streng richtenden Weltgeschichte gegen den neuen nordischen Alexander in Nachtschatten verhüllt dastehen, wenn dieser im schönen reinen Morgenglanze strahlt.

Die öffentlichen Verhandlungen über das neue bürgerliche Gesetzbuch gaben neue Veranlassung zur Entwickelung der Denkart und des eigentlichen Zwecks von Bonaparte. Schon seit länger als einem Jahre war der Entwurf zu einem neuen bürgerlichen Gesetzbuche öffentlich bekannt gemacht worden; schätzbare Rechtsgelehrte hatten ihn ausgearbeitet. Ihre Arbeit ward dem Cassationstribunale und den Appellationsgerichtshöfen der Republik zugesandt, und deren Bemerkungen gesammelt bekannt gemacht. Mehrere Rechtsgelehrte machten auch ihre Bemerkungen darüber besonders bekannt. Nach all' diesen vorläufigen Arbeiten verfaſste die Gesetzgebungs-Section des Staatsraths aufs neue die verschiedenen Titel des Gesetzbuches, und unterwarf sie den Discussionen des Staatsraths. Auch diese Discussionen wurden durch den Druck bekannt gemacht. Die Resultate dieser Discussionen gaben endlich die Gesetzentwürfe, die dem gesetzgebenden Corps vorgelegt und dem Tribunate zur Beurtheilung mitgetheilt wurden. In den Sitzungen dieser beiden Corps wurden mehrere Gesetze im Beisitze

der Consuln als zweckwidrig und unzulänglich bestritten und verbessert, einige als der bürgerlichen Sicherheit nachtheilig verworfen. Worauf die Regierung, durch diesen Widerspruch zur Ungeduld gereizt, ihre Vorschläge in befremdend empfindlichen Ausdrücken zurücknahm. Eine Regierungsbothschaft verkündigte den beiden Corps ausdrücklich, dafs die Regierung sich genöthigt sähe, die Gesetze, die von der Nation so sehnlich erwartet würden, bis zu einer andern Zeit zu verschieben, weil sie sich davon überzeugt habe, dafs der Augenblick noch nicht gekommen sey, wo man bei so wichtigen Berathschlagungen auf die Ruhe und die Einheit der Absicht, die sie erfordern, rechnen könne.

Um in den Sitzungen des folgenden Jahres weniger Widerspruch — oder eigentlich nur keine scharfe Discussion — zu erleben, schlug der Consul den sehr einfachen Weg ein, den Senat dahin zu bewegen, bei der ersten Ernennung eines Fünftheils der Gesetzgeber beider Corps, diejenigen eigenmächtig daraus zu entfernen, die sich bei dieser und

andern Gelegenheiten durch die Freimüthigkeit ihrer Aeusserungen ausgezeichnet hatten. Es ward eine Liste von denen der Regierung miſsfälligen Mitgliedern angefertigt, und die sogenannte Reinigung der beiden Corps, dem Willen und der Liste des Consuls gemäſs, bald darauf wirklich ausgeführt. Zwanzig Mitglieder des Tribunats und sechszig des gesetzgebenden Corps wurden nicht auf die constitutionelle Weise durchs Loos entfernt, sondern nach jener bestimmten Bezeichnung ausgestossen, und durch andre dem Willen des Consuls ganz ergebene Männer ersetzt.

Der Staatsrath Röderer sprach damals in seinem Journal de Paris von einer unanständigen, unvernünftigen, unaufrichtigen und unzeitigen Opposition, und wollte keine Opposition anders gelten lassen, als im Angesichte einer Majorität, die sich zu Gunsten der Regierung fest verbunden hätte. Denkende und ehrlich beobachtende Männer erfuhren dadurch zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daſs es in Frankreich eine Opposition geben solle. Die ungeschickte oder unredliche Art, mit welcher der dienstergebene

Staatsrath jene pflichtmässigen Discussionen und Einredungen des gesetzgebenden Corps und des Tribunats mit der englischen Opposition in den englischen Parlementern zusammenstellte, zeigte bald, daſs er seine eignen Begriffe mit dem hochklingenden Worte verband oder verbunden wissen wollte.

Ein denkender Schriftsteller zeigte damals auch in Bemerkungen zu Röderers Aufsatz über jene sogenannte Opposition, daſs es eben überall gar keine Opposition in Frankreich gäbe. Nachdem er die gegenwärtige gesetzliche Verfassung von Frankreich beleuchtet — nach welcher der Vorschlag der Gesetze das ausschliessende Vorrecht der Regierung ist, der Staatsrath, der vom ersten Consul ernannt wird, und ihm allein verantwortlich ist, unter seiner Leitung den Regierungsgeschäften vorsteht, und unter seinem oder seiner Collegen Vorsitz über die Mittel der Ausführung berathschlagt, und die Gesetzentwürfe beurtheilt; das Tribunat aber, frei von allem Einflusse, über die Rechte des Volks wachen soll, Miſsbräuche jeder Art rügen, und die Vorzüge und Mängel vorgeschlagner Ge-

setze öffentlich zu würdigen hat, dem gesetzgebenden Corps aber das letzte entscheidende Urtheil zusteht — schlieſst er sehr treffend auf folgende Weise:

„Wozu wären alle diese Anstalten, wenn, wie jener es verlangt, beide Corps den Vorschlägen der Regierung nie ihre Bestimmung versagen sollten? Wozu gäb' es ein Tribunat? Er meint zwar, die Reden der Minorität würden dazu beitragen, die öffentliche Meinung zu erklären. Er setzt also voraus, nicht nur, daſs alsdann noch Manche die undankbare Mühe übernehmen können, Einwürfe vorzubringen, auf die niemand achtet, weil niemand darauf zu antworten braucht, sondern auch, daſs die öffentlichen Blätter diese Einwürfe unverstümmelt aufnehmen würden. Räumte man aber den letztern eine solche Freiheit ein, so wüſste ich nicht, warum man ihnen nicht die Sorge überlassen wollte, sich auf eigne Kosten mit dergleichen Aufsätzen zu versehen, und der Staat könnte die zwölf mahl hundert tausend Livres, die er den Tribunen jährlich bezahlt, füglich ersparen. Wozu ferner der feierliche Auftritt der beidersei-

tigen Redner vor dem gesetzgebenden Corps, da sie immer mit einander einverstanden und Alle des Lobes der Regierung voll, doch immer nur einer des andern Wiederhall seyn könnte? Wozu endlich das gesetzgebende Corps selbst? Es wäre denn, daſs man mit der Zeit eine Versorgungsanstalt für die Unglücklichen daraus machen wollte, die Sicard's Kunst nicht dazu verholfen hat, sich durch nützliche Arbeiten ihren Unterhalt zu erwerben. Die Taubheit wäre hier an ihrer Stelle, wie die Stummheit, da es bloſs darauf ankäme, sich an gewissen Tagen zu einer bestimmten Stunde zu versammeln, um auf ein gegebenes Zeichen Kügelchen immer von der nehmlichen Farbe in eine Urne zu werfen."

Schwerlich wird sich einer, der den Sitzungen des gesetzgebenden Corps beiwohnt, dieses Gedankens enthalten können, zumahl wenn man weiſs, daſs bei den meisten Mitgliedern mehr Ergebung in den Willen der Regierung, als freier Wille und eigenes Urtheil bei der Ausübung des heiligen Amtes obwaltet, stillschweigend durch Einsenkung einer schwarzen oder weissen Kugel dem vor-

gelegten Gesetz seine Zustimmung oder Verweigerung zu ertheilen.

Das Volk nimmt auch an den Sitzungen des gesetzgebenden Corps fast gar keinen Antheil, und wenn man einige neugierige Zuschauer dafindet, so sind es Fremde, die das schöne Locale, das man in dem ehmaligen *Palais Conti* für das gesetzgebende Corps mit Geschmack bereitet hat, zu sehen wünschen — welches sie aber auch ausser den Sitzungen bequem sehen können — oder man findet da auch wohl Landleute und kleine Bürger aus den Provinzen, die ihre im gesetzgebenden Corps angestellten Vettern gerne im gestickten Kleide und mit der breiten dreifarbigen Scherpe geschmückt sehen wollen. Diese machen oft mit den Sternen und Ordensbändern der auswärtigen Minister, die sich da wohl zuweilen auf einer für sie bestimmten Tribune einfinden, einen sonderbaren Contrast.

Für den französischen Bürger würde das Tribunat, in welchem die Gesetze beurtheilt und bestritten werden sollen, mehr Interesse haben können; dieses hat aber gerade in ei-

nen gar nicht grossen Saale des ehemaligen *palais royal* — das daher jetzt auch *palais du tribunat* heifst — ein sehr beschränktes Locale, welches nur eine kleine Anzahl Zuhörer fassen kann. Aber auch diese trifft man nur selten.

Ein weit interessanter Gegenstand für die Pariser war der Erbprinz von Parma, den Bonaparte zum Könige von Hetrurien gemacht hatte. Seit zehn Jahren hatten die Pariser keinen König gesehen: der jetzt unter ihnen herumwandelte, war ein junger wohlgebildeter Prinz von einigen und zwanzig Jahren, ein Louis aus dem Hause Bourbon, in glänzender spanischer Garde-Uniform. Bonaparte betrug sich gegen ihn artig, kam öfterer von Malmaison nach Paris herein, als er sonst zu thun pflegte; behielt aber immer gegen den jungen König, der sich gegen ihn fast zu artig und dankbar betrug, den Ton und die Mine des Mannes, der Könige schafft und ein- und absetzt. Die glänzenden, überaus prächtigen, ans Magische gränzenden Fêten, die für den jungen König veranstaltet wurden, gab ihm nicht Bonaparte selbst, sondern liefs

sie ihm durch seine Minister geben, ohne ihnen persönlich beizuwohnen. Es wurden mehrere Millionen darinnen verwandt, und seit den Zeiten Ludwig's des Vierzehnten sah Paris keine so galante, glänzende Feste. In den Schauspielen wurden schmeichelhafte Anspielungen auf den Erlauchten Gast gemacht, und die öffentlichen Blätter sprachen von Huldigungen, die ihm dargebracht würden. Mancher Pariser war treuherzig genug, zu glauben, daſs das Königreich Hetrurien nur so ein kleines Vorspiel, eine Uebungsschule für den Bourbonnischen Louis seyn sollte, und daſs ihn Bonaparte, am Ende seiner consularischen Laufbahn, zum König von Frankreich einsetzen würde. Dafür kündigten aber auch die officiellen Blätter die Abreise des jungen Königs früher an, als er wohl daran denken mochte. Er reiste indeſs bald darauf, nach einem ziemlich langen Aufenthalte, ab, und nahm von Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben an seinen Vater, den Herzog von Parma, mit, worinnen Bonaparte es diesem sehr anempfahl, den Sohn als König zu empfangen, und ihm alle dem Könige gebührende Ehren-

bezeigungen wiederfahren zu lassen. Schwerlich würde wohl der Herzog seiner Schwester, der Königinn von Spanien, die ihrem Neffen, oder vielmehr seiner Gemahlin, ihrer Tochter, ein solches Geschenk zu verschaffen gewufst, darinnen widerstrebt haben. Es hat so leicht wohl nicht der Erbprinz eines kleinen fürstlichen Hauses ein solches Geschenk erhalten. Das herrliche, liebliche Toscana, das den schönsten, anmuthigsten und fruchtbarsten Theil von Italien ausmacht; am mittelländischen Meere gelegen, nah' an anderthalb Millionen Einwohner, und weit über drei Millionen Thaler Einkünfte hat! — Warum es auch noch zum Königthum erhoben werden mufste, da die Regenten von jeher auch als Grofsherzöge sehr geehrt und geachtet waren, begriffen Viele von dem republikanischen Consul eben so wenig, als warum er früher die älteste Republik Europa's, das stolze Venedig, zerstöhrte, und dem römischen Kaiser schenkte. So wenig dieses aber auch wohl blos aus leidenschaftlicher Rache geschah, so wenig jenes auch allein aus stolzem Herrschersinn. Bonaparte

kennt die Franzosen, und weiſs wohl, wie er sie zu mancher noch in petto habenden Absicht vorzubereiten hat. Der Unterhändler Lucian hatte auch seinen vollen Antheil daran.

An die Entschädigung des bisherigen Groſsherzogs von Toskana, der sein herrliches Land verlieren muſste, weil Bonaparte keinen österreichischen Prinzen zum Nachbaren seiner italiänischen Republik, und am mittelländischen Meere behalten wollte, an die ward immer noch nicht weiter gedacht. Bald sollte er in Deutschland, bald in Italien entschädigt werden. Doch hatte er zuerst von allen europäischen Regenten die französische Republik anerkannt. —

Der König von Sardinien, dem man Piemont und Savoyen genommen, ward nicht gnädiger behandelt. Sein Gesandter ward sogar von Paris weggewiesen, weil er nicht ohne Zuthun des russischen und preussischen Gesandten die Entschädigung seines Königs unterhandlen, sich auch nicht die unanständige Zumuthung des Polizeiministers gefallen

lassen wollte, sich bei ihm persönlich zu legitimiren.

Die schönen, glänzenden Feste und all' die prächtigen Späſse mit dem neuen Könige hatten die Pariser, die das Uebel leicht, wie Kinder, vergessen können, wieder neubelebt, und sie konnten sich des Friedens mit England wieder ganz als Franzosen erfreuen. Das thaten sie denn auch, unbekümmert, ob sie der weise Staatsrath Röderer für Wilde oder für Pöbel erklären würde. Der laute Jubel nahm kein Ende. Die officiellen Gratulationen in den Thuillerieen folgten sich mehrere Tage hinter einander, und immer war die Gegend rund um den Thuillerieen herum gedrängt voll von müssigem jubelnden Volke. Auf der grossen, mit vieler Pracht gehaltnen, öffentlichen Parade erklang es wieder einmahl in vollem Chor: *vive Bonaparte!* und man drängte sich, trotz der zahlreichen Wachen, von allen Seiten so ungestüm zu dem grossen Friedensstifter, daſs er sich früher und schneller, als gewöhnlich, von der Parade fortbegeben muſste.

Bonaparte benutzte diese freudige Stim-

mung des Volks zur Feier des Jahrestages seiner Gegenrevolution, und verband mit seinem achtzehnten Brümaire die Feier des allgemeinen Friedens. Es wurden zu diesem Friedensfeste sehr grofse und kostbahre Zubereitungen gemacht; seiner ganzen Einrichtung nach war es aber weit mehr ein Hoffest, als ein Volksfest. War schon der Schauplatz des zuletzt gefeierten Friedens mit Oesterreich von dem herrlichen Mars - oder Föderationsfelde, nach dem beschränkteren, den Thuillerieen näher liegenden Platz der *champs elisées* verlegt; so ward dieses nun ganz in der Stadt, in der nächsten Umgebung der Thuillerieen, des Regierungspallastes, veranstaltet und abgehalten. Das Volk nahm nur auf den durch anhaltendes Regenwetter ganz mit Koth bedeckten Strassen und Plätzen als Zuschauer Theil daran. Zum Schauen gab man ihm aber vollauf, Luftballon, Feuerwerk, Wasser- und Landvorstellungen in einer Art von militärischer Pantomime, in welcher alle Völker paradirten, mit denen Frankreich Krieg gehabt hatte. Die schauspielgierigen Pariser liessen sich auch nicht durch Sturm und Re-

gen abhalten, alle diese prächtigen und lustigen Spässe von Morgen bis in die Nacht in gedrängten Schaaren zu geniessen, und als in der Mittagsstunde ein günstiger Sonnenstrahl durch das dicke Gewölk brach, und Bonaparte sich am Fenster seines Pallasts zeigte, rief ihm die versammelte Menge ein lautes vielfaches *vive Bonaparte* zu. Im Innern des Pallastes war grosse Freude über den herrlichen Krondiamanten, den Bonaparte an dem Tage zum erstenmahl an seinem Degenknopfe trug.

Unter der grossen Menge anwesender Fremden erschien nur den Russen die kostbare Pracht und all' der blendende Glanz klein; ihre Catharina feierte die Siege und Friedensschlüsse ihrer Krieger und Lieblinge noch mit ganz andern Feuerwerken, Illuminationen und kriegerischen Kunstdarstellungen. Sie wufste orientalische Pracht und Verschwendung mit europäischer Kunst und grossem edlen Geschmack zu verbinden; und Petersburg und sein majestätischer Flufs bietet selbst weit grösseres und bequemeres Locale zu solchen Prachtveranstaltungen dar.

Dem stillen Beobachter, der nicht nur mit den Augen des Leibes beobachtete, und der sich vielleicht nach dem freien Frankreich hingeflüchtet hatte, um der Tyrannenlaune seines Despoten zu entfliehen, dem bot sich in dem eben gefeierten Friedensschluſs mit Ruſsland ein für die Menschheit sehr demüthigender Vergleichungspunkt dar. Der, durch den Willen oder wenigstens das stillschweigende Zulassen des Volks unbeschränkte erste Consul einer sogenannten Republik, theilt mit dem gebohrnen unbeschränkten Kaiser eines despotischen Reichs die Sorge für seine und seines Reichs innere Sicherheit; beide — die, nach den Schilderungen der ihnen ergebenen respectiven Schmeichler und Sclaven, wie das gute und böse Princip gegen einander über stehen — bieten sich die Hände, und versprechen sich gegenseitig, durch Maaſsregeln einer despotischen innern Polizei, die den Verdächtigen des Schutzes seiner Regierung berauben soll, für ihre Sicherheit zu sorgen *).

*) Der merkwürdige Artikel im Friedensschluſs zwischen

Der arme Paul erfuhr nur gar zu bald und gar zu hart strafend, dafs es nicht reisende Franzosen waren, die er zu fürchten hatte. — Für die nordische Coalition und die beabsichtigte Freiheit der Meere starb Paul wohl einige Monathe zu früh. Der theilnehmende Menschenfreund konnte jetzt nur das Blut der braven Dänen, die allein sich der englischen Uebermacht mit wahrem patriotischen Heldenmuthe entgegenstemmten, bedauern. Der Ruhm bleibt ihnen indefs ge-

Rufsland und Frankreich heifst wörtlich so: Da die beiden contrahirenden Theile zur Ruhe ihrer respectiven Regierungen alles beitragen wollen, was in ihrem Vermögen steht; so versprechen sie sich gegenseitig nicht zu gestatten, dafs einer ihrer Unterthanen sich erlaube, directe oder indirecte Correspondenz mit den innern Feinden der gegenwärtigen Regierung ihrer beider Staaten zu unterhalten, und Grundsätze zu verbreiten, die den beiderseitigen Constitutionen zuwiderlaufen, oder Unruhen darinnen anzustiften; in Folge dieser Uebereinkunft soll jeder Unterthan der beiden Mächte, der während seines Aufenthalts in den Staaten der andern Macht, gegen ihre Sicherheit Anschläge machen möchte, sogleich aus dem Lande entfernt und über die Grenze gebracht werden, ohne dafs er, in irgend einem Falle, den Schutz seiner Re-

wiſs auf immer gesichert, den edlen Patrioten: denn nichts bringt sicherer dauernden Ruhm, als der entschlossene ausharrende Muth in entscheidenden Momenten allgemeiner Gefahr, ohne ängstliche Rücksicht auf eigne persönliche Sicherheit. Die edle That hat auch gewiſs die Nation mit dem Gefühl ihres Werths und ihrer Kraft neu belebt, und ihr bei ihren Nachbahren und in den Augen von ganz Europa neue Ehre erworben.

gierung reclamiren könne. Zu mehrerer Beglaubigung dieses unglaublichen Artikels mag hier noch das französische Original stehen.

Les deux parties contractantes voulant, autant qu'il est en leur pouvoir, contribuer à la tranquillité des gouvernemens respectifs, se promettent mutuellement de ne pas souffrir qu'aucun de leurs sujets se permette d'entretenir une correspondance quelconque, soit directe, soit indirecte, avec les ennemis interieurs du gouvernement actuel des deux Etats, d'y propager des principes contraires à leurs constitutions respectives ou d'y fomenter des troubles; et par une suite de ce concert, tout sujet de l'une des deux puissances qui, en séjournant dans les Etats de l'autre, attenterait à sa sureté, sera de suite éloigné dédit pays, et transporté hors des frontières, sans pouvoir en aucun cas se réclamer de la protection de son gouvernement.

Bonaparte konnte sich nun seines, seit der Verbindung mit Paul, so unerwartet schnell und noch unerwarteter vortheilhaft erhaltenen Friedens mit England doppelt erfreuen: denn wenn gleich Alexander dem einmahl geschlossenen Frieden treu blieb, so hätt' er ihn doch wohl nicht geschlossen, und nie einen für England so höchst unvortheilhaften Friedensschlufs befördern helfen mögen.

Ein Friedensschlufs zwischen Alexander und Bonaparte hätte sicher auch nicht den angeführten Artikel enthalten. Während Bonaparte bemüht ist, die bürgerliche wie die politische Freiheit der Franzosen zu untergraben, bereitet Alexander seinem unermefslichen Reiche eine bürgerliche Freiheit vor, die sich mit jeder Regierungsform gar wohl vertragen kann, und nicht weniger zur sichern und edeln Existenz des Regenten, als zum Wohl der Unterthanen selbst nothwendig ist.

Bonaparte fühlte sich wirklich auch durch seine eigne eigenmächtig eingeführte Constitution noch zu sehr beschränkt, und arbei-

tete mit seinen Vertrautesten an einer neuen Ordnung der Dinge, die ihm völlig freie Hand liesse, nach jedesmaligem Gefallen zu schalten, und auch die bürgerliche Freiheit der Franzosen ganz in seine Hände gab; jeder bisher aufgekommene rechtliche Widerspruch sollte in Zukunft gesetzlich ohnmöglich gemacht werden.

Ehe er aber damit laut wurde, fand er es für klug, seiner selbst erschaffnen cisalpinischen Republik eine Verfassung zu geben, die in vielen Stücken eine Einleitung zu seiner neuen Verfassung für Frankreich abgeben konnte. Bei seinem sehr wohlcalculirten Princip, die leichtsinnigen Franzosen auf jede ihnen nachtheilige Neuerung nach und nach vorzubereiten, scheint er hiezu die italiänische Republik und ihre neuen Einrichtungen ersehen und bestimmt zu haben. Dort hat er überall weniger Widerstand zu besorgen, dort ist alles, was bürgerliche Freiheit betrifft, so weit zurück, dafs vieles, was die Franzosen zurückführt, dort noch Vorschritt zum Bessern ist.

Eine Nationaldeputation von vierhundert

und funfzig Mitgliedern der cisalpinischen Republik, aus dem geistlichen und weltlichen Stande, vom Militär- und gelehrten Stande und Notablen aus allen Volksclassen, welche Bonaparte nach Lyon beschieden hatte, um mit ihnen über die künftige Verfassung zu verhandeln, harrten seiner daselbst schon Wochen lang. Selbst der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war dem ersten Consul schon seit einigen Wochen voran dorthin abgegangen; Bonaparte ward aber noch durch Besorgnisse für sein und der Seinigen Leben in Paris zurückgehalten. Die verschiedensten Gerüchte von weit eingreifenden gefährlichen Anschlägen gegen ihn kamen ihm von mehrern Seiten her zu Ohren. Es wurden die gröſsten Sicherheitsvorkehrungen getroffen; eine Menge Verhaftungen wurden vorgenommen; die Gefängnisse in Paris wurden mit verdächtigen Personen angefüllt.

Noch zahlreicher waren die Verweisungen wichtiger und verdächtiger Personen unter den Generalen, die grossentheils von Paris nach ihren Landsitzen, oder nach mehr oder

weniger entfernten Departementern verwiesen wurden; und unter ehmaligen angesehenen Staatsbeamten, als Barras, Rewbel, Tallien, auch viele andre weniger berüchtigte, die alle in entfernte Departementer unter die specielle Aufsicht der Polizei gesetzt wurden. Viele von den zurückgekehrten Emigranten, Herren und Damen, wurden ebenfalls verwiesen; sogar dem alten Laharpe erzeigte man die Ehre, ihn für gefährlich zu halten, und verbannte ihn.

Auswärtige Mächte wurden aufgefordert, die in ihren Landen befindlichen Emigranten verhaften und in Untersuchung nehmen zu lassen.

Bonaparte's Familie feierte indess im Stillen die Vermählung von Louis Bonaparte, dritten Bruder des Consuls, mit Mlle. de Beauharnois, Tochter der Madame Bonaparte. Es wurde dazu in dem Hause, welches ehedem der Consul selbst bewohnte, und jetzt für das junge Ehepaar sehr geschmackvoll und kostbar eingerichtet worden war, auch eine besondre Capelle veranstaltet, in welcher der Cardinal Caprara das edle

Paar traute. Der General Murat, Schwager des ersten Consuls, liefs seine Ehe auch von dem heiligen Manne noch einmahl einsegnen, und hat dadurch vielleicht die Losung zu tausend Pfaffenunfug gegeben. Bonaparte sagte bei der stillen Einsegnung seiner geliebten Stieftochter dem Cardinal Caprara, es solle nicht immer bei solchen geheimen Religionsübungen in seiner Familie bleiben: er hoffe, ihn bald glänzendere erleben zu lassen. Bonaparte selbst war in der Zeit fast ganz unsichtbar und unzugänglich. Die Sicherheitsmaafsregeln wurden in nächtlichen Sitzungen des Staatsraths verabredet, von welchem nur die getreuesten Mitglieder dazu berufen wurden. Selbst die beiden andern Consuln wohnten diesen Sitzungen nicht immer bei. Der Polizei ward anbefohlen, alle angeordneten Maafsregeln mit der gröfsten Heimlichkeit zu vollziehen, und den öffentlichen Blättern nicht die mindeste Erwähnung davon zu gestatten. Der Polizeiminister Fouché selbst ward als verdächtig auf das allergenaueste beobachtet.

Nachdem auch in Lyon und für den

ganzen Weg dorthin die höchsten Sicherheitsmaafsregeln genommen waren, wagte es endlich Bonaparte in der Nacht auf den 9ten Januar, von seiner Gemahlinn, von vertrauten Generalen und seiner Garde begleitet, nach Lyon abzureisen. Auf dem ganzen Wege von Paris bis Lyon waren Detachements von Linientruppen und der Gensdarmerie ausgestellt, die den ersten Consul überall empfingen, von Station zu Station begleiteten und einander überlieferten.

In Lyon selbst waren alle mögliche Vorsichtigkeitsmaafsregeln genommen, die so weit gingen, dafs noch vor der Ankunft des Consuls durch einen öffentlichen Ausruf anbefohlen wurde, das Volk solle sich nie an ihn andrängen, und die Strassen, die er zu passiren hätte, nicht vorher besetzen. Die dort errichtete Ehrengarde, die aus den Söhnen der angesehensten und besten Häuser Lyons bestand, hatte nie den Dienst nah' um den Consul, den überall seine eigne Garde zunächst umgab.

Ligurische Deputirte, die sich dort dem Consul zu präsentiren wünschten, mufsten

nach einigen Conferenzen, die sie mit dem Minister Talleyrand hatten, wieder nach Genua zurückkehren, ohne dem Consul vorgestellt worden zu seyn. Sie waren unberufen und ohne vorhergegangene Anfrage gekommen.

Während einem vierzehntägigen Aufenthalte in Lyon verhandelte der erste Consul öfter mit einem Ausschusse der cisalpinischen Deputirten über ihre künftige Constitution, nach welcher sie einen Ober - und Vice-Präsidenten haben sollten. Als er diese endlich in einer Generalversammlung aller Deputirten ihnen bekannt machte, erklärte Bonaparte ihnen gerade heraus, dafs er unter ihnen allen — Vierhundert und funfzig an der Zahl, die der Moniteur selbst für die aufgeklärtesten und empfehlungswürdigsten Männer der cisalpinischen Republik erklärte — dafs er unter ihnen allen keinen fände, der sich um sein Vaterland verdient genug gemacht, und Anspruch genug auf die öffentliche Meinung hätte, um die erste Präsidentenstelle zu verdienen, dafs er deshalb die ihm vom Ausschufs angetragene Stelle selbst über-

nehmen wolle. Die italiänische Versammlung applaudirte zu diesen Perioden eben so laut und allgemein, als sie zu jedem vorhergegangenen Theil der Rede applaudirt hatte, so oft Bonaparte nur einen Augenblick den Athem an sich hielt.

Die Constitution, die Bonaparte hiemit seiner neuen, mit dem vielverheissenden Namen belegten italiänischen Republik gab, ist weder auf ächte Nationalrepräsentation gegründet, noch hat sie die nöthige Sonderung der gesetzgebenden von der vollziehenden Macht, oder auch nur eine einigermafsen republikanische Form und Garantie in der innern Verwaltung. Alle die zahlreichen kostbaren Corps, die sie verordnet und feststellt, sind nur so viel täuschende oder getäuschte Diener des einen regierenden Präsidenten, der alle Gewalten in Händen hat, und weit unumschränkter ist, als europäische Monarchen, denen wohlgeordnete Landstände zur Seite stehen. Demohngeachtet, oder vielmehr gerade deshalb ward sie von knechtischen französischen Staatsbeamten und Schriftstellern bald als musterhaft angepriesen. In Röderers Journal de Pa-

ris erschien bald ein Aufsatz, worinnen sogar die Verfügung im 87sten Artikel der neuen italiänischen Constitution gelobt wurde, nach welcher die vom gesetzgebenden Corps ernannte Kammer von Sprechern über die ihr zugewiesenen Gesetzentwürfe mit den Räthen der Regierung in geheime Besprechung tritt. Dabei wird der Wunsch geäussert, daſs dergleichen auch durch ein organisches Gesetz in Frankreich eingeführt werden möchte.

Ueberhäuft und gesättigt von Festen und Schmeicheleien und Kriechereien aller Art von Unterthanen und Fremden, kehrte Bonaparte am Ende des Monaths als doppelter Regent — was ihm die bis dahin noch geltende französische Gonstitution nicht einmahl zu seyn gestattete — eben so sicher und reich escortirt nach Paris zurück. In Lyon hatte er dem Maire mit der Versicherung, daſs er mit der Treue und Ergebenheit seiner Stadt und seines Departements zufrieden sey, eine Distinctionsschärpe zurückgelassen.

Das Verbot an alle öffentliche Blätter, von den zahllosen Sicherheitsmaaſsregeln und beabsichteten Neuerungen nichts bekannt zu

machen, hatte seit einiger Zeit ein geschriebenes Bülletin in Paris und auswärts allgemein in Gang gebracht. Der Polizeiminister Fouché hatte indefs auch den Redacteur desselben, einen gewissen Foilhoux, ausgespürt, verhaften und deportiren lassen, und so war für Paris auch dieses unterdrückt. Der Consul hatte aber bei seiner Rückkunft den Aerger zu erfahren, dafs jenes Bülletin, welches eine französische Zeitung: *le Courir de Londres*, die in London herauskam, von Anfang an aufgenommen hatte, nun noch immer dort fortgesetzt wurde. Ueber allen Begriff empfindlich und rachsüchtig gegen solche tadelnde und schmähende öffentliche Aeusserungen, und in der sehr falschen Meinung, dafs er auch auswärtig, wie in dem von ihm unterjochten Lande, dergleichen verhindern und entkräften könne, liefs er durch einen französischen Emigranten, Mr. de Montlosier, der im Anfange der Revolution das royalistische Blatt: *les Actes des Apôtres*, in Paris herausgab, einen neuen *Courir de Londres* errichten, in welchem förmliche ministerielle französische Bülletins erschienen. Der

Redacteur selbst nimmt in seinem Blatte häufig die französische Regierung gegen die englischen Zeitungen in Schutz; ob immer in einem Bonaparte ganz gefälligen Ton, ist sehr zu bezweifeln. Der Herausgeber des alten *Courir de Londres*, ein Mr. Pelletier, ward von der Zeit an nur desto frecher, und Bonaparte hat seine Bestrafung mehrmahlen vergeblich bei der englischen Regierung nachgesucht. Eine gerichtliche Untersuchung, die gegen ihn wirklich veranstaltet wurde, ist zu seinem Triumpfe ausgefallen. In Paris ward sein Journal indeſs mit allen englischen Zeitungen auf das allerstrengste verboten, und die Polizei wacht mit unglaublicher und vollkommen wirksamer Strenge über das Verbot.

Die pariser officiellen und halbofficiellen Blätter, als *le Moniteur* und *le Defenseur de la patrie*, den der damalige Staatsrath und geheime Sekretär Bonaparte's, Herr Bourienne, zu der Zeit herausgab, und *le Bulletin de Paris*, das der Staatsrath Regnaud St. Jean d'Angely besorgte, und des Staatsraths Röderer *Journal de Paris*, hatten damals alle nichts eifrigeres zu thun, als alle

die, während Bonaparte's Verborgenheit und Abwesenheit schriftlich und gedruckt verbreiteten Nachrichten möglichst zu widerlegen. Auch das englische Parlament ward dabei, trotz der Friedensunterhandlungen, mit denen man in Amiens beschäftigt war, nicht geschont. Der Moniteur hörte in den Reden der Parlamentsglieder • Tartaren aus Tibet, kindische Discussionen und dergleichen; er spricht häufig von Abgeschmacktheiten, Dummheiten, Absurditäten u. s. w. Alle pariser Blätter beeiferten sich, die Artikel des Moniteurs gegen die Engländer wiederholt abdrukken zu lassen, und von dem ihrigen darzuthun.

La clef du Cabinet, das sich so gerne das Ansehen eines Oppositionsblatts gegeben hätte, wollte über einige Verkehrtheiten laut werden; es ward ihm aber bei harter Strafe Stillschweigen geboten.

Sogar die *Decade philosophique*, die in ihrem so vorsichtig und fein abgefaſsten — aber freilich nie unwahren — kurzen Artikel: *les affaires de l'interieur*, am Ende jedes Stücks, von den Hauptvorfallenheiten Nachricht gab,

mufste diesen Artikel vom Anfange des zehnten Jahres an ganz einstellen.

Eine längst einstudierte Operette: *La Partie de chasse de Henry IV.* durfte nicht aufgeführt werden, weil darinnen einige Couplets zu Ehren des vielgeliebten Heinrichs und seiner Nachkommen vorkommen. Ein öffentlicher Vorleser und Declamator, Texier, wollte davon vortheilen, und das Stück in seinen deklamatorischen Sitzungen vorlesen: aber auch ihm ward geboten, jene Couplets auszulassen.

Ein Herr Pancouk liefs sich beikommen, in einer Schrift: *Mentor à Corinthe*, nur im Allgemeinen, weise Vorschläge zu thun, die aber der Absicht und den heimlich ausgebreiteten Regierungsprojekten des Consuls entgegen waren; und er und sein Verleger und Drucker wurden verhaftet. Dem Drukker wurden die Pressen weggenommen und von der Polizei förmlich confiscirt, dem Verleger wurde die ganze Auflage des durchaus unschuldigen Werks, ohne alle Entschädigung confiscirt, und der Autor selbst nach Cayenne deportirt.

Dasselbe Schicksal stand bald darauf dem jungen lustigen Dichter Dupaty bevor, der sich in einem satyrischen kleinen Schauspiel über die Ungeschicklichkeit und Arroganz der neuen Regenten und Diener lustig gemacht haben sollte. Er wurde auf ausdrücklichem Befehl des ersten Consuls, der in ihm vielleicht auch den lustigen Gesellen seines Bruders Lucien, welcher eben auch in Ungnade war, haſste, nach Brest transportirt, um mit dem ersten abgehenden Schiffe nach St. Domingo gebracht zu werden, und dort seine Bravaden gegen Neger und Mulatten zu üben. Zum Glück für den armen jungen Dichter versöhnten sich die Brüder wieder, eh' ein solches Schiff von Brest auslief, und es gelang dem hohen Beschützer, seinen lustigen Gesellschafter, nach einigen Monaten Gefangenschaft, beim Consul Gnade auszuwürken und ihm Freiheit wieder zu verschaffen.

So war nun alles in Furcht und Schrekken gesetzt, und ausser den Zeitungsschreibern, die alle voll waren des unendlichen Volksjubels in und um Lyon, und voll der

hohen Zufriedenheit des Consuls über das getreue Volk, alle andre zum Schweigen gebracht.

Der Definitivfriede mit England kam, gegen alle Besorgnisse, welche die für St. Domingo ausgerüstete Flotte, und der neue Zuwachs an Macht und Einfluſs in Italien, und der höchst ärgerliche Federkrieg zwischen den französischen und englischen Blättern erregte, dennoch im März glücklich zu Stande, ward aber in Paris mit unglaublicher Kälte aufgenommen. Er hatte selbst keinen heilsamen Einfluſs auf die öffentlichen Fonds. Der ärgerliche öffentliche Zank hörte auch nicht auf; das Schimpfen verwandelte sich nur in gegenseitiges Hohnnecken.

Die Regierung fühlte sich nun sicher, und rückte allmählig mit ihren neuen Regierungsprojecten hervor. Das seit der Reinigung fast ganz unthätige Tribunat votirte, als eine Nationalerkenntlichkeit für den ersten Consul, daſs ihm das Consulat auf zehn Jahre verlängert werden sollte. Nur Eine Stimme in dem dazu einstimmenden gesetzgebenden Corps behauptete dagegen, das Volk al-

lein habe dazu das Recht, und dieser war Sieyes. Der Beschluſs ward indes gefaſt, und dem ersten Consul förmlich vom Tribunate angetragen. Dieser benutzte jenen Einwurf, wies den Antrag zurück, und sagte, nur vom Volke könn' er einen solchen Beweis des Zutrauens annehmen. Darauf erliessen die beiden Nebenconsuln ein Decret, nach welchem für ganz Frankreich Listen eröffnet wurden, vermittelst welcher die Stimmen aller Franzosen mit Ja oder Nein für das lebenslängliche Consulat gesammelt werden sollten. Die Präfecten aller Departementer wurden beauftragt, die Register zu eröffnen, und die Stimmen zu sammeln. In drei Wochen sollten die Listen geschlossen und eingesandt werden, und jeder Franzose, der gar nicht gestimmt hatte, sollte für eine bejahende Stimme gelten. Das Tribunat, das gesetzgebende Corps und Seinedepartement stimmten gleich dafür. Das gesetzgebende Corps beschloſs mit der Ueberreichung seiner Zustimmung durch eine zahlreiche Deputation an Bonaparte seine letzte armseligen Sitzungen, in welchen alle vorgeschlage-

nen Gesetze — bis auf eins, das eine Wiese betraf — und auch alle fast ohne Widerspruch durchgegangen und sanctionirt worden waren.

Nur der Vorschlag zu Errichtung der Ehrenlegion, und mit ihr eines neuen Militäradels, fand noch so vielen Widerspruch, dafs der Wille des Herrn nur mit sechs und funfzig Stimmen gegen acht und dreissig durchging. Die Wiederherstellung des Sclavenstandes hatte dagegen unter diesen Gesetzgebern einer freien Nation nur fünf und sechszig Stimmen gegen Zweihundert und eilf bejahende Stimmen. Dafür erhielt das edle Corps aber auch eine förmliche Danksagung von der Regierung für seine Bereitwilligkeit zu sanctioniren.

Die Bücher wurden nun für die Zeichnungslustigen überall geöffnet, und manches militärische und gerichtliche Manoeuver zur Einladung und Eintreibung der stimmenden Bürger angewandt. Wahrlich eine genialische Erfindung, den Willen des Volks durch Unterschriften in Registern ohne Zahl zu erforschen! Es unterschreibt wer will, wo er

will und so oft er will, und unter welchem Nahmen er will. Die Register werden abgeschlossen, ohne daſs man von dem wer, wo und wie etwas erfährt, und man kann nur die unglaubliche Schnelligkeit bewundern, mit welcher das Endresultat so unzähliger, über ganz Frankreich zerstreueten Bücher erscheint, ohne daſs jemand das Resultat einzelner Municipalitäten erfahren oder verificiren könne!

Während die Bücher eröffnet waren, wurde das Volk zu diesem Zweck in allen öffentlichen Blättern bearbeitet. Der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely trat in seinem *Bulletin de Paris* mit einem besondern Aufsatze über Usurpatoren hervor. Erst giebt er einen Auszug aus einer Schrift, die Centralloge der wahren Freimaurer betitelt, in welcher gezeigt seyn soll, daſs Arminius kein Usurpator gewesen, und daſs, ob er gleich nicht von den cheruskischen Monarchen abstammte, doch die gröſsten Fürsten ihn mit Stolz ihren Ahnherrn nannten. Dabei heiſst es: „Es wäre übrigens unanständig, beweisen zu wollen, daſs alle Regierungen

den ursprünglichen Fleck der Usurpation an sich tragen; wir müssen also auf die demüthigende Wahrheit zurückkommen, daſs nichts in der Natur vorhanden ist, dessen Existenz man nicht einer vorhergegangenen Auflösung als Grund derselben zuschreiben müſste.“ Es wird ferner darin gezeigt, daſs die berühmten Männer, „denen die in ihren Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimmende Geschichte den Charakter von Usurpatoren beilegt, meistens solche ausserordentliche Menschen waren, wie sie die Natur in langen Zwischenzeiten entstehen läſst, um beträchtlichen Uebeln, die in der bürgerlichen Gesellschaft überhand genommen, abzuhelfen.“ Und welche Beispiele bringt der freche Staatsrath aus jenem Aufsatze hier vor den Augen des ganzen so vermeinten republikanischen Volkes vor? Man höre!

„Wer hat es je gewagt, sich gegen das Andenken eines Dejoces aufzulehnen? Die Meder, seine Landsleute, die unter einer republikanischen Regierungsform lebten, sahen sich seit langer Zeit den mörderischen Wuthanfällen der Democratie Preis gegeben.

Dejoces, der sie oft zum Siege geführt, unterwirft sie weisen Gesetzen. Sie den gefährlichen Illusionen der Freiheit, deren Genuſs sie nie gekannt, entreissend, läſst er sich mit glücklicher Kühnheit zum ersten Könige der Meder ausrufen; er sammelt einen glänzenden Hof um seine Persohn, und zeigt sich seinen neuen Unterthanen nie anders, als von der Pracht des Königthums umgeben. Indem er mit dem Glanze auch die nöthige Kraft in der Regierung verbindet, wird er der Stifter des gröſsten Reichs in Asien."

Es wird auch noch der weise König Hiero, dem die Syracuser ihre tumultuarische Unabhängigkeit zu Füssen legten, als ein preiswürdiges Muster vorgestellt.

Der Herr Staatsrath trägt am Ende seine eigne Meinung mit sehr klaren Worten vor. Er sagt: „Nie hat Paris so viele bejahende Stimmen über eine politische Frage abgegeben, als über diejenige, das lebenslängliche Consulat betreffend. Man will etwas Bleibendes in der politischen Einrichtung. Eine

gewisse Parthei fängt an einzusehen, dafs eine Dynastie kein göttliches Geschlecht ist; dafs die Familie von Hugo Capet, die durch eine Revolution zu dem Throne der Carolinger gelangt war, kein anderes Recht, als das des Besitzes, daran hatte. Rechte dieser Art müssen natürlich aufhören, sobald eine neue Revolution eine neue Ordnung der Dinge herbeiführt. Ein entgegengesetztes System würde die Verwirrung in den politischen Verhältnissen verewigen. Die Ansprüche des Stanislas-Xavier sind mit denen zu vergleichen, die der Cardinal von York jetzt auf den englischen Thron machen könnte. Die im Jahre 1688 geschehene Uebertragung der brittischen Regierung an einen holländischen General (wie klug, den Prinzen Wilhelm von Oranien hier nur als einen holl. General zu bezeichen!) ist noch jetzt eine wahre Rebellion, wenn man auf die englische Nation die Folgerungen aus einem gewissen Grundsatze anwendet, die man ausschliessend auf das französische Reich anwenden zu wollen scheint.“ (Wie hämisch gegen Eng-

land, mit dem man eben in Friedenschlufs begriffen war!)

Schliefslich verkündigt der Herr Staatsrath auch schon das complément definitif, welches nun bei dieser erwünschten Gelegenheit die französische Verfassung erhalten soll. Er sagt: „Die Gelangung Bonaparte's zum lebenslänglichen Consulate wird zu einer grossen Begebenheit werden. Da die besten Einrichtungen diejenigen sind, die aus den Umständen hervorgehn; da die dauerhafteste Constitution diejenige ist, die langsam auf dem Ambos der Zeit gehämmert wird, so hofft man, dafs die Constitution, die der achtzehnte Brumaire blofs roh entworfen hat, den zu ihrer endlichen Vollkommenheit noch nöthigen Zusatz erhalten, und Frankreich eine Gewährleistung darbieten werde, die allen wahren Freunden der Ruhe im Innern so wünschenswürdig scheint.“

Die öffentlichen Beamten unterzeichneten natürlich in Paris, wie überall, das Volk aber zeigte sich in Paris saumselig, und selbst schwierig. Der Polizeiminister Fouché und der Commandant von Paris erliefsen beide

Circulare und Generalordre, und indem dieser über Uebelgesinnte klagt, die mit ihren Intriguen Mifstrauen unter dem Volke verbreiten, und dasselbe zu hindern suchten, die Stimmen über die gegenwärtige grofse Entscheidung des lebenslänglichen Consulats zu geben, und die Bataillonschefs auffordert, ihm beizustehen, um die Bösen zu verhindern, dafs sie die öffentliche Ruhe nicht stöhren; versichert der Polizeiminister die Präfecten der Departementer in einem Circulare: Paris sey ruhig, und könne nicht in Aufruhr gebracht werden, und der Consul sey von keinem Complotte bedroht; obgleich sich Gerüchte aller Art verbreiteten. Aus den Departementern liefen auch schon häufig Listen voll Nahmen ein, ehe sich in Paris noch kaum eintausend Bürger bejahend unterzeichnet hatten. Dort bearbeiteten die Priester das Volk sehr eifrig zu Gunsten ihres Beschützers, und es wär gar nicht zu erwarten, dafs sich auf den von allen Seiten einlaufenden zahlreichen Listen viele verneinende Stimmen befinden sollten; und was hätten diese auch gegolten gegen alle Schweigenden,

die als Bejahende angesehen wurden! Indeſs stand die Regierung lange mit der Bekanntmachung an. Endlich sandte der Minister des Innern die eingegangenen Stimmen an den Erhaltungssenat, und der zweite Consul schrieb an denselben zugleich, daſs die Regierung fast aus allen Departementern den Ausdruck des Volkswillens erhalten habe, und den Senat ersuche, zur Bekanntmachung desselben die schicklichsten Maſsregeln nach seiner Weisheit zu nehmen *(à prendre dans sa sagesse les mesures qu'il croira les plus convenables.)*

Was im Senate damit vorgenommen oder darüber verhandelt worden ist, wurde weiter nicht bekannt. Des Consuls Wille ward aber am dritten August auf ſolgende auffallende Weise vollſührt. Mitten in einer öffentlichen Audienz, welche Bonaparte den auswärtigen Gesandten gab, langte ein grosser lärmender Zug im Schloſshoſe der Thuillerieen an. Der ganze Senat kam angeſahren; jeder Senator in einem besondern Wagen von zwei Ehrengarden begleitet, der ganze Zug aber noch

von einer zahlreichen Cavalerie-Escorte umgeben. Die öffentliche Audienz ward unterbrochen, der Kreis öffnete sich, und es trat der Senat mit seinem Präsidenten, dem guten Barthelemy, an seiner Spitze, vor den Consul. In einer sehr emphatischen Rede pries jener nun die unermefslichen Dienste, welche Bonaparte Frankreich geleistet, und sagte: das Volk wolle sich seines ganzen Lebens bemächtigen, und dafs die erste Magistratur des Staats unveränderlich in seinen Händen bleibe. Die Nation gebe ihm durch diesen feierlichen Akt der Dankbarkeit den Auftrag, ihre Sitzungen zu befestigen; es seyen noch Uebel zu heilen und Besorgnisse zu zerstreuen. Nachdem er die Grösse des Helden und Regenten in Krieg und Frieden hoch gepriesen, sagt' er ihm ausdrücklich, der Erhaltungssenat würde allen seinen edeln Gedanken beistimmen u. s. w. Nach dieser ziemlich langen Rede las Barthelemy das Senatusconsultum ab, nach welchem das französische Volk Napoleon Bonaparte auf lebenslang zum ersten Consul er-

nennt, und der Senat ihn dazu proklamirt, und zugleich eine Statue des Friedens zu setzen anordnet.

Bonaparte, der, was auch die Schmeichler alles von ihm zu sagen wissen, gar nicht die Gabe hat, in gewählten und bestimmten Ausdrücken frei zu sprechen, zog die Antwort auf diese Ueberraschung des Senats aus der Tasche und las sie ab. Sie fieng so an: Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande an. Das französische Volk hat gewollt, daſs das meinige ganz ihm gewidmet sey; ich gehorche seinem Willen. Indem es mir ein neues bleibendes Unterpfand seines Zutrauens giebt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf wohlgewählte Satzungen zu stützen. — Die Freiheit, hieſs es ferner, die Gleichheit, das Wohl Frankreichs, werden gegen die Launen des Schicksals und die Unsicherheiten der Zukunft gesichert seyn. Nun folgen eine Menge Schmeicheleien für das französische Volk, und Dank für die Senatoren, für einen so feierlichen Schritt, und zuletzt noch ein Compliment für den so ausgezeichneten Präsidenten. Der Se-

nat entfernte sich, und die unterbrochene Audienz ward glückwünschend fortgesetzt.

Noch an demselben Abende ward ein Staatsrath gehalten, in welchem die neue Gewalt, die Barthelemy dem lebenslangen Consul zu Heilung der noch vorhandenen Uebel und Zerstreuung der obwaltenden Besorgnisse, und die sich der Consul selbst zur Untersetzung wohlgewählter Stützen ertheilt hatte, in vollem Maaſse ausgeübt wurde. Nach einer abermahligen Sitzung am folgenden Tage ward das Senatusconsult, das die französische Konstitution neu organisirt, an den Erhaltungssenat gesandt.

Durch dieses organisirende Senatusconsult wird die französische Verfassung von Grund aus umgeändert, und der erste Consul zum unumschränkten Regenten, wie es fast keinen andern in Europa giebt, erhoben. Mit unerhörter Anmaaſsung wird in der Ertheilung dieses neuen Gesetzes, jene unumschränkte Herrschaft, die solches dem ersten Consul geben soll, schon ausgeübt: denn es ist, auch nicht einmal zum Scheine, weder dem Tribunate zur Discussion mitgetheilt,

noch dem gesetzgebenden Corps zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt worden; es hat also eigentlich, nach der in dem Augenblick doch noch bestehenden Verfassung, gar keine Gesetzeskraft. In der Ertheilung dieses Gesetzes eignet sich der erste Consul also schon eine Macht zu, die ihm das Volk gar nicht übertragen hat, und diese offenbare Verletzung der Constitution hätte das Volk, hätte alle constituirten Gewalten um so mehr empören und zu jedem möglichen gewaltsamen Widerstande auffordern müssen, da keine legale Klage sie veranlaſst hatte, und kein legaler Widerstand statt haben konnte. So gelähmt und verstümmelt war bereits alles, was auf dem Wege Rechtens hätte dagegen wirksam werden können.

Ist nun schon die Form dieser Neuerung gänzlich gesetzwidrig, wie viel mehr streitet nicht noch der Inhalt gegen alle Begriffe von ächter Nationalrepräsentation und rechtlich freier Verfassung!

Dieses Senatsconsult schafft die Listen der Notabeln ab. Die bisherige Art sie anzufertigen war freilich zu künstlich und zu

verwickelt; die meisten Menschen faſsten die Vorschrift gar nicht. Jetzt geschehen aber die Wahlen unter dem Vorsitz eines Präsidenten, den die Regierung ernennt, der selbst die Polizei in der Versammlung zu besorgen hat, dem die öffentliche Macht zu Gebote steht, und der die Versammlung aufheben und ansetzen kann, wann er will. Jede Versammlung ist auch noch in Sectionen getheilt, deren jede wieder einen Präsidenten von der Wahl des erstern hat. Die Regierung kann die Cantonversammlungen zusammen berufen, wann sie will, und kann sie da, wo sie eine zu kühne Opposition gegen ihren Willen zu besorgen hat, ganz unberufen lassen. Ueberdem wird der Präsident zu jeder Session von der Regierung neuerwählt; die Mittglieder der Wahlversammlungen behalten ihre Stellen aber auf Lebenszeit, und werden dadurch völlig unabhängig von dem Volke, dessen Stelle und Interesse sie vertreten. Im nöthigen Fall hat aber die Regierung das Recht, das ganze Wahlcollegium aufzulösen. Zu den Wahlherren aller Wahlversammlungen werden Mitglieder der Ehrenlegion, mehrentheils Militär-

personen, in nicht geringer Anzahl ernannt. Das Wahlrecht des Volkes ist also in Zukunft ganz illusorisch.

Ferner sichert dieses organisirende Senatusconsult den ersten Consul in Zukunft gegen allen gesetzmässigen Widerstand oder Widerspruch, den er bisher hie und da noch fand, den diese neuen Gesetze aber in Zukunft ganz unmöglich machen. Die peinlichen und Civilgerichtshöfe werden ganz der Willkühr und der Gewalt des ersten Consuls unterworfen; was bisher überall, auch unter den beschränktesten Regierungen, für den ärgsten Misſsbrauch der Gewalt gegolten hat, wird durch diese Gesetze als ein constitutionsmässiges Recht sanctionirt. Man lese nur den einzigen fünf und funfzigsten Artikel. Hier ist er:

„Durch Verfügungen, welche den Titel Senatusconsult führen, suspendirt der Senat auf fünf Jahre die Functionen der Geschwornen in den Departementern, wo diese Maaſsregel von ihm für nothwendig erachtet wird; 2) erklärt er, nach Erfordernisſs der Umstände, ganze Departementer ausser der Constitu-

tion; 3) bestimmt er die Zeit, innerhalb welcher die zufolge des sechs und vierzigsten Artikels der Constitution verhafteten Individuen vor Gericht gestellt werden sollen, wenn dieses in den vorgeschriebenen zehn Tagen, von ihrer Verhaftung an gerechnet, nicht geschehen kann; 4) vernichtet er die Urtheile der bürgerlichen und peinlichen Gerichtshöfe, wenn sie die Sicherheit des Staats befährden; endlich löst er auch das gesetzgebende Corps und das Tribunat auf, und ernennt die Consuln."

Jene Verfügungen sind offenbar durch die häufigen Klagen gegen den Polizeiminister Fouché hervorgegangen, der längst schon bei den zahllosen Arretirungen und Einkerkerungen keine Rücksicht auf den erwähnten wohlthätigen Artikel der Constitution nahm. Und für wessen Sicherheit hat man durch die neuen Gesetze gesorgt? Für die Sicherheit der Regierung, ferner nicht durch die Einwendungen und Klagen der Verhafteten und ihrer Freunde belästigt zu werden.

So hat sie sich auch gegen künftige Reclamationen über den Einfluſs der Regierung

auf die höhern Gerichtshöfe gesichert; sie ernennt jetzt selbst einen Oberrichter, der das Cassationstribunal und die Appellationstribunäle präsidirt, so oft es die Regierung so will.

Die Ratification der Tractaten mit auswärtigen Mächten hat sich der Consul auch allein vorbehalten; vermuthlich weil sich, bei der Ratification des Tractats mit Rufsland, das Tribunat Bemerkungen über den unschicklichen Ausdruck von Unterthanen erlaubte.

In Concurrenz mit dem ersten Consul schlug das Tribunat und das gesetzgebende Corps bisher constitutionsmässig ein Subject zu einer erledigten Senatorstelle vor. Jetzt hat sich der erste Consul dieses dreifache Vorschlagsrecht allein zugeeignet; vermuthlich weil jene bisher nicht immer seinen Candidaten den Vorzug gegeben hatten.

Auch das weise Gesetz, dafs niemand vor dem vierzigsten Jahre im Senate aufgenommen werden, und kein Senator ein anderes öffentliches Amt bekleiden durfte, ist aufgehoben, um in der vielfachen Begünstigung der jüngern Brüder des ersten Gonsuls und seiner

Lieblinge unter den Staatsräthen freie Hände zu behalten.

Um das Tribunat künftig um so leichter beherrschen zu können, ist es nun auf die Hälfte der constitutionsmässigen Zahl der Mitglieder reducirt, und solches kann auch samt dem gesetzgebenden Corps vom Senate nach Willkühr aufgelöst werden.

Der Senat hatte lange sich geweigert, in die vom ersten Consul verlangte eigenmächtige Ausstossung der, ihm durch Widerspruch verhafsten, Mitglieder zu willigen; er wollte auch nicht in den Vorschlag zum lebenslänglichen Consulate eingehn, sondern verstand sich nur zu einer zehnjährigen Verlängerung; worauf denn auch die beiden Nebenconsuln, die bisher noch nie allein erschienen waren, mit dem Vorschlage zum lebenslänglichen Consulate unversehens hervortreten mufsten, mit einem Vorschlage, der gar nicht in dem Senatusconsult, welches diesen Schritt veranlafste, enthalten war. Dafür werden sie denn von dem dankbaren und vorsichtigen ersten Consul durch dieses eigenmächtige Senatusconsult, gleich ihm, auf lebensläng-

lich bestätigt: worüber niemand, auch nur zum Schein, befragt wurde und gestimmt hatte.

So wird nun auch der Senat in einen Staatsrath verwandelt, der ferner keinen selbstgewählten Präsidenten haben soll, sondern von einem der Consuln präsidirt werden wird, und der kein Senatusconsult geben darf, zu dem nicht der Vorschlag von der Regierung selbst herkommt.

Dem ersten Consul wird auch das Recht Krieg zu führen — doch nur in so weit es zur Vertheidigung und zum Ruhm der Nation erforderlich ist — und endlich auch noch sogar das Begnadigungsrecht zugestanden.

Die aus dem Innersten der Sache geschöpfte Betrachtung eines philosophischen Beobachters, über die Umwandlung des Erhaltungssenats in einen dienenden Staatsrath, mag diesen Artikel schliessen. „Nachdem man auf diese Weise die Form und Bestandtheile dieses einst unabhängigen Gewaltzweiges modificirt hatte, konnte man auch seine Bestimmung ändern, und es scheint, als hätte

man sich's recht angelegen seyn lassen, ihm eine zu geben, die derjenigen, die er ursprünglich haben sollte, gerade entgegengesetzt wäre. Aus einer die Constitution erhaltenden Macht, ist ein die Grundsätze jeder Constitution zerstörendes Werkzeug geworden. Nicht genug, daſs der Senat, durch blosse Senatusconsulte, seinen Namen zu den willkührlichsten Maaſsregeln hergeben muſs, er droht noch den Bürgern mit organischen Senatusconsulten, die jede Handlung der Willkühr, welche noch in Zukunft der Regierung einfallen möchte, constitutionsmässig machen können. Und durch diese letzte, dem Senat ertheilte Attribution, erklärt sich nun auch der Titel, der dem Senatusconsult vorgesetzt ist. Die Constitution soll keine bleibende Form mehr seyn; veränderlich, wie die Umstände, für die sie gemacht ist, soll sie sich diesen anpassen, und gleich den Theilen eines organischen Körpers, sich der Bestimmung des Ganzen gemäſs unaufhörlich ausbilden und erneuern. Dieſs geschieht nun durch organisirende Gesetze. Da aber diese hier offenbahr nichts

anders sind, als der Wille der Regierung, der sich durch den Senat kund thut; so ist man jetzt in Frankreich durch einen weiten Umweg auf den Punkt zurückgekommen, von dem man ausgegangen war; doch mit dem Unterschiede, daſs gegen das königliche: *Tel est nôtre bon plaisir*, noch oft von Seiten mehr oder minder unabhängiger Corps und ständischer Versammlungen ein öffentlicher Widerspruch Statt finden konnte, da sich dem consularischen hingegen alles schweigend unterwerfen muſs.“

Die Regierung hat die Dreistigkeit, dem unwissenden Volke diesen eigenmächtigen Act, durch welchen nicht nur die bestehende Constitution gänzlich vernichtet, sondern selbst jede andre gute Constitution, und selbst jede unpartheiische Gerichtspflege, unmöglich gemacht wurde, — im Moniteur vom sechsten August mit folgenden, die Wahrheit verstellenden und verhehlenden Worten anzupreisen. „Das neue Senatusconsult bezieht sich auf vier verschiedene Hauptzwecke: 1) die oberen Staatsbehörden an die Masse der Nation, von welcher nothwendiger Weise

jede Nationalgewalt ausgeht, zu knüpfen, und zu dem Ende an die Stelle des Systems der National - und Departementslisten, welches der Absicht der Constitution keinesweges entsprach, Cantonversammlungen und Bezirkssowohl, als Departements - Wahlcollegien zu setzen. 2) Den Artikel der Constitution, welcher dem Senat die Ernennung der Consuln zuerkennt, zu organisiren. 3) Dem Senat die ihm nothwendige Competenz zu ertheilen, damit er wirklich mit der erhaltenden Macht bekleidet sey. Der vierte Zweck endlich ist durch den Neunten Titel: Von der Justiz und den Tribunälen, erreicht worden, indem hier die Hierarchie im Justizwesen organisirt worden ist, worauf für die Erhaltung des Eigenthums und das Glück der Bürger so viel ankommt."

Im *Citoyen français* und dem *Journal des défenseurs* wird sogar über den hohen Gewinn, den das neue Gesetz dem Volke brächte, laut gejubelt: der Redacteur findet darinnen die Gleichheit der Rechte wieder feierlich ausgerufen, die Souverainetät des Volks anerkannt und in Aus-

übung gebracht u. s. w. Der Redacteur findet, daſs dies Senatusconsult aus der Regierung, dem Senat, dem gesetzgebenden Corps, der gerichtlichen Macht, die alle isolirt waren, ein Ganzes gemacht, und jedem seine nothwendige Unabhängigkeit gelassen. Er findet, daſs Bonaparte sich dadurch für den ersten Unterthan des französischen Volkes erkläre, daſs darinnen die Freiheit die Grundlage ist; da die Franzosen aber mehr Gleichheit als Freiheit bedürfen, so ist man noch mehr bemüht gewesen, die Unterscheidungen aufzuheben, wodurch die Gleichheit beleidigt wurde, als die Freiheit genau in die Gränzen einzuzwingen, die die öffentliche Ruhe sichern. Diesen Galimathias bringt ein Journal hervor, das unter der besondern Leitung des Polizeiministers besorgt wird. Wär' es wohl möglich, eine leichtsinnige unaufmerksame Nation unverschämter zu belügen? bitter zu höhnen?

Täuschender und verrätherischer, als alle spricht der Polizeiminister Fouché, selbst unter seinem Nahmen, von dem neuen Senatusconsult in seinem Circulare, mit welchem

er das Senatusconsult an die Präfecten aller Departementer sandte. Er entblödet sich nicht, darinnen der Wahrheit ganz entgegen zu sagen: das Senatusconsult stellt die Urversammlungen, die Wahlen, eine Nationalrepräsentation wieder her. — Es schützt die bürgerliche Freiheit. Es gründet das Staatsgebäude auf die Gleichheit der Bürger. — Es sichert die Unabhängigkeit der Wahlmänner durch die Dauer ihres Amtes, und die Würde ihres Betragens durch eine schützende Aufsicht. — Alle diese offenbahren Unwahrheiten sind noch durchwebt mit heuchlerischen Worten über die Süssigkeit der bürgerlichen Freiheit, die das sicherste Kennzeichen einer guten Regierung ist u. s. w.

Alle diese Bereitwilligkeit in die Absichten der Regierung einzugehn, all' sein Eifer in Ausspürung und Arretirung und Deportirung derer, die sich in der unruhigen Zeit, während der offnen Register zur Stimmensammlung für's lebenslängliche Consulat, gegen den ersten Consul verdächtig oder wohl gar thätig bewiesen, all' das könnt' ihn indessen doch nicht bei seinem Polizeiministerium

erhalten. Die zahllosen Denunciationen, welche der Regierung seit ihren neuen Projecten und Usurpationen vorkamen, hatten auch selbst den Polizeiminister betroffen, und ihn dem Consul verdächtig gemacht. Das Polizeiministerium ward aufgehoben, dem Polizeipräfect, unter der Oberaufsicht des Grandjuge und Minister des Justizdepartements, **Regnier**, die Polizei von Paris übertragen. Von keinen Ministern ist keiner so allgemein verhafst und verachtet, als Regnier, und so glaubte vielleicht Bonaparte auf ihn, für sich und seine Sicherheit, am meisten rechnen zu können. Fouché ward von Bonaparte mit andern neuen Subjecten zum Staatsrath ernannt, und sitzt nun, gebunden, nah' unter dem Auge des Regenten im Staatsrathe. Hat er von dieser Veränderung auch keinen andern Gewinn, so kann er doch jetzt mit mehrerer Mufse die grossen Güter geniessen, die er sich während seinem Polizeiministerio für mehrere Millionen in der Nähe von Paris angekauft hat.

Die officiellen Blätter, die es sich seit einiger Zeit zum Geschäft gemacht, bei allen

Gelegenheiten, wobei die öffentliche Stimme etwas laut wird, die Unwissenheit und *politicomanie* der Tadler in eignen Aufsätzen zu bespötteln, und über die getadelten Maafsregeln der Regierung nach ihren Absichten Belehrung zu ertheilen; haben sich auch bei Gelegenheit des aufgehobenen Polizeiministeriums diese Mühe gegeben. Es geht aus dem Aufsatze deutlich hervor, dafs es drei verschiedene Arten von Polizei in Frankreich giebt, die alle vereinigt in der Einen Hand des Polizeiministers von diesem leicht zu gefährlichen Unternehmungen gemifsbraucht werden konnten. Die drei verschiedenen Arten von Polizei werden darinnen benannt: *police locale* die für die Reinlichkeit, Gesundheit und Sicherheit der Städte sorgt, die eigentlich den Polizeicommissairen zukömmt, und künftig von ihnen besorgt wird. Die zweite heifst: *police judicaire*, welche die verdächtigen Persohnen, die das Gesetz nicht erreichen kann, ausspürt, bewacht, und nebst solchen, die das Gesetz, aus Mangel an hinlänglichen Beweisen, freisprechen mufste, die aber der Polizei verdächtig bleiben, der Regierung an-

zeigt, und auf deren Ordre ihrer Freiheit beraubt, die dem Staate gefährlich werden könnte. Der Lieutenant *de police* war daher bis jetzt in Frankreich auch immer *président né au châtelet*; dieser Theil soll nun künftig ganz dem Justizminister untergeben seyn. Die dritte ist die *haute police* oder *police generale*, die sich auf alle Theile der Republik erstreckt, alle Verbindungen der Unruhstifter erfassen, und ihren Komplotten eine Einheit und Kraft entgegenstellen kann, welche sie nicht haben, und jene in jedem Augenblick zurückdrängen und unterdrücken kann. Diese, die unzählige Agenten über ganz Franckreich verbreitet hat, denen die gewaffnete Macht überall zu Gebote steht, die mit dem Privilegium des Geheimnisses ein gemeinschaftliches Centrum haben, und die fürchterliche Gewalt, unvorbereitet, ohne Anklage zu ergreifen, und den bloſsen Verdacht auch sogleich zu strafen — die konnte bei Einem Fehlgriff in den Händen Eines Mannes gar zu gefährlich werden. Der Grandjuge wird das künftig sicherer besorgen.

Unter der neuen Polizceidirection wurden

die Verhaftungen und Deportationen auch immer häufiger und immer geheimer betrieben. Der Tempel faſste nicht mehr die grosse Anzahl der Verhafteten; das Staatsgefängniſs zu Vincennes ward ausgebessert und erweitert, und im August allein wurden einige und sechzig Personen alles Standes und Alters deportirt. Die Verweisungen nach entfernten Departementern aller nur einigermaſsen dreist und laut urtheilenden Menschen nahmen kein Ende. Diese betrafen am häufigsten adliche rückgekehrte Emigranten, die durch das zweideutige und widersprechende Verfahren der Regierung und der Minister oft auf's höchste aufgebracht wurden. Der Fall ereignete sich öfterer, daſs solche Emigranten, welche von der Regierung feierliche Ausfertigungen über die Rückgabe ihrer ehemaligen Besitzungen, die sich noch als Nationalgüter in den Händen der Regierung befanden, erhalten hatten, wenn sie dort hinkamen, um sich in den wirklichen Besitz zu setzen, zurückgewiesen wurden, indem den Departementspräfecten in heimlichen Schreiben des Ministers die Auslieferung verboten worden

war. Hatten die Unzufriedenen nun nicht Geld und Klugheit genug, sich die Aufhebung dieses Verbots auf demselben Wege zu verschaffen, auf welchem sie die meiste Zeit jene förmliche Ausfertigung erlangten und sie wurden laut; so bedurfte es nur eines Winks an die Polizei, um an ihnen die Maasregel gelten zu machen, nach welcher alle rückgekehrten Emigranten die ersten zehn Jahre unter der speciellen Aufsicht der Polizei stehen und sich jede Entfernung nach jedem ihnen von der Polizei angewiesenen Orte als Sicherheitsmaafsregel ohne Widerstand und Einrede gefallen lassen müssen.

Unter den Verhafteten und Verbannten befand sich selbst der Oncle Talleyrands, ein Baron d'Archambeau, ein rückgekehrter Emigrirter, der in den Verdacht einer geheimen Correspondence mit England kam.

Auch viele von denen in Paris sich aufhaltenden Generalen, als Massena, Delmas, Angereau und viele andere wurden, auf altkönigliche Weise, nach ihren Gütern, und die, welche keine solche von Paris entfern-

te Besitzungen hatten, nach entfernten Departementern verwiesen.

Selbst Fremde waren vor solchen Verweisungen nicht sicher, wenn sie über Briefe oder Pakete, die sie von der Post ins Ausland gesandt, die aber von der Post als verdächtig angehalten und confiscirt wurden, laut zu werden wagten. Auch bedeutende Personen, die der Regierung durch ihre Verbindungen, Denkart und Fähigkeiten verdächtig wurden, mussten Frankreich verlassen. Unter diesen befand sich, mit mehreren andern, die berühmte Frau von Stael, Neckers Tochter, die als Frau von Geist und Vermögen, als unabhängige freie Schriftstellerin von rüstiger Wirksamkeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, und der selbstdenkende freiurtheilende Genfer Benjamin Constant u. a. m.

Die letzte Verweisung der Frau von Stael ward wohl auch durch ein neues Werk ihres Vaters: *Dernieres vues de politiques etc.* veranlasst, worinnen gegen die Mischung von Republikanischen und Monarchischen Regierungsformen geeifert wird, deren sich Bona-

parte eben zu der Zeit, so listig zur Verblendung des Volks und zu Bedeckung seiner Absichten bedient hatte. Das Werk ist übrigens mit vieler Mäſsigung geschrieben: demohngeachtet würde Necker es, wohnte er in Paris, wahrscheinlich nicht geschrieben, sicher nicht herausgegeben haben; so wenig als Voltaire alles in Paris geschrieben hätte, was er von Ferney aus in die Welt schickte. Der Mächtige und der denkende Mann sollen sich aber auch nicht gar zu nahe stehen. Ja der biedre Schriftsteller muſs keinen täglichen Umgang halten mit Glücksjägern, nicht seine Genüsse aus der nehmlichen Quelle schöpfen, um welche die Weichlinge sich lagern. In ihrem Kreise wird an jeder Empfindung, an jedem Gedanken gemeistert und genagt, bis er dem glattesten Schwächling nicht mehr zu herbe ist. Was soll er denn noch der Lesewelt, was dem kommenden Zeitalter nützen? Mit sich selbst muſste Necker also leben, um so schreiben zu können; aber mit Nationen hätte er leben müssen, um Politiker seyn zu können. Offenbahr kennt er das Zeitalter nicht, oder er hätte das einzige Gute an die-

sem Zeitalter erkannt; den Trieb seine Bedürfnisse mit dem bleibenden Bedürfniſs der Menschheit zu vergleichen. Scharfsinnig genug ist Necker, um vorhandene Fehler zu entwickeln, um bessere Einrichtungen vorzuschlagen. Aber sein Blick heftet sich immer nur auf das Gegenwärtige, und umsonst würde ein junger Leser fragen: Warum aber ist denn bürgerliche Freiheit ein immer wiederkehrendes Bedürfniſs? Umsonst forscht der ältere Leser, woher denn die vom Verfasser vorgeschlagenen Staatsverfassungen ihre Haltung hernehmen sollen? Denn wer nicht Grundeinrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft anzugeben vermag, auf welche die öffentlichen Aemter in ihren verschiedenen Verhältnissen gegen einander mit Sicherheit sich stützen können, der wird nie anders als auf dem Papiere bauen. In dieser wesentlichen Hinsicht ist Necker um keinen Schritt tiefer eingedrungen, als die leidigen Constitutionspfuscher der neuerlich revolutionirten Staaten. Wo es schon längst bürgerliche Freiheit gab, wo der Genuſs auch Bekanntschaft und Anhänglichkeit zeigte, da ist gut bauen. Aber

so gut ist es Frankreich nicht geworden, und damit es nicht anders werden könne, gefiel es den Baumeistern, statt sich mit Unterlagen zu den Schwellen abzugeben, lieber die Zimmer recht niedlich einzurichten. Wir wissen nun wohl, ob es sich bequem drinnen wohnte; aber haben wir untersucht, ob die Bequemlichkeit der Zimmer bloſs von dem Umstande abhänge, daſs das Gebäude alt oder neu sey? und was zuerst da seyn müsse, ehe man Bausteine aufthürmt? —

Ausweichen kann man dieser Untersuchung allerdings, durch Einführung einer Gewalt, die jede menschliche Leidenschaft zu bändigen vermag. In diesem Falle sagt Nekker sehr wohl: *La science des legislateurs est inutile dans les pays où l'on demande, que tout soit soumis à la volonté d'un seul: il n'y a plus alors que des conseils à donner à l'autorité suprême.* *)

*) Die Kunst der Gesetzgeber ist unnütz in Ländern, wo man will, daſs alles dem Willen eines einzigen unterworfen sey. Man kann alsdann nur dem Oberhaupte Rathschläge geben.

Doch haben auch unumschränkte Beherrscher wohl ehe gefühlt, daſs eine solche Einrichtung ein blosser Nothbehelf sey. Frägt nicht Friederich in einer Selbstunterredung? *)

Mais du pouvoir des rois connoissons l'origine;
Pensez-vous qu'élevés par une main divine,
Leur peuple, leur état, leur ait été commis
Comme un troupeau stupide à leurs ordres soumis.

Und löset er nicht das Räthsel, als habe er das Ende seines Jahrhunderts erlebt?

Les crimes effrontés, l'artifice des traîtres.
Forcèrent les humains à se donner des maîtres.
Thémis arma leur bras de son glaive vengeur,
Pour inspirer au vice une utile frayeur.

Ja er vergiſst nicht hinzuzusetzen:

D'autres, en usurpant un bien illegitime,
Devinrent souverains — en prodiguant le crime **).

*) *Epître à son esprit.*

**) Laſst uns den Ursprung der Könige erkennen; glaubt ihr, daſs, von einer göttlichen Hand erhoben, ihnen ihr

Wer Nationalbildung sich anschaulich machen will, der lese, neben diesem neuesten Neckerschen Werke, noch *Condorcet progrès de l'esprit humain*, mit der Voraussetzung, daſs die beiden Verfasser in Deutschland gebildet worden seyen. Beide Werke haben ihr Verdienst, beide Schriftsteller haben einen scharfen Blick und wollen sicherlich das Gute. Hätte aber wohl der elendeste Heuerling für eine deutsche Meſsschrift in letzterem Werke das Sittenprincip ungestraft übergehen dürfen? hätte er im erstern nicht Freiheit als Recht und Pflicht aus der menschlichen Natur herleiten müssen, so daſs keine Gesellschaft gebildeter Menschen aus blosser

Volk, ihr Staat übergeben worden, wie eine dumme, ihren Befehlen unterworfene Heerde?

Die unverschämten Laster, die Ränke der Verbrecher zwangen die Menschen sich Herren zu geben. Themis bewaffnete ihren Arm mit ihrem Rächerschwerdte, um dem Laster einen heilsamen Schrecken einzuflössen.

Andre, indem sie ein unrechtmäſsiges Gut an sich rissen, wurden Regenten, indem sie Verbrechen auf Verbrechen häuften.

Klugheit ihnen unbedingt entsagen solle? Wie schlecht auch die deutsche Ausführung immer gerathen seyn möchte, der Gesichtspunkt war vorgeschrieben, und die Nation hätte sich keinen niedrigern aufdringen lassen. Nicht so bei unsern, in mannigfacher Hinsicht weit mehr ausgebildeten Nachbahrn; ihnen ist nicht immer der Gesichtspunkt das Wesentliche; oft ist es für sie sogar beleidigend ihn überall bestimmen zu wollen. Und so lange er nicht bestimmt ist, schwankt man oft gar da, wo man am meisten Recht hat. So widerlegt z. B. Necker, durch die offenbahre Unmöglichkeit in der Ausführung, das allbekannte aristocratische Sprüchlein: *Rien par et tout pour le peuple;* (Nichts durch das Volk, aber alles für dasselbe) sagt aber doch von dieser Maxime, so lange ihre Ausführbarkeit angenommen wird: *c'est à merveille!* Gerade als wenn Glück und Recht, zufälliger Genufs und verdienstlicher Erwerb durchaus das nemliche waren! Genug also, wenn das Volk gut regiert wird! Dem besseren Zustande, in welchem es eigenen und immer wachsenden Antheil an seiner Re-

gierung nehmen könne, braucht es nie sich zu nähern. Wohlstand soll der Menschheit werden, aber wozu Ausbildung? Diese mag für immer das Vorrecht, freilich nur das sehr eingeschränkte Vorrecht, einiger Günstlinge der Natur bleiben. Schwerlich wollte dies der wohlwollende Necker sagen und dennoch sagt' er es.

Für freie Ausbildung zur Freiheit und ihre Begründung durch eine gegen alle despotischen Eingriffe gesicherte republikanische Verfassnng, ficht ein gleichzeitiger Schriftsteller eifrig genug, aber mit schwachen Waffen. Er ist Camille Jourdan in seiner Schrift: über den wahren Sinn, in welchem die Nation ihre Stimme für das lebenslängliche Consulat gegeben hat. Diese Schrift hat indessen das Verdienst, dafs sie zu einer Zeit erschien, in welcher ganz Frankreich schwieg, ohnerachtet die sehr grosse Majorität der Nation gegen das lebenslängliche Consulat gesinnt war. Camille Jurdan ward damit bald, nachdem die Listen eröffnet wurden, laut; nicht um dem ersten Consul den grossen Beweis der Nationaler-

kenntlichkeit zu erschweren, sondern um ihn selbst darauf aufmerksam zu machen, was er der Nation dafür schuldig würde, was diese, oder vielmehr er und die mit ihm Gleichgesinnten von ihm für die Zukunft erwarteten. Er meynte wohl im stolzen Herrscher die Ehrliebe des klugen Staatsdieners zu finden, ihn auf gut französisch mit Ambition zu piquiren! Er war kindlich genug gesinnt zu glauben, daſs es wohl nicht verlohrne Worte seyn möchten, dem Consul alles das herzuzählen, was an seiner ersten Constitution vom achtzehnten Brümaire noch fehle und was er jetzt alles nachzuholen habe, um der Nation, die so lange für ihre Freiheit vergeblich stritt und litt, endlich die wahre vernünftige Freiheit, nach welcher sie sich sehne, zu gewähren und zu sichern. Das ist denn nichts weniger als: „vollkommne persönliche Sicherheit der Bürger, die allen bisher verübten willkührlichen Verhaftungen und Deportationen ein Ende mache; voller Genuſs der bürgerlichen Freiheit; Verantwortung der Minister und Regierungsbeamten; Unabhängigkeit der gerichtlichen Ordnung; von den Ge-

meinden gewählte wohlconstituirte Municipalitäten; ächte Rede- und Schreib- und Prefsfreiheit; regelmässige freie Wahlversammlungen; allenfalls auch ein paar Cammern, nach englischer Weise, aber von der besten Wahl und Anordnung; Beschränkung der Armee und Zurückweisung derselben in die ihr zukommenden Schranken; eine wahrhaft bürgerliche Miliz als ein Bollwerk zur Beschützung des Eigenthums und zur Vertheidigung der Freiheit; gesetzliche Bestimmung zur Wiederbesetzung der erledigten ersten Magistratur: aber ja keine Familien-Erbfolge." Und hiemit hat der gutmüthige Wünscher und Rathgeber so im voraus fast alles genannt, was Bonaparte seit seiner Gelangung zum lebenslänglichen Consulat nicht nur nicht gethan hat, sondern auch alles, was er durch sein Senatusconsult völlig vernichtet hat, in so weit es seine erste Constitution der Nation noch verhiefs und gewährte. Der gutmüthige Republikaner hat mit seiner ehrlichen Aufzählung aller guten Erfordernisse dem stolzen Herrscher wohl noch besser auf die Spur geholfen, um kein Hindernifs, das

seinen Absichten entgegen stand, unweggeräumt zu lassen. Der süfsliche Ton und die billige, wohl abgemefsne Verehrung in den Worten des einzigen laut werdenden Republikaners war auch wohl eben nicht geschickt den kühnen Usurpator in seinem raschen Gange aufzuhalten. Herr und Knecht trieben nur ihr Gespött damit, liessen die Schrift verbieten ohne sie zu confisciren, und wufsten dann in öffentlichen Anzeigen nicht recht, ob die Regierung das Verbot gegeben oder der Autor es zu besserm Absatze selbst veranstaltet habe. In allen officiellen Blättern war diese Schrift mit noch grösserer Bosheit gemifshandelt, als an Neckers Werk bereits geübt worden war. Besonders zog gegen beide das Journal des *Défenseurs de la Patrie,* das damals unter dem unmittelbaren Einflufs des Polizeiministers Fouché von dem infamen Barrere bearbeitet ward, mit allen niederträchtigen Waffen dieses verruchten Satelliten zu Felde. Dieses verächtliche Sprachorgan aller Tyrannen und Wüthriche, welche die französische Revolution verunehrt haben, ist auch jetzt wieder im Dienste der Regierung das thä-

tigste Werkzeug der Censurinquisition. Mit derselben List und Unverschämtheit, mit welcher er allen Partheyen diente und in den entscheidenden Augenblicken immer von einer zur andern übersprang, hat er allen über ihn ergangenen Verurtheilungen zur Deportation auszuweichen gewuſst. Wahrscheinlich hat er wieder, wie zur Zeit Robespierre's, auch für Bonaparte eine Vertheidigungs- und eine Verdammungsschrift auf allen Fall bereit. Doch möcht' ihn wohl schwerlich der jetzige Herrscher zum lauten Worte kommen lassen. Der wird sich, was er auch thut und erhält, nie so sicher fühlen, daſs er die ängstlichste Sorge für seine persöhnliche Sicherheit einen Augenblick aus den Augen lassen sollte.

Diese ward denn auch bei der Sitzung des Senats am 21. August, in welcher Bonaparte zum ersten Mahl als Präsident des Senats erschien, aufs vollkommenste ausgeübt. Nicht genug, daſs der erste Consul von dem Gouverneur des Pallastes, den kommandirenden Generalen der Consulargarde, den Generalinspectoren der Gendarmerie, der Artille-

rie und des Ingenieurcorps dicht umringt war und diese alle von dem ganzen Corps der reitenden Consulargarde und den Mamelucken umgeben und gefolgt wurden: auch die Garde zu Fuſs und die in Paris befindlichen Linientruppen muſsten aufmarschiren und ein Gehege, den Weg lang nach dem Senate, bilden. In seinem Gefolge waren zur Prachtbegleitung auch noch die beiden andern Consuln, die Minister, viele von den Staatsräthen, der Staatssekretär, und die Präfecten des Pallastes. Zehn Senatoren empfingen ihn unten an der Treppe des Pallastes und führten ihn in den Versammlungssaal, der auch reichlich mit Gardisten umgeben war. Seine Brüder, Lucien und Joseph, die als Mitglieder des Oberverwaltungsraths der Ehrenlegion auch Mitglieder des Senats geworden, leisteten zuerst den Eid in die Hände des ersten Consuls; die übrigen Senatoren thaten darauf ein Gleiches. In diesem Eide kamen wenigstens nicht die volkshöhnenden Worte von Freiheit und Gleichheit vor: es bedurfte dessen auch eben nicht, da kein Pöbel zugegen war, bei welchem

dergleichen Worte vielleicht noch einige Täuschung bewirken können. Von Staatsräthen, als Redner der Regierung, wurden dann wichtige Projecte zu neuen Senatusconsulten vorgetragen, und, wie sichs versteht, gleich angenommen. Das erste regulirt die Sitzungen des Senats und das dabei zu beobachtende Ceremoniel; das zweite die Folge, in welcher die fünf Serien berufen werden sollen, um Deputirte zum gesetzgebenden Corps zu ernennen, und die Vertheilung der gegenwärtigen Gesetzgeber in den Departementern und die Tribunatsmitglieder zu bezeichnen, welche im eilften, zwölften, dreizehnten und sechszehnten Jahre austreten sollen; das dritte die bei der Auflösung der gesetzgebenden Corps und des Tribunats zu befolgende Form; das vierte die Bezeichnung der vier und zwanzig Städte, deren Maires bei der Eidesleistung zugegen seyn müssen, welche der zum Nachfolger des ersten Consuls bestimmte Bürger, nach der Vorschrift des organisirendeu Senatusconsults zu leisten haben wird. Auch in dieser Eidesformel kommen die Worte Freiheit und Gleichheit nicht mehr

vor; er heiſst: „Ich schwöre die Constitution aufrecht zu erhalten, die Gewissensfreiheit zu ehren, mich der Rückkehr der Feudal-Einrichtung zu widersetzen, nie Krieg zu führen als zur Vertheidigung und zum Ruhme der Republik und die Gewalt, mit der ich bekleidet seyn werde, bloſs zum Glükke des Volks anzuwenden, von welchem und für welches ich sie erhalten haben werde."

Um auch etwas mehr als der, während der Lebenszeit Bonaparte's, anerkannte Nachfolger desselben zu seyn; müſste der Arme nur auch schwören können, daſs er zu Aufrechthaltung der bonaparteschen Constitution auch Bonaparte selbst seyn wolle. Das möchte aber wohl bei diesem, bei dessen Wahl die lebenslange Sicherheit Bonaparte's sicher der zuerst beachtete Punkt seyn möchte, eben so wenig der Fall seyn, als Cromwells Sohn Cromwell war, und Protector blieb. Viele vermuthen, daſs Bonaparte keinen andern als seinen Bruder Joseph zu seinem Nachfolger in petto habe, daſs er es aber nicht bei seinen Lebzeiten wird laut werden lassen, sondern in einem Testamente seine

Willensmeinung zu offenbaren gedenkt. Einem solchen Testamente möcht' es aber wohl nicht besser ergehn als dem von Ludwig dem Vierzehnten.

Nach der Rückkehr von diesem Haupt- und Staatszuge, auf welchem Bonaparte von dem unwissenden gaffenden Pöbel mit lautem Jubel begleitet wurde, konnte Madame Bonaparte ihren Gemahl mit mehr Sicherheit als unbeschränkten Herrscher empfangen, als ihre ehemalige unglückliche Königinn wohl je ihren guten Louis empfangen haben mochte. Nun konnten sie beide ihrem Hange zur königlichen Pracht um so sicherer folgen; und das geschah denn auch mit gränzenloser Verschwendung. Waren auch schon mehrere Millionen auf den innern Bau und das Ameublement von den Thuillerieen und von Malmaison und St. Cloud verwandt; so wurden jetzt für das letzte besonders ungemeſsne Ordres und unbeschränkte Vollmacht zu jedem Aufwande gegeben, um St. Cloud zu einem weit glänzendern Königssitze zu machen, als es je vorher war. Es wurden bey mehreren der ehemaligen königlichen Lustschlösser neue

grosse Jagdgehege angelegt, und eine Menge Hunde und Jagdpferde aus England geholt, ohnerachtet Bonaparte an der Jagd selbst gar kein besonderes Gefallen hat. Die schon sehr zahlreichen Domestiken und jede in Europa irgendwo gewöhnliche Hofbedienung jeder Art, ward noch sehr vermehrt; mit grossen Kosten suchte man ehmalige Hofbediente wieder in Dienst zu bekommen; ausser dem in Malmaison schon befindlichen Gesellschaftstheater ward in St. Cloud ein eigentliches Hoftheater errichtet, wie es der Hof ehedem in Versailles hatte; es ward eine Hofcapelle angenommen, um die Messe in der Schlofscapelle zu St. Cloud und in den Thuillerieen und die Opern und Operetten zu bedienen, welche das französische und italiänische Theater auf jenem Hoftheater geben sollten. Bonaparte ernannte für sich Vier Préfects du palais (deren Anzahl nachher vermehrt worden), die dem Dienste nach gewissermafsen an die Stelle der ehmaligen *Gentils hommes du Roi* treten, auch ausser dem Schlofs- und Hofdienst für die Persohn des Consuls, noch die Oberaufsicht über die Pariser Hauptthea-

ter, und eine besondere Censur über die aufzuführenden Stücke führen, die schon vorher die Censurcommissionen und Polizei passirten; und noch eine specielle Aufsicht auf die Aufführung selbst haben, wobei sie z. B. streng darauf halten, daſs die Schauspieler, wenn sie etwas bei Seite zu sagen haben, den Rücken nicht nach des Consuls Loge kehren, wenn auch gleich niemand in der Loge sich befindet. Madame Bonaparte bekam Vier Hofdamen, deren jede, ausser der freien Hofunterhaltung und Bedienuug, achttausend Livres jährlichen Gehalt erhielt.

Wie der Herr Bonaparte sich des grossen Krondiamanten bemächtigt hatte, der unter den Trophäen über seinem Bette an seinem Staatsdegen glänzt; so eignete sich Madame Bonaparte auch die goldne Staatstoilette der unglücklichen Königinn zu, die man bis dahin allen den unverschämten Räubern, welche die französische Revolution in Gang gebracht, hatte entreissen und verheimlichen können. Es ist wohl eben nicht eine Folge von Zartheit des Gemüths und des Gewissens

daſs Madame Bonaparte, seitdem sie in den Spiegel der schönen Königinn sieht, fast mit jedem Tage magerer und häſslicher geworden. —

Zu ihrem vollkommnen Hofstaate fehlte ihnen nur noch eins, und das konnten sie sich mit aller Mühe und allem Gelde nicht verschaffen. Eine zahlreiche Umgebung und Bedienung von Altadlichen. So viel Bonaparte auch für diese durch ihre Rückkehr und seit dieser gethan hat, oder gethan zu haben glaubt; wie sehr Madame Bonaparte auch auf alle mögliche Weise die Madame de Montessan fetirt (die zur linken Hand angetraute Geliebte des vorletzten Herzogs von Orleans, bei der jetzt der Hauptversammlungsplatz des alten reinen Adels ist): alles, was sie bisher erlangte, war, daſs diese für sie und ihre Familie, in ihrem eigenen Hôtel kleine Assembleen von lauter Aecht-Altadlichen veranstaltete, wo Madame Bonaparte Ehre hatte, unter lauter Ducs und Marquis, und Grafen und Baronen zu seyn, und alle diese schönen Titel aus der alten schönen Zeit häufig um ihre Ohren herum schallen

zu hören. Aus diesem geschlossenen heiligen Kreise aber einige Glieder, auch nur die Unwürdigsten, zu ihrer eignen Hofbedienung zu erhalten, das wird ganz unmöglich. Der in Staatsbedienungen wieder angestellte Exminister Segur hatte es seinem jüngsten Sohne nachgesehen, Vicepréfect du Palais werden zu wollen, und gleich empörte sich die ganze heilige Legion gegen ihn, der als einer, dessen Familie einen Marechal de France unter sich gezählt, zum ächten hohen Adel gerechnet wird. All' die Citoyens mit dem alten *de* vor ihrem Nahmen, die im Dienste des neuen Hofes in Prefect-Livrereien u. dergl. stolziren, werden von den Regenten nur zu dem kleinen Land- und Dienstadel alter Zeit gezählt.

So findet jeder Mensch, wie glücklich und mächtig er auch sey, sein unüberwindliches Hinderniſs auf der Bahn des Lebens. Ueber den St. Bernhard, über die Meere, über die Syrischen Sandwüsten, über ganz Europa, das sich beugte, und endlich über das Volk von dreissig Millionen, das ihn gutwillig über alle jene Höhen und Niederungen

hob und trug, über das Volk selbst ist der kühne Waghals glücklich fortgekommen, und steht da nun oben und schaut all' die schönen Lande ringsum, vertheilt sie und nimmt sie, wie es ihm gefällt. In einem Augenblick, in welchem sein menschliches Herz ihm sagt: dir fehlt noch etwas, fällt sein umherschweifender Blick in den Salon der Madame de Montessan, voll hübscher, feiner Leute; die muſs ich haben, ruft er, sendet seinen Schutzengel dahin ab, sie zu laden, sie sollen kommen und begehren, sie sollen kommen und empfangen, wonach ihr Aug', wonach ihr Herz gelüstet — und der Schutzengel kehrt traurig zurück und sagt: sie wollen nicht kommen, sie wollen nichts haben, denn sie wollen — alles haben. Da muſs der entrüstete besorgte Mann nun immer oben auf der Zinne stehen, muſs Tag und Nacht Acht geben, wie jene seine Widersacher aus- und eingehen, muſs mit zehntausend Ohren horchen, wie sie wohl sagen, mit hunderttausend Augen sehen, was sie wohl schreiben oder geschriebenes lesen; muſs, wenn gar zu viele zusammen sprechen und lesen, den einen

hierhin, den andern dorthin schicken; geht einer gerne nach der Küste, um mit seinen vertrauten Wassermännern ein Wort zu wechseln, muſs er ihn nach den Alpen schicken; steigt einer zu hoch auf den Berg und liebt das Veste zu sehr, muſs er ihn übers Meer nach den Inseln schicken. Da laufen und treiben nun alle getreuen Knechte und kehren keuchend zurück neue Befehle zu erjagen, und finden ihren todtenbleichen Herrn an den noch bleichern Schutzengel gelehnt, beide den erloschnen Blick tief in den Salon der Madame de Montessan, voll feiner Leute, versenkt, die nicht kommen wollen — die nichts haben wollen! —

Doch im Ernst! Die rückgekehrten Adlichen sind die Einzigen, die noch eine Art von Opposition gegen den ersten Consul in Frankreich bilden. Sie leben ganz unter sich und mit Fremden; sie nehmen durchaus keinen Theil an dem neuen Hofe und all' den Festivitäten und glänzenden Versammlungen und üppigen Gesellschaften, die von ihm ausgehen und zu ihm führen. Sie sind die Einzigen, die auch nicht die neue Hoftracht und

nichts von altem dem annehmen, was die Neulinge bezeichnet. Selbst diejenigen, die ihr ansehnliches Vermögen gerettet haben, oder doch noch im Besitz von hinlänglichem Vermögen sind, um manchen Aufwand mitmachen zu können, machen keinen öffentlichen Aufwand. Sie formiren indeſs in kleinen Kreisen die feine Gesellschaft von Paris und da sie alle Leute von feiner Weltbildung sind, viele unter ihnen wirklich sehr unterrichtete, zum Theil recht ausgezeichnete Männer sind, sich auch viele der alten französischen Gelehrten und Akademisten zu ihrer Gesellschaft halten, und gebildete Fremde, die sich an den üppigen und geschmacklosen Ton und Wesen der Neulinge ärgern, und selbst des guten alten französischen Tons gewohnt sind, ihre Gesellschaft, mit der sie gar nicht freigebig sind, suchen; so findet man wirklich nur unter ihnen das alte Paris wieder, das für jeden Menschen von Geschmack und Bildung und feiner Sinnlichkeit so überaus grossen Reiz hatte. Wenn Madame Bonaparte, die als Hofdame bei dem ehmaligen französischen Hofe lebte, dieses Bedürfniſs

auch noch fühlt; so ist es ihr gar nicht zu verdenken, daſs sie diese einzige gute Gesellschaft von Paris sucht. Sie aber in ihren Hofdienst zu bekommen, darauf wird sie Verzicht thun müssen. So viele man auch darauf ansieht, so scheinen sie alle zu sagen: recht gut, daſs Bonaparte den alten Hof und alles dazu Gehörige wieder herstellt. Das muſs so seyn! aber für die Leute nicht. Ist nur erst alles in Ordnung, so werden sich auch wohl die rechten Herren wieder dazu finden.

Was Madame Bonaparte nach obiger Voraussetzung nach der Gesellschaft der Altadlichen hinzieht, daſs muſs diese — auch abgesehen von ihrem Stolze — von dem Bonapartschen Hofe entfernen. Der Ton daselbst hat keine Spur von der alten französischen Amönität, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. Alles umstarrt mit sclavischer Gebehrde den ersten Consul, der alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelt und, selbst wenn er artig und witzig seyn will, nur herablassend gnädig und beissend ist. Seine Art sich auszudrücken

behält immer etwas Hartes und Gemeines; nicht selten bedient er sich Ausdrücke, die er in der Umgebung von rauhen Kriegern angenommen hat und die sonst aus jeder guten Gesellschaft verbannt waren. Er kann Leuten sehr herbe empfindliche Sachen, mit dem kältesten Tone, gerade ins Gesicht sagen, und fast alle seine Reden sind von einem tiefen heisern, recht fürchterlichen Lachen begleitet, das allein schon alles Vertrauen verscheuchen könnte, sagte er auch die angenehmsten Sachen.

Die wichtigsten Staatsbeamten müssen sich von ihm oft Ausdrücke gefallen lassen, die nicht leicht dem Munde eines milden Regenten entführen: so sagt er sehr häufig, wenn er einen seiner Minister oder Räthe glaubt auf einem Widerspruch ertappt zu haben; *vous étes un homme de mauvaise fois*, oder *vous me trompez*.

Seiner eignen Gemahlinn sagt er, wie andern Damen, oft sehr harte Sachen über ihre Anzüge, oder ihr Benehmen, wenn es ihm zu frei dünkt, mitten in grossen Versammlungen. Der schönen Madame Tallien, die

zu dem vertrauten Umgange der Madame Bonaparte gehörte, sagt' er einst, als sie, bei einer etwas langen Abwesenheit ihres Mannes, schwanger in den mit Gesellschaft angefüllten Salon der Madame Bonaparte trat, laut und gerade ins Gesicht: wie sie es wagen dürfe, in dem Zustande zu seiner Frau zu kommen, und hiefs sie den Salon verlassen.

Der Gemahlinn des Ministers Talleyrand, die vorher als Madame Grand ein lustiges Leben geführt haben soll, sagt' er auch, als sie zum ersten Mahl als Madame Talleyrand in den Cercle der Madame Bonaparte kommt, *j'espère que Madame Talleyrand fera oublier Madame Grand.* Man sagt, diese habe ihm in der gröfsten Bestürzung geantwortet: sie würde sich immer nach dem Beispiele der Madame Bonaparte richten. Wäre Madame Talleyrand eine witzige Frau, so hätte die Antwort auch für recht witzig gelten können.

Als die ersten Sänger der Oper, den Tag nach dem abscheulichen Vorfall mit der Höllenmaschine, an welchem er Abends von

ihnen die Haydnsche Shöpfung aufführen hörte, zu ihm kamen, um auch ihren Glückwunsch über seine glückliche Erhaltung abzustatten, sagt' er zu ihnen: *vous avez chantés hier comme de cochons.*

Als das Nationalinstitut aufgelöst und in die Vier alten Akademieen verwandelt werden sollte, keine derselben aber die beim Institut aufgenommenen Musiker und Schauspieler wieder unter sich aufnehmen wollte, sagte Bonaparte zu einem von diesen: *Les mathematiciens vous jetteront le pot de chambre sur la tête, ils ne veulent plus de vous.*

Selbst die fremden Gesandten, in denen von allen Regenten civilisirter Staaten die Persohn ihrer Herren, die sie repräsentiren, respectirt wird, sind bei keiner Audienz, in keinem Cercle der Madame Bonaparte, vor harten und beleidigenden Ausdrücken sicher. Der schwedische und englische Gesandte haben im vorigen Winter besonders seine Härte und üble Laune oft und schwer empfunden. Sagt er einem Gesandten einmal etwas angenehmes; so ist es meistens gegen einen

andern dabei stehenden gerichtet, oder doch in Absicht, den zu demüthigen, vorgebracht.

Im Aeussern hat er übrigens mehr gute und noble Repräsentation, als man von seinem kleinen, sehr magern Körper, seinem unbelebten gelben Gesichte und seiner Erziehung und beschränkten Bildung erwarten sollte. Doch zeigt sich darinnen auch mehr sein fester Charakter, den seine ganze Physiognomie ausdrückt, und das Bewufstseyn seiner Grösse, als das wohlwollende Gefühl, welches einem edlen Anstande allein die gefällige Seele giebt, die anzieht und an sich fesselt. Dieses Glück soll ihm so leicht nicht werden, obwohl manche schwache Manschen, die mit Zittern und Zagen vor den Allmächtigen hintreten, mit der Meinung von ihm gehen mögen, dafs er sie für sich eingenommen habe. Sie kehrten erleichtert von ihm zurück, weil sie unbeleidigt blieben, oder wohl gar einen Kopfnicker von ihm erhalten hatten, nach dem man aber sehr begierig hinsehen mufs, wenn man ihn wirklich gewahren will, so gering und leicht verneigt er seinen

festen Hals: der übrige mauerruhige Körper macht nie die allermindeste Verbeugung; für Fürsten und Damen so wenig, als für irgend einen andern in der Welt.

Seine und seiner Gemahlinn besondre, öffentliche Audienzen, die in der Regel monathlich einmahl gehalten werden, sind von ganz bestimmter, so steifer Form, wie an den ältesten europäischen Höfen, bis auf das Kniebeugen, das noch nicht eingeführt ist. Man ist dabei auch zu dem gewöhnlichen Hofcostume andrer Höfe verpflichtet und der erste Consul selbst erscheint dabei nicht in militärischer Uniform, in welcher er kurz vorher an denselben Tagen die grosse Parade hält; sondern, bis auf den Haarbeutel, in vollständigem Hofcostume; nur daſs er nicht in Farben und Formen der Kleider wechselt. Er hat dabei fast jederzeit seine reichgestickte Consulsuniform an, in welcher auch die andern beiden Consuln, so wie die Minister in ihrer Staatsuniform, dabei paradiren. Nur einige Mahle hat er bei grossen Gratulations-Audienzen die Uniform der Staatsräthe ange-

habt. Die militärische Umgebung und Hofbedienung ist an solchen Tagen äusserst zahlreich und glänzend.

Vom zweiten Consul bis zum Gardisten an der Thüre hat bei solchen öffentlichen Audienzen jeder, zum Ministerium, und zum Gefolge Bonaparte's Gehörige, seine angewiesene Stelle, die er keinen Augenblick verläſst, auf welcher er völlig unbeweglich bleibt, oft selbst ohne an seinen eben so starren Nachbahrn ein Wort zu richten. Bonaparte allein geht im Innern des für ihn versammleten Kreises von fremden Gesandten und andern Fremden herum. Nur bei Einführung eines neuen Gesandten, tritt der Minister der auswärtigen Geschäfte, jetzt der berühmte Exbischof Talleyrand, mit in den Kreis. Bonaparte sollte billig zur Erhöhung seiner guten Repräsentation, diesen rothen Foliolappen jederzeit neben sich haben. Es ist nicht wohl möglich eine unansehnlichere, leblosere Gestalt in einem weiten glänzenden Staatskleide sich zu denken. Die höchste Erschlaffung des Körpers, und Versunkenheit der Physiognomie geben nur einen durch alle sinn-

liche Genüsse aufgelösten und abgespannten Menschen zu erkennen. In kleinen unterbrochenen Bewegungen schleppt sich dieser abgenützte Körper, auf schwachen angebohrnen Kluntzfüſsen, mühsam hin. Die trägen, miſsmüthigen Aeusserungen in Worten und Gebehrden geben auch nur den satten, allverachtenden Gemüthszustand zu erkennen; und man müſste ein sehr scharfsichtiger Physiognomiker seyn, um in dieser widerlichen leblosen Hülle, in diesen schleichenden Bewegungen, in dem kleinen Lebensrest fast erlöschnen hellblauen Augen und dem übrigen faden Blondincharakter der ganzen Physiognomie, den feinen, verschmitzten, Frankreich und Europa düpirenden Bischof und Diplomaten zu ahnen.

Seit Mirabeau hat auch kein Mensch in Frankreich den ganz bestimmten und ganz allgemein doppelten Ruf von moralischer Verderbtheit und ausgezeichneter Geistesfähigkeit gehabt. Wie groſs und consequent sich Mirabeau auch als Staatsmann und Redner, während der kurzen Zeit bewiesen hat, in welcher er die Revolution in Gang brachte

und mit seiner ungeheuern Kraft und Gewandtheit, in vollem Besitz der Popularität, zu dem vorgesteckten Ziele der constitutionellen Monarchie führte; seine tolle sinnliche Ausschweifungen, während all' jenen grossen herrlichen Arbeiten, die ihm auch sicher vereinigt früh den Tod brachten, und die ihn sogar in der letzten Zeit der Bestechlichkeit des Hofes, wiewohl zu Erreichung seines eignen Zwecks, preis gab; — denn er wollte nie etwas anders, als eine constitutionelle Monarchie — jene tolle Ausschweifung und Unmoralität ist doch im Munde der Renommée lauter geblieben, als seine revolutionaire Grösse und Anstelligkeit.

Vom Anfange der Revolution an war der sinnliche, geschmeidige Bischof von Autün auch der Freund und *Compagnon de debauche* von Mirabeau. Er, der Bischof Talleyrand Perigord, aus einem der ältesten französischen Geschlechte entsprossen, trat zuerst vom geistlichen und adlichen Stande zum Tiers état über, sobald sich dieser, auf Mirabeau's und Sieyes Antrieb, mit dem entscheidenden Kraftgefühl zur Assemblée nationale

erhoben und proclamirt hatte, und auf gemeinschaftliche Verification *des pouvoirs* aller drei Stände drang. Er war mit Sieyes in dem engen Ausschuſs von Acht Mitgliedern der Assemblée constituante, welche den Plan der ersten Constitution entwarfen, und die den Vorschlag thaten, und trotz allem Widerstande durchsetzten, daſs der Constitution die *déclaration des droits de l'homme et du Citoyen* vorgesetzt wurde. Er war mit Mirabeau und Sieyes der erste Stifter des Jacobinerclubs, und hernach wieder des neuen Clubs von 1789. Er schlug am zweiten November 1789 zuerst die allgemeine Veräusserung der geistlichen Güter vor, und behauptete damals, der Clerus habe kein Eigenthumsrecht, wie andre Eigenthümer; diese Güter seyen ihm nur für die Unkosten des Gottesdienstes verliehen, und man könne denselben auch eine andre Bestimmung geben. Er stritt am eifrigsten gegen die Meinung der fanatischen und herrschsüchtigen Priester und Adlichen, die katholische Religion zur herrschenden Staatsreligion von Frankreich zu erklären. Auch gegen viele andere Miſsbräuche stritt er

eifrig; als z. B. gegen die Staatslotterieen, gegen die er damals eine besondre Schrift *) bekannt machte. Er eiferte für Mirabeau, Voltaire und Rousseau, daſs ihnen die Ehre des Pantheons zuerkannt, und dazu die St. Géneviève-Kirche bestimmt wurde. Er celebrirte die Messe auf dem Freiheits-Altar des Marsfeldes am grossen Föderationsfeste, segnete die Departementsfahnen ein, und nannte sie die heiligen Fahnen der Freiheit. Sobald es anfing, für die constitutionelle Parthei miſslich und gefährlich auszusehen, wuſste

*) Diese sehr wohlgeschriebene Schrift behandelt die Lotterieen in demselben Sinne, in welchem Mirabeau zu gleicher Zeit davon im Moniteur sprach. Er sagt: *Certes, lorsque les yeux de l'assemblée nationale se porteront sur les lotteries, elle appercevera dans un instant que cette invention execrable, destinée à choquer tous les principes de la morale, au même degré ou elle viole toutes les proportions de l'arithmetique honnête, frappe le peuple dont les moeurs et la substance sont incessament menacées, detruit le gout du travail, introduit la fraude et l'infidélité, engendre les vols, les assassinats, les forfaits; et chose horrible! Qu'elle offre le hideux spectacle d'un gouvernement exerçant le plus vil des escarmetages et mettant l'innocence, les bien être des hommes ou misérable prix de quelques millions.*

er sich vom Ministerio eine geheime Mission nach England zu verschaffen; als man ihn dort fortwies, glaubte er sich nirgend anders als nach dem Lande der Freiheit hinbegeben zu können, und ging mit mehrern ausgewanderten Franzosen nach Amerika. Als sein Name in den Papieren des Königs gefunden ward, welche man aus einem geheimen Schrank hervorsuchte, und auf welche man die Hauptanklage gegen den armen Ludwig baute; ward er vom Convent auf die Emigrantenliste gesetzt. Er wuſste aber einen bequemen Zeitpunkt zu benutzen, um noch durch denselben Convent von der Liste ausgestrichen und in sein zurückgelassenes Vermögen wieder eingesetzt zu werden. Er kehrte darauf nach Frankreich zurück, und ward von dem Directorium, welches auf den Convent folgte, zum Minister ernannt. Beim Eintritt von Sieyes ins Directorium, der den bischöflichen Renegaten zu gut kannte, um ihm trauen zu können, zieht er sich aus dem Ministerio, ansehnlich bereichert, zurück, und weiſs für die schlimme Epoche einer neuen gewaltsamen Directorialrevolution einen

braven Deutschen an seinen Platz zu schieben, den er eben so gewissenlos wieder fortzuschieben weiſs, sobald er selbst wieder mit Sicherheit ins Ministerium eintreten kann.

Unterdeſs hatte er, in Verbindung mit Lucien Bonaparte, seinem vertrauten *Compagnon des debauches*, wie es ehmals Mirabeau war, auf heimlichen Wegen, für Napoleon Bonaparte die Rückkunft aus Egypten bereitet, und leitete nun mit diesem den neuen grossen Schlag ein, der zugleich den ersten Beförderer Bonaparte's, Barras, und den alten Rival unsers Exbischofs, Sieyes, treffen sollte. Der Schlag traf; Bonaparte stand bald als Erster Consul allein oben, und Talleyrand, als sein Hauptminister, neben ihm. Was er an dieser wichtigen Stelle seit drei, vier Jahren gewirkt hat, ist allgemein bekannt; auswärtig weniger, daſs durch sein Beispiel und Ansehen die schaamloseste Bestechlichkeit und Büreaucrasie eingeführt worden, und auf die höchste Höhe in Frankreich gebracht worden ist. Zu jeder Zeit herrschte dort das Laster der Bestechlichkeit mehr, als irgendwo; es wurden aber doch gewisse For-

men beobachtet; man mufste doch auf eine Wendung denken, mit welcher man dem Minister und seinem Büreau das herzerweichende Mittel beibrachte: jetzt sagt der Minister und der Commis, gleich dem kriegführenden General und seinem Fourier im feindlichen Lande: *il me faut tant;* (so viel mufs ich haben.) und gebt ihr ihnen das nicht, so behaltet ihr nichts, sey euer Recht und Anspruch auch beschaffen, wie es nur immer wolle.

Auch das möchte auswärtig wohl weniger bekannt seyn, als in Paris, dafs es Talleyrand hauptsächlich ist, der die Zurückberufung der Adlichen und der Priester bewirkte. Er, der ihnen ehemals ihre Güter nehmen hiefs, und dadurch auch ihre Vertreibung vorbereitete; er, der damals gegen ihre Erklärung als Staatsreligion eiferte, hilft sie jetzt zurückberufen und ihre Religion zur herrschenden Religion machen. Er sucht selbst für seine Persohn die Dispension des Pabstes nach, um eine Persohn, mit der er längst lebte, wie viele vor ihm, zu seiner Frau machen zu können. Er, der unzeitige

Posauner der Völkerrechte, der eifrige Bekämpfer der Lotterieen, ist jetzt das Hauptwerkzeug einer Regierung, die alle, auch die gegründetsten, Rechte des Volks mit Füssen tritt, und aus der zahllosen Verbreitung der Lotterieen und aller öffentlichen Hazardspiele einen wohl berechneten Zweig ihres Einkommens macht. Er, der Vergötterer Mirabeau's, Voltaire's und Rousseau's, geht jetzt mit der grössten Bereitwilligkeit in die Denkart einer Regierung ein, die, in jenen Männern, der freien Denkart den Krieg macht, und allen liberalen Unterricht vertilgen will. Er kann zwar wieder, wie in seiner ehemaligen Vertheidigungsschrift, sagen: ich bin Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was kümmert mich das Innere! Wer aber ihn und seinen, ihm selbst geschaffenen Gott in der Nähe beobachtet hat, weiſs wohl, was ihn alles kümmert.

Bei dem üppigsten schwelgerischen Leben häuft er Schätze auf Schätze, und fühlt sich in seiner Sattigkeit so sicher, daſs er alles um sich herum, und was mit ihm zu thun hat, mit der höchsten Arroganz und Ver-

ächtlichkeit behandelt. Die vornehmsten Fremden, selbst die vornehmsten fremden Damen, läſst er sich, gleich Bonaparte, präsentiren, und fertigt sie noch viel kürzer und kälter, oft wohl mit einem *he!* oder Kopfnicker ab.

Sein Einfluſs auf Bonaparte wächst mit jedem Tage, und muſs immer mehr wachsen, da er in tausend Sachen das *Savoir faire* hat, wovon Bonaparte und seine übrige nächste Umgebung so wenig besitzt.

Ein andrer feiner Kauz, so plump er auch äusserlich scheint, ist der Cardinal Caprara, der mehr Einfluſs auf Bonaparte und seine nächste Umgebung hat, als jener wohl selbst meynen mag. Diesen beiderseitigen Einfluss hat man in einer Carricaturzeichnung sehr wohl ausgedrückt. Talleyrand, mit seiner elenden Gestalt und hinkenden Füssen, führt Bonaparte bei beiden Händen und läſst ihn tanzen, und der Cardinal Caprara spielt schmunzelnd die Geige dazu. Die nächste Veranlasſung zu dieser Zeichnung — die in Paris wohl so leicht keiner wagen wird in Kupfer zu stechen — gab Bonaparte dadurch,

dafs er einen Abend im kleinen Zirkel der Madame Bonaparte, mit seiner Stieftochter, Madame Louis Bonaparte, ziemlich ungeschickt tanzte, was er noch nie gethan, und auch wohl nie eigentlich geübt hat.

Bei dieser lustigen Veranlassung fand er auch Gelegenheit, die Härte seines Herzens und seine Herrscherprätension zu zeigen, die überall nichts als Herr und Diener gelten lässt. Als Bonaparte den Einfall bekömmt, zu tanzen, schnallt er seinen Säbel ab, und reicht ihn, ohne sich weiter umzusehen, dem ihm Zunächststehenden hin. Dies ist aber unglücklicher Weise ein angesehener Officier, dessen *point d'honneur* dadurch beleidigt wird; er tritt also einen Schritt zurück, und erwartet, dafs einer von der Bedienung herzuspringen wird, den Säbel anzunehmen. Bonaparte sieht ihn aber darauf scharf an, und sagt mit seiner rauhen fürchterlichen Stimme: *mais oui! je me suis bien trompé,* — winkt einem General, von dessen unterthäniger Bereitwilligkeit er gewifs war, und giebt ihm den Säbel; der ihn denn auch mit dem gröfsten Empressement annimmt. Als der zu kützli-

che Officier die Nacht nach Hause kommt, findet er in seiner Wohnung schon die Ordre, den folgenden Tag zur Armee nach St. Domingo abzugehn. Dasselbe harte Schicksal soll ein junger Officier gehabt haben, der sich in jenem engen Kreise bis zu lustigen Sprüngen vergaſs, und dem ersten Consul, den er nicht in der Nähe ahnete, auf den Fuſs trat.

Zu einer andern ganz bedeutenden Carricaturzeichnung hat die Wiedereinführung der katholischen Religion Anlaſs gegeben. Bonaparte ist darinnen vorgestellt, wie er aus den Armen der Victoria mit der Nase gerade ins Weihwasserfaſs fällt.

Es ist zu verwundern, daſs in der Zeit der Einführung der katholischen Religion und des neuen Hofes und Hofstaats nicht irgend ein englischer Zeichner die damalige grössere Leichtigkeit, sich dem neuen Hofe zu nähern, benutzt hat, um all' die Linkischheiten, welche die Neulinge alle Augenblicke beginnen, aufzufassen: er hätte in London damit sicher sein Glück machen hönnen.

Auch manche öffentliche Vorfallenheiten

hätten einem solchen feinen Beobachter und treffenden Darsteller, einem Hogarth, treffliche Gegenstände dargeboten. Als z. B. die Art und Weise, wie, bei der ganzen Feierlichkeit zur Wiedereinführung der katholischen Religion, am Ostertage für Bonaparte's persönliche Sicherheit gesorgt ward. In der herrlichen alten Kirche Nôtre Dame, dem Meisterstücke gothischer Baukunst, hatte man zwischen dem Chor vor dem Hochalter und der übrigen Kirche eine kleine erhobne Capelle, aus hölzernen, marmorartig angemahlten Säulen errichtet, in welcher Bonaparte mit seiner nächsten Umgebung von der ganzen übrigen Versammlung abgesondert, und rund umschlossen, für jeden Anlauf gesichert war. Dieser unförmliche Bau verschloss aber nicht nur den Zugang zum Chor und dem Hauptaltar; sondern auch der ganzen untern Kirche den Blick nach dem Hochaltar hin.

Selbst die mehr als königliche Pracht, das Beisammenseyn aller Staatscostumes und der ausgezeichnetsten Militäruniformen, und die zuerst öffentlich erscheinenden, als Zeichen der Feudalität verschrieenen, reichen

Livréen der Consuln und Minister des Staats, und der fremden Gesandten (denen zu ihrer Last von der Regierung angedeutet worden war, sich in seinem Gefolge in Wagen mit vier Pferden bespannt einzufinden), und der gehäufte Prunk, vom Krondiamanten am Degen des ersten Consuls, bis zu den höchstverschwenderischen Spitzenbehängen seiner Mutter, Gemahlinn, Schwestern und Schwägerinnen, alles war bedeutend an dem Tage. Und der republikanische Held, der, gleich den ehemaligen allerchristlichsten Königen, von der hohen Geistlichkeit, unter Abfeurung der Kanonen, an der Kirchenthüre empfangen wird, und der dann bei der Messe des päbstlichen Cardinal-Legaten die Kniee beugt, und dann wieder von den Bischöfen den Eid empfängt; und all' diesen feinen geistlichen Friedensstiftern gegenüber, der ehrliche Mamelucke an der Seite des besorgten Consuls! —

Dem pariser Volke war das alles sehr recht: es beklatschte und bejubelte diesen Aufzug, wie alle andern glänzenden Aufzüge; wer aber in der ersten Zeit der Revolution Voltaire's Apotheose mit angesehen, oder gar

das unbeschreiblich grosse Föderationsfest, der erkannte wohl den Unterschied zwischen einem ächten Nationalfest eines enthusiastischen Volks und einer vom gaffenden Pöbel begleiteten und bejubelten Hof- und Kirchenceremonie. Ein grosser Theil der Stadt ward indessen den Abend, auf Veranstaltung der Regierung und auf Veranlassung der Polizei, erleuchtet.

Ueber den dreissigtägigen allgemeinen Ablafs, den der Cardinal-Legat für alle, seit den zehn heidnischen Jahren, begangene Sünden verkündete, an alle, die während der Zeit beichten und zum heiligen Abendmahle gehen wollten, wurde indefs selbst vom gemeinen Volke häufig gelacht, und er soll sehr wenig Abnehmer gefunden haben.

Die officiellen Blätter, und unter ihnen besonders der Moniteur, jubelten darüber, „dafs die römischen und augsburgischen Christen dem Rufe des Oberhaupts Frankreichs Gehör gegeben, wieder Brüder geworden, die Sectirer sich unter der Fahne des Patriotismus einander umarmten. Gregoire und Boisgelin, (der an dem grossen Feste über

die Wiederherstellung der Religion predigte), im Glauben vereinigt wären; die wahre Philosophie ihre natürliche Bundsgenossen wieder gefunden; die falsche Philosophie aller Herrschaft beraubt, und das System der Abstraction vor der Wahrheit geflohn sey; und endlich, daſs die verderblichen Erinnerungen sich nun in den Schooſs der Kirche verlieren würden, wie verdorbnes Wasser in den Kristall einer reinen Quelle.“

Dagegen machte ein Widersacher des Concordats, einige Briefe des Senators (ehmaligen Bischofs) Gregoire und des constitutionellen Bischofs von Angouleme, La Combe, bekannt, um zu zeigen, „bis zu welchem Grade die Einigkeit zwischen der gallicanischen Kirche und dem heiligen Stuhle besteht, welcher Achtung der Legat genieſst, und aus welchem Gesichtspunkte die Apostel des Schisma das Concordat betrachteten. Sie bleiben sich in ihrer Unverschämtheit und in ihren Anmassungen immer gleich. Sie glauben keine Vergebung nöthig zu haben, vielmehr halten sie sich berechtigt, andern Vergebung zu ertheilen. Der Legat dringt bei

allen auf einen Widerruf, der ihm hartnäkkig verweigert wird, er bietet eine Vergebung an, die man mit Verachtung ablehnt; er sieht sich bei Hrn. Portalis (dem neuen Minister des geistlichen Departements), und beim ersten Consul selbst, dem Spotte der Philosophen und den Beschuldigungen der verächtlichsten unter den constitutionellen Geistlichen Preis gegeben." u. s. w.

Wie werden nicht erst die neuen Naturweisen, die Theophilantropen den Hrn. Legaten behandeln, da er den ersten Consul dahin vermocht, ihre öffentliche Zusammenkünfte gänzlich zu verbieten.

In seiner grossen allgemeinen Ablaſs-Annonce treibt es der Herr Cardinal auch etwas gar zu gemein für feine Franzosen. Er hebt an: „Der Krieg hat endlich aufgehört, und der Friede ist Frankreich wiedergegeben. Darüber freuen sich die Franzosen, aber vorzüglich darüber, daſs die katholische Religion ihre alte Freiheit wieder erhalten hat." u. s. w. Nach vielen gemeinen Worten zur Ehre des ersten Consuls und des Pabstes, fordert er die Franzosen auf, sich von der Sclaverei

des Teufels wieder durch das heilsame Wasser der Busse zu befreien, und gelobet am Ende allen, die während der dreissig Tage, die der Ablaſs dauern soll, bei einem ihnen beliebigen Priester beichten und das heilige Abendmahl nehmen wollen, Ablaſs und volle Vergebung aller Sünden u. s. w.

Für den gemeinen Franzosen ist er wieder zu bereitwillig in die ökonomisch-politischen Ideen des Consuls eingegangen, indem er, bis auf vier Hauptfesttage, als Weihnachten, Auffahrt, Himmelfahrt der Maria, und Allerheiligen, alle weitere Festtage für die Franzosen aufgehoben hat, um sie nicht von der öffentlichen Knechtsarbeit an so vielen Tagen abzuhalten, und sie vom häufigen Meſsgehen zu befreien. Die französischen Katholiken haben jetzt weniger Festtage, als die Protestanten, und dieser kleine Umstand kann in Zukunft die Neigung des Volks zur protestantischen Religion überzugehen, vielleicht noch vermehren. Schon ist in den Prytanäen und andern pariser Schulen von den Zöglingen häufig diese Neigung geäussert worden, und nicht selten haben die Eltern ihre Bereit-

willigkeit zur Einwilligung bezeigt; es ist ihnen aber, als Kindern, welche die Regierung erziehen und unterrichten läſst, jederzeit untersagt worden. In den Departementern soll sich diese Neigung, um sich dem Gewissenszwange zu entziehen, schon häufig an ganzen Familien zeigen; und in mehreren Städten, namentlich in Amiens und Arles, sind sehr vielmehr Protestanten, als man gemeiniglich glaubt. Die Regierung ist darauf auch sehr aufmerksam und es hat mehrmahlen schon geheissen, sie würde sich ein besonderes Breve vom Pabste geben lassen, daſs niemand ohne die ausdrückliche Erlaubniſs der Regierung die Religion ändern dürfe.

Empörend für einen unpartheiisch Denkenden ist es, in allen öffentlichen Aeusserungen solcher Menschen, die jetzt obenan sitzen und das laute Wort führen: Protestant, Philosoph *), Encyclopedisten, Oeconomisten,

*) Ein Herr Fievée, der kürzlich ein besonderes Werklein gegen die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und gegen die Engländer herausgegeben, definirt die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sehr naiv fol-

Principiés, Ideologue, Illuminat, Democrat, Jacobiner, Terroristen, Homme de Sang überall als gleichbedeutende Ausdrücke gebrauchen zu hören. Ist es doch, als wenn der moralische Mensch die Dinge nur von unten hinaufblickend richtig sehe und unterscheide, und steht er einmal oben, alles verkenne und vermische! Oder muſs man wohl gar erst oben stehen, um die Kleinheit und Erbärmlichkeit des unten wimmelnden Menschenhaufens, die Ungeschicklichkeit und Bosheit der hinaufklimmenden Menge zu erkennen? — Wer möcht' es dann dem glücklichen Helden, den nie liebende, theilnehmende Gefühle an die Menschen banden, wer möcht' es ihm verdenken, wenn er, umgeben von niedrigen Egoisten, von unverschämten Schmeichlern, von habsüchtigen Sclaven, umjubelt vom verworfensten Pöbelschwarm, gefürchtet und be-

gendermaſsen. Er sagt: *Pour moi, lorsque je dis philosophie du XVIIIme siècle, j'entends tous ce qui est faux en morale, en legislation et en politique.* Er macht sie hernach auch namentlich die Philosophen (!) die er im Sinne hat: Voltaire, Rousseau, Mably, Rainal et Helvétius.

heuchelt von allen, so weit sein Blick über die bewohnte Welt hinreicht; wenn er die ganze Menschheit verachtet und sie der liberalen höhern Ausbildung und der ächten Freiheit, die Hand in Hand den reinen seligen Kreis bilden und schliessen, weder fähig noch werth achtet? Wie muſs er nicht in dem gehässigen Sinne bestärkt werden, wenn eine ganze redselige Nation, alle Gewaltschritte, alle Ränke und Schliche ignorirend, die ihn und seine Helfershelfer auf jene Höhe gehoben, alle Formen, alle Ausdrücke der Schmeichelei an ihm erschöpft; sein verruchter bischöflicher Minister ihn am offnen Feste zum Gotte erhebt und alles der neuen Gottheit jubelnd huldigt, und er nun gesättigt und überfüllt von unmässig eingeschlucktem Weihrauch dasteht, und es tritt noch der Weisen einer vor ihn und endigt seine unverschämt schmeichelnde Rede mit dem Bedauern, „daſs er ihn nicht so recht loben dürfte, weil sein sonst überall nachsichtiges Gemüth in dem einen Stücke auch gar zu strenge sey. Man sähe wohl, der Himmel wolle nicht, daſs Ein Mann, selbst Bonaparte nicht, alle Arten von

Muth besitzen solle, drum hat er ihm — dem Bescheidenen! — den Muth versagt, das leichteste und verdienteste Lob zu ertragen."

Dies und ganz wörtlich die Ausdrücke Dutheils, der im Nahmen des Nationalinstituts dem Ersten Consul zur Beendigung des Friedensgeschäfts Glück wünscht! der bekannte Uebersetzer von Plutarchs Schrift: Ueber die Mittel, den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden.

Bei solchen allseitig auf ihn zuströhmenden Huldigungen, in die kein Laut des Tadels, der ernstlichen Rüge sich mischt, muſs der Ruhmtrunkne Held am Ende wohl selbst vergessen, daſs er jede freie Aeusserung unmöglich gemacht hat: denn wo der gesetzliche Widerspruch und der meuchelmörderische Dolchstoſs gleiche Verdammniſs über das Haupt des Widerstrebenden bringt; da verstummt der Tadel. Auch der Entschlossenste unter den Klugen beugt heuchelnd sein Knie, mit dem rachgierigen Blick den Augenblick erlauernd, an welchem er mit Sicherheit den Rachestoſs vollführen kann. Ist der kühne, glückliche Usurpator nun nicht

auch überall der Klügste unter den Klugen, der Wachsamste unter den Lauernden, der Schnellste unter den Strafenden; so ist er doch nie sicher vor dem Judaskuſs, der die Losung zu seinem Verderben giebt. Und ist er nun auch überall der Klügste unter den Klugen, der Wachsamste unter den Lauernden, der Schnellste unter den Strafenden, und der Judaskuſs wird auch dem Verräther selbst zum Todeshauch — Gott, welche Existenz!

Ueberhäuft und übersättigt von den Schmeicheleien der Pariser, ging Bonaparte, in Erwartung des englischen Gesandten, der immer noch und bis in den November mit seiner Ankunft zögerte, nach Rouen, Havre und den westlichen Küsten, um diese in bessern Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und dabei die Huldigungen der Provinzen einzunehmen. Alle Regierungsbeamte und Municipalitäten liessen es denn auch nicht an den übertriebensten Huldigungen und Schmeicheleien ermangeln, die auch vom Consul und seiner Gemahlinn, die ihn wie gewöhnlich mit einem sehr grossen Gefolge

von Generalen und Staatsbeamten und auch Damen und Domestiquen jeder Art begleitete, überall in den kleinsten Städten begierig eingenommen wurden. Municipalität und Geistlichkeit, und Bürger und Bürgertöchter, richteten jederzeit besondre Reden und Geschenke an ihn und an sie. Ein Geistlicher nannte Bonaparte in seiner Anrede *L'homme de la droite du Très-haut, qui commande le respect et l'étonnement à tout l'univers.* Die unschuldigen Mädchen zu Beauvais, die sich mit ihrem Red'-erfinder die Gestalt des Helden nach der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft ausgemahlt haben mochten, nannten ihn: *l'Hercule français*, dem sie ihre ersten *sacrifices et libations* heiligten. Wie mögen sie sich dabei über die unerwartet kleine, magre, gelbe Gestalt des Helden gewundert haben! Doch damit nehmen es die gedungenen Redner nicht so genau: sprachen sie doch auch der Madame Bonaparte von *grâces toutes puissantes*, von *vertus* und *inépuisable bonté celeste, dont vous êtes la plus seduisante image.* In Havre ward ihnen beiden, wie ehemals dem guten Louis und seiner

schönen Gemahlinn, bei einem öffentlichen Feste vorgespiegelt und gesungen: *où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille?* Zum doppelten Beweise, wie die Franzosen etwas den Takt fürs Schickliche eingebüſst haben, ward der englische Gesandte fast zur selben Zeit zu Calais mit demselben Liede empfangen.

Auswärtig wundert man sich oft darüber, daſs Bonaparte auf all' den Reisen im Innern überall seine Gemahlinn und ihr Gefolge zur grossen Last des Landmanns und Städters mit sich herumführt. Madame Bonaparte's beständige Nähe bei Tisch und Bett — der erste Consul iſst wirklich nie ohne sie und schläft mit ihr stets in Einem Bette — ist aber eine der wohlberechneten Sicherheitsmaaſsregeln für den Consul. Hundert kleine Veranstaltungen, die dem Anscheine nach für ihre Bequemlichkeit vorgenommen, und in jedem Nachtlager sorgfältig ausgeübt werden; würden als Maaſsregel für seine persöhnliche Sicherheit in den Augen der Franzosen ein gar kleinliches Ansehen haben. Auch weiſs sie, wie alle von der Familie, solche Reisen sehr wohl zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Nie hat sich wohl eine den Regenten begleitende Favoritin lieber mit allem, was Land und Leute bieten können, beschenken lassen, und wenn man diese stets wache Gier sieht, neben der sonst überall unerhörten Freigebigkeit, mit welcher Bonaparte alle Glieder seiner Familie, auf Kosten des Staats, zu Millionairen macht, und man nicht die niedrigste, nie gesättigte Habsucht bei den französischen Gliedern der Familie sowohl als bei den italiänischen annehmen will; so leuchtet auch daraus noch immer ein Gefühl von Unsicherheit hervor, das sich gerne für den schlimmsten Fall der Zukunft versehen möchte. —

Auf dieser Reise, bei welcher wieder der ganze Weg mit zahlreichen Militärdetaschements besetzt war, die den von seiner eignen Garde umgebenen Consul von Station zu Station begleiteten, ward Bonaparte vielleicht zuerst gewahr, dafs er nicht mehr der Abgott, nicht mehr der erste Held der Armee war. Die Truppen, die kurz vorher mehrere Gelegenheiten benutzt hatten, dem vom Consul ganz vernachlässigten braven Moreau ihren Eifer, ihren Enthusiasm zu bezeugen, ver-

hielten sich in seiner Nähe alle kalt und schweigend. An mehreren Orten kamen ihm auch mancherlei Beschwerden der Armee über ihre Vernachlässigung zu Ohren.

Der gemeine französische Soldat hat, ohnerachtet der doppelt und dreifach erhöhten Preise der Lebensmittel, immer noch die alte Löhnung von fünf Sous (anderthalb gute Groschen) den Tag; daneben anderthalb Pfund Brodt. Infanteristen und Cavaleristen haben denselben geringen Sold: nur die Grenadiere, die aus jedem Bataillon ausgewählt werden, haben sechs Sous. Von der baaren Löhnung bekömmt der Soldat aber alle fünf Tage nur wenige Sous in die Hände. Die ganze Löhnung erhebt für ihn der Corporal, der die Soldaten zu zwölf bis sechszehn Mann gemeinschaftlich beköstigt, und den übrigbleibenden Rest am fünften Tage dem Soldaten baar zustellt. Der Soldat ist bei dem geringen Sold um so übler daran, da ihm alle grobe und öffentliche Handarbeit auf den Strassen und auf dem Felde untersagt ist. Nur ein gelerntes Handwerk darf er, mit be-

sonderer Erlaubnifs seines Chefs, im Hause üben.

Doch nicht der geringe Sold allein macht den französischen Soldaten anjetzt unzufrieden; er ist auch schlecht gekleidet und der Cavalerist noch schlechter beritten. Seitdem die Armee aus dem Kriege zurück ist, heifst es immer, sie soll neu und ganz anders als bisher gekleidet werden; die Infanterie soll statt der bisherigen blauen Röcke weisse haben, und die verschiedenen Corps sollen durch verschiedenartige Aufschläge und Aufklappen bezeichnet werden. Einige wenige Regimenter aber haben bis jetzt erst das weisse Tuch geliefert erhalten und keines ist noch so gekleidet. Darüber sind aber die Kleider, welche die Soldaten noch aus dem Kriege mitgebracht haben, in sehr schlechten Zustand gekommen, und der Soldat fühlt sich um so mehr vernachlässigt, da er täglich von neuer zunehmender Pracht in der Hof- und Civilumgebung des Consuls hört und liest, und auch die im Kriege kommandirenden Generale, die in den Provinzen auf ih-

ren Landgütern leben, von sehr glänzender Bedienung umgeben, und besonders in ihrer Jagdliebhaberei äusserst grossen Aufwand machen sieht. Den gemeinen Soldaten muſs dieses doppelt kränken, da er selten im Stande ist zu beurtheilen, was dazu gehört eine ganze Armee von einer halben Million Menschen neu zu kleiden, und die Cavalerie gut beritten zu machen. Es hat gewiſs schon grosse Anstrengung gekostet es dahin zu bringen, daſs aller rückständige Sold, der bei einigen Regimentern mehrere Jahre betrug, bezahlt worden ist; und bis auf die Marine soll dieses wirklich schon geschehen seyn.

Allgemein klagt der Soldat auch über den sehr schlechten Zustand der militärischen Hospitäler, die sich in allen grossen und angesehenen Städten Frankreichs befinden, worinnen immer noch mehrere Kranke und oft Sterbende in Einem Bette zusammen liegen und der Soldat schlecht gehalten seyn soll, ohnerachtet ihm, für die Zeit seines Aufenthalts im Lazarethe, zwei Drittheile seiner Löhnung abgezogen werden. Ueber die besonderen militärischen Hospitäler für die ve-

nerischen Kranken, deren es zehn bis zwölf in Frankreich giebt, wird noch häufiger vom Soldaten geklagt, ohnerachtet ihm, während seines Aufenthalts in denselben, seine ganze Löhnung zurückbehalten wird.

Die Remonte, die seit dem Frieden den Regimentern selbst überlassen ist, wird sehr langsam und schlecht besorgt. Die Summe, welche die Regierung den Regimentern zu ihrer jährlichen Remonte ausgesetzt hat, und nicht einmahl beständig gehalten, sondern nach den Umständen und Regimentern oft abgeändert wird, ist zu gering zu einer leidlichen Remonte; um so mehr, da es in Frankreich an starken und hohen Pferden fehlt, und solche Regimenter, die sich nicht mit den Pferden aus der Normandie, dem Limousin und Auvergne behelfen können, ihre Pferde oft bis aus dem Hollsteinischen holen müssen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daſs die Hälfte der französischen Cavalerie gar nicht, und die andre Hälfte grossentheils schlecht beritten ist *). Der Cavalerist muſs

*) Die Pferde der französischen Cavalerie sind schlecht genährt und ohne Kraft. Sie bekommen viel Heu und

daher seinen Dienst und sein Exercitium grossentheils zu Fusse machen und ist darüber nicht wenig unzufrieden.

Am meisten reizt indessen die Consulargarde, die alles, was der ganzen Armee fehlt, in grossem Ueberflusse und in hoher Vollkommenheit hat, die Unzufriedenheit und Eifersucht des Soldaten. Diese über Acht tausend Mann starke, und immer mehr verstärkte, Consulargarde ist sehr gut bezahlt und vollkommen gut und reichlich gekleidet, auch sehr gut beritten. Der gemeine Mann hat fünf und zwanzig Sous täglich, und die Officiere sind ebenmäfsig besser bezahlt und gehalten, als die der Armee: sie werden auch auf Kosten des Gouvernements equipirt und montirt.

Am Anfange des eilften Jahres bestand die Consulargarde aus zwei Bataillons Grena-

Stroh, aber wenig Hafer. Die tägliche Ration besteht in zehn Pfund Heu, eben so viel Stroh und kaum fünf Pfund Hafer ($\frac{1}{2}$ *Boisseau*). Im Winter, wann weniger exercirt wird, vermindert man diese Ration noch, am häufigsten an Stroh, und die Pferde bleiben dann ohne Streu.

diere und zwei Bataillons Jäger zu Fuſs. Zusammen Viertausend Mann stark; aus sechs Escadrons Grenadiere zu Pferde und sechs Escadrons reitende Jäger: zusammen Zweitausend sechshundert Mann stark. Alle diese Leute werden aus den Linientruppen gezogen, nach den Zeugnissen von ihrer Bravour und guten Aufführung. Sie liegen meistens in Casernen, dicht neben den Thuillerieen, und dem Malmaison, die andern in der Ecole militaire und der Gegend herum.

Noch gehört zu der Consulargarde eine reitende Artillerie - Compagnie mit ihren zur Garde gehörigen Acht Canonen; sie ist auch in der Ecole militaire casernirt und mit ihren Canonen und Pulverkarren und ihrem ganzen Zubehör stets zu marschiren bereit. Bei jeder grossen öffentlichen Parade defilirt auch sie mit ihrem ganzen Attirail vor dem ersten Consul und meistens im schnellsten Trab; vermuthlich, um die Pariser um so mehr zu imponiren.

Dann hat der Consul noch zu seinem besondern Dienst ein Corps von Mameluken, ohngefähr Vierhundert Mann stark. Dieses

ist aus Griechen, Cophten, Türken und Franzosen, die lange in der Levante gelebt, zusammengesetzt. Sie sind auch Egyptisch gekleidet, bewaffnet, equipirt und montirt, und werden von französischen Officieren commandirt, welche den Krieg in Egypten mitgemacht haben. Der gemeine Mann von diesem Corps erhält täglich funfzig Sous.

Endlich hat der Consul noch in seiner Nähe *La gensd'armerie d'Elite.* Dieses Corps, Sechshundert Mann stark, wird aus allen Brigaden der *Gensd'armerie de l'Interieur* ausgewählt, und hat noch ein ähnliches Corps von Sechshundert Mann zu Fuſs neben sich. Beide liegen in Casernen nah' beim Arsenal und dienen zu Ausrichtung der Befehle der *haute police.* Der Gensd'arme zu Pferde erhält täglich fünf Livres (Einen Thaler acht Groschen) und der zu Fuſs acht Livres. Sie sind aber verbunden sich selbst zu kleiden und zu nähren, und jene auch sich beritten zu machen und ihre Pferde zu unterhalten. Die über ganz Frankreich verbreiteten Gensd'armes, welche die Stelle der ehemaligen Marechaussée vertreten, und die gewaffnete Macht der in-

mern Landespolizei und der Gerichtshöfe sind, müssen auch alle beritten seyn, und haben nur zu Erfüllung aller oben genannten Bedingungen drei Livres täglich. Diese und die Consulargarden sind von Linientruppen allgemein gehaſst und verachtet, und kommen mit ihnen leicht und oft zu Händeln. Bei neuen schlimmen Vorfällen würden sie gewiſs als Feinde gegen einander fechten.

Die Linientruppen bestanden am Anfange des Eilften Jahres der Republik aus Einhundert und zehn Halbbrigaden schwerer Infanterie *(Infanterie de Bataille)*, jede aus drei Bataillons bestehend, deren jedes Eintausend Mann stark ist; aus zwei und dreissig Halbbrigaden leichter Infanterie, eben so zusammengesetzt; aus zwei Regimentern Carabiniers zu Pferde, und zwanzig Regimentern schwerer Cavalerie, wovon Acht cuirassirt seyn sollen, (es sind aber nur erst zwei so ausgerüstet), jedes aus vier Escadrons zu Einhundert und sechszig Mann; aus zwanzig Regimentern Dragoner, drei und zwanzig reitende Jäger- und dreizehn Husaren-Regimenter, jedes aus vier Escadrons zu Zweihundert Mann bestehend,

Die Artillerie besteht aus Acht Regimentern zu Fuſs, jedes Zweitausend Mann stark, Acht Regimentern reitende Artillerie, jedes Sechshundert Mann stark, Vier Bataillons Sappeurs, eben so viel Mineurs und zwei Bataillons Pontonniers, die zusammen Fünf bis Sechstausend Mann betragen. Die ganze Armee betrug also damals über eine halbe Million Truppen, ohne die verschiedenen Corps von Veteranen, die aus alten gedienten Kriegern bestehen, welche nicht mehr im Felde, aber wohl noch in Garnisonen, Festungen und Schlössern dienen können, in mehrere Halbbrigaden eingetheilt sind, und den Linientruppen gleich gehalten werden; auch ausser den Invalidencorps, die in Zeiten der Noth während der Revolution, noch mehmalen freiwillige Dienste gethan haben.

Als die Armee aus dem Felde zurückkehrte, fehlte viel an dieser Vollzählichkeit; und es muſsten strenge und harte Maaſsregeln zu häufigen Aushebungen neuer Conscribirter genommen werden, die oft in den Departementern theilweise Widerstand fanden, und blutige Scenen veranlaſsten. Die neuen

Aushebungen mufsten um so zahlreicher werden, da eine Menge junger Leute, die durch die vorjährigen Conscriptionen und gewaltsamen Aushebungen in die Armee gekommen waren, bei ihrer Rückkehr den Abschied verlangten, der ihnen nach dem Frieden verheissen war: diese mufsten auch durch neue Conscribirte ersetzt werden. Es ward bei der Armee festgesetzt, dafs dem achten Theil jedes Corps, nach der Länge der Dienstzeit, der Abschied bewilligt werden sollte, und dafür eine bestimmte Anzahl Conscribirte vom neunten und zehnten Jahr, das heifst solcher junger Leute jedes Standes, die während der beiden Jahre ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatten, ausheben zu lassen. Diejenigen von den Soldaten, die die Reihe traf, von ihren Corps abgehen zu können, aber lieber darinnen bleiben wollten, konnten mit andern, die lieber abgingen, einen Vergleich treffen; dieses ist indefs in der letzten Zeit wieder beschränkt worden. Jene Maafsregel zur theilweisen Entlassung von der Armee versprach man damals jährlich zu befolgen: es ist aber darüber weiter nichts festgesetzt worden.

So ist überhaupt auch für ganz Frankreich noch kein festes Reglement für die Recrutirung der Armee gegeben, und es werden dabei nur immer einzelne und provisorische Reglements befolgt. Das Hauptreglement, welches man seit der Rückkehr der Armee befolgt hat, besteht darinnen, daſs nach einem aufgenommenen Tableau aller in Frankreich befindlichen dienstfähigen jungen Leute, und einem andern von denen in den verschiedenen Corps der Armee fehlenden Soldaten, diese Corps an die verschiedenen Departements angewiesen wurden, um so und so viel Conscribirte auszuheben. Dahin schickten dann die Regimenter Officiere und Unterofficiere, und liessen die ihnen zukommende Zahl Conscribirte ausheben. Aus der ganzen Anzahl in dem Hauptorte eines Cantons versammelter Conscribirten wählen erst die Cavaleristen die ihnen zustehende Zahl aus, und die übrigen bleiben für die Infanterie.

Da im Ganzen die Zahl der Conscribirten weit grösser ist, als die der in der Armee fehlenden; so hat man wieder nach Beschaffenheit der Bevölkerung jedes Departe-

ments Repartitionen gemacht. Die Conscribirten loosen, und folgen dem Loose. Die beim ersten Loosen frei blieben, loosen noch einmal für die Reservearmee. Diese existirt zwar im Grunde nicht; die jungen Leute aber, die ihr Dienstloos für diese imaginäre Reservearmee gezogen haben, sind von dem Augenblick an zur Disposition der Regierung, die sie im nöthigen Fall sogleich zusammenziehen kann. Von Zeit zu Zeit werden sie in den Waffen geübt. Für die Zeit der Befreiung vom Soldatendienst ist im Ganzen auch noch vieles festgesetzt.

Bei den Aushebungen und dem Ersatz der Abgehenden fanden bisher viele drückende Mifsbräuche statt. Es geschieht keine solche Aushebung von Conscribirten, dafs nicht eine Menge junger Leute austreten und sich verborgen halten. Da die Recruteurs aber ihre Zahl voll haben müssen; so werden statt jener gleich andre genommen, die bereits für die Reservearmee gezogen haben. Dessen ohngeachtet verfolgen nun aber die Regimenter noch die Ausgetretenen nach der Strenge des Gesetzes, und fangen sie nach Möglichkeit

ein. In den Garnisonen dienen sie nun gemeinhin dazu, in die Stellen solcher, die gerne vom Regiment abgehen wollen, und etwas an die Stellung ihres Stellvertreters zu wenden haben, einzutreten. Dieser Handel wird aber grossentheils zum Vortheil des Chefs vom Corps betrieben.

Die Nationalgarden, die schon zu blossen Stadtwachen kleiner Städte herabgesunken sind, läſst Bonaparte kluger Weise nach und nach ganz eingehen; ohnerachtet noch ein Arrêté der Consuln vom neunten Jahr anordnet, daſs für Paris zwei Regimenter zu Fuſs und zwei zu Pferde errichtet werden sollen, um den innern Dienst von Paris zu versehen. Statt ihrer versehen ihn aber die Veteranen, einige Halbbrigaden Linientruppen und ein Regiment Dragoner. Die Consulargarde bewacht blos die Palläste der Consuln und ihre eignen Casernen.

Ein neueres Decret schafft die Nationalgarde für Paris ganz ab, und befiehlt die Errichtung einer Municipalgarde von 2150 Mann Infanterie und 180 Mann Cavalerie für Paris, die aber ganz aus gedienten Soldaten

bestehen soll, und also als eine Art von Versorgung für Soldaten aus den Linientruppen angesehen werden kann; die besser bezahlt seyn sollen, als in der Armee. Es soll auch weder Officier noch Gemeiner anders angenommen werden, als wenn sie bereits fünf Feldzüge in der Armee gemacht haben. Das Alter des Soldaten ist zwischen dreissig und fünf und vierzig Jahren bestimmt. Der erste Consul ernennt alle Ober- und Unterofficiere bei diesem Corps, das noch besonders unter dem Commando der Generale der ersten Division und des Commandanten von Paris steht, und dem alles, was Dienst und Kleidung betrifft, bis auf die Haarfrisur, genau vorgeschrieben ist.

Die für die Nationalgarden eigentlich bestimmten Posten, an den Barrièren und dergl., werden jetzt noch von sogenannten Remplaçants besetzt, die aus einem elenden Haufen Lumpengesindels bestehn, welche für die eigentlichen Bürger aufziehen, und weder Uniform, noch Haltung und Disciplin haben. Was dies für armseliges Gesindel ist, sah man eines Tages, als in einer verschlossenen höl-

zernen Bude ein darinnen arbeitender Handwerker sich und seine Frau erschoſs, und die Wache der Remplaçants zuerst herbeigeholt wurde; von fünf Mann hatte keiner den Muth die Bude zu eröffnen, weil drinnen Schüsse gefallen waren, und sie alle fünfe keinen Schuſs Pulver bei sich hatten. Es muſsten erst Linientruppen hingeholt werden.

Wenn man nun dagegen die herrlichen Nationalgarden der ersten Jahre der französischen Revolution gedenkt, die an Ansehen und Haltung wohl noch die jetzige Consulargarde übertrafen, und die gegen herrliche alte französische Linientruppen, wie bei Nancy und Lyon, und bei andern wichtigen Gelegenheiten, mit der höchsten Bravour und Disciplin fochten, und überall im Innern Ruhe und Ordnung zu erhalten oder wieder herzustellen wuſsten; bis sie in den schrecklichen Zeiten des Krieges schaarenweise nach allen Gränzen und am häufigsten nach der Vendée getrieben, und auf die grausamste Weise hingeopfert und aufgerieben wurden.

Diese damals nicht nur bewaffnete, sondern auch als ächte Landmiliz vortrefflich

organisirte und disciplinirte Nation ist nun, durch ein Jagdgesetz, das Keinem, selbst unter den Gutsbesitzern keinem, ohne ganz ausdrückliche Erlaubnifs des Préfects, ein Gewehr zu haben gestattet, völlig entwaffnet. Was würde Mirabeau zu dieser Herabwürdigung, Vernichtung der Nationalgarden sagen? von denen er in seiner meisterhaften Rede, über das Recht des Königs an Krieg und Frieden, in seinem schönen Eifer ausruft: *Et que sont ces troupes, si non les troupes de la liberté? Pourquoi les avons-nous instituées, si elles ne sont pas éternellement destinées à conserver ce qu'elles ont conquis?* . . .

Nicht viel besser als mit den Nationalgarden — der Hauptbasis einer freien Verfassung — verhält es sich schon mit einer andern, der Jury, die hier nie das war, was sie in England ist, und immer mehr von oben herab und von hinten hinauf beschnitten wird. Ihre Nomination ist schon ganz unpopulär; sie ist keine blosse Aufforderung der Bürger und Proprietäre, wie in England und in Amerika. Die Listen werden von den Friedensrichtern angefertigt, die freilich

noch die Einzigen sind, die vom Volke selbst gewählt werden, deren Anzahl, Autorität und Competenz aber eben deshalb auch in der letzten Einrichtung sehr vermindert worden ist. Die Listen sind sehr zahlreich, gehen durch die Hände der Souspréfecten und Préfecten, die von der Regierung abhangen, und die Listen nach Gefallen abändern. In den Tribunälen selbst sorgen die Richter dafür, dafs die Jury so wenig Antheil, als möglich, an der Untersuchung nimmt. Im französischen Bürger herrscht auch gar nicht der Eifer, der aus dem wahren Gemeingeist und ächten republikanischen Bürgersinn hervorgeht. Auf diese Lauigkeit sich stützend, verbreiten die Hofsclaven und Journalisten immer mehr und mehr, dafs die Jury eine unnütze, blos lästige Einrichtung für den Bürger, ja wohl nachtheilig für den Gang der Justiz sey; und sie ist ihrer gänzlichen Abschaffung nahe.

In den Departementern *Côtes du Nord, du Morbiham, de Vaucluse, des Bouches du Rhône, du Var, des Alpes Maritimes, du Golo, du Lamone, du Po, de la Doire, de la Sesia, de la*

Stura, de Marengo et du Tanaro, sind die Jury's schon für das eilfte und zwölfte Jahr gänzlich suspendirt, und alle jene Departementer sind für diesen Zeitraum den verhaſsten Tribunaux Speciaux ganz unterworfen. So zerstört man jede neue Einrichtung, all' das wenige reelle Gute, das Frankreich der Revolution verdankt, nach und nach, und entzieht die Hauptumänderung dadurch dem Auge des leichtsinnigen unachtsamen Volks.

Wo die Jury's auch noch bestehen, ist ihre Competenz doch schon von unten sehr beschnitten, indem man der sogenannten *Police correctionelle*, welche von einem einzelnen Richter und einigen Friedensrichtern als Assessoren besorgt wird, eine Menge Sachen, als Bagatellsachen zugeordnet, und der Jury entzogen hat. Von oben herab, indem man den überall verbreiteten Tribunaux Speciaux, deren willkührliche Einrichtung und Verfahrungsart bereits erwähnt worden ist, alle Falsa, Assassinate, Brandstiftung u. dgl. übergeben hat.

So hat Bonaparte mit Hinwegschaffung der Landmiliz, mit Schwächung und Ver-

nichtung der ächten Jury, und mit Aufhebung der Prefsfreiheit die drei Hauptgrundlagen jeder republikanischen Verfassung untergraben, und dafür auch nicht einmahl eine wohlgeordnete gesetzliche Monarchische Verfassung, sondern eine blos reglementaire Regierung eingeführt, die jeder ihm beliebigen Aenderung täglich unterworfen ist, und jedem Nachtheil und Verderb, den die verhafste, von einer solchen Regierung unzertrennliche Büreaucrasie nothwendig mit sich führt, offen steht, ohne dafs ein rechtlicher gesetzlicher Widerstand Statt fände. Nur durch gewaltsamen Widerstand kann das Volk sich künftig dem neuen Drucke, der bei weitem den alten unter der verdorbnen monarchischen Regierung übertrifft, entziehen. So bereitet Bonaparte der, durch jeden Regierungsunfug, jeden Anarchiegräuel zerrifsnen und verderbten, Nation neue Revolutionen vor, und er hat wohl Ursache, sich zu hüten, und durch jede despotische Maafsregel sich zu schützen.

Mit diesen allein ist für seine Sicherheit aber auch noch nicht hinlänglich gesorgt, wenn er fortfährt, die Nation durch seinen

gränzenlosen Nepotism und Protectionsgeist aufzubringen, worinnen er ohne die mindeste Vorsicht und Schonung zu Werke geht.

Wer wollt' es wohl dem Mächtigen verargen, daſs er mit Klugheit und Mässigkeit das Glück seiner Familie machte? Einer so zahlreichen Familie aber, die noch obendrein Fremdlinge im Lande sind, ohne Unterschied alles gewähren, was die üppigste, ausschweifendste Lust und Eitelkeit begehrt, während sein eignes gesetzliches Einkommen noch sehr beschränkt ist, und also auch nicht einmal der Schein von persöhnlicher Aufopferung und Generosität statt hat; zahllosen Brüdern, Schwägern, Oheimen und Vettern und ihrer ganzen Sippschaft, ohne Rücksicht auf Talente und Charaktere, alle ersten Stellen geben, mehrere Aemter auf jeden häufen, sie überall in den Wahlversammlungen, wie in den constituirten Corps, präsidiren lassen; alle grossen, glänzenden, Gewinn darbietenden Geschäfte durch sie, und nur durch sie, machen lassen; das übertrifft noch allen bisher bekannten päbstlichen, fürstlichen und Patricier-Nepotism, und diese werden künftig in der

Geschichte dem Consularnepotismus weichen müssen, wie die altrömische Kaisergewalt und Arroganz der neuen Consularischen.

Die einzelnen Familienglieder gehen im öffentlichen Genuſs aller dieser Vortheile mit eben so geringer Klugheit und Vorsicht zu Werke.

Lucien Bonaparte, der erst als Minister des Innern, dann als Gesandter zum Friedensschluſs mit Spanien und Portugal, ein Vermögen, das man allgemein über dreissig Millionen schätzt, zusammengebracht hat, und immer noch sein Ansehen bei dem ihm höchlich verpflichteten Bruder zu Unterhandlungen und Vermittlungen in wichtigen Geldgeschäften und Schuldensachen, und so zu seiner täglichen Bereicherung zu benutzen weiſs, führt in seinem prächtigen Lustschloſs Plessis, und in seinem fürstlich eingerichteten pariser Hôtel ein so grosses Leben, wie es nur je, seit dem Regent, die üppigsten Prinzen und ihre Gesellen geführt, die man seit jener ausschweifenden Epoche in Frankreich mit dem Nahmen *roués* benannte. Mit dem Regent, der sich der Regierung nach dem To-

de Ludwigs des Vierzehnten bemächtigte, hat er auch in seinem ganzen Charakter und Wesen grosse Aehnlichkeit. Er liebt die höchste Pracht, das feinste, raffinirteste Wohlleben, schweift in allen sinnlichen Lüsten aus, ist gastfrei und freigebig, wie jener, und liebt und schützt die schönen Künste, wie er, wodurch er auch viele mit vielem andern aussöhnt. Er wäre eigentlich mit seinem ganzen Leben und Treiben der Mann der französischen Nation, wenigstens so wie sie von Paris aus gesehen aussieht.

Joseph Bonaparte, von verschlossenem, politischem Charakter, wie man ihn nur bei Italiänern findet; lebt zwar mehr mit seiner Familie, doch zeigt auch er auf seinem Lustschlosse in Mortfontaine und in seinem pariser Hôtel grosse Pracht und Aufwand. Er hat besonders gewufst, die Freigebigkeit des Bruders mit Staatsgeldern, und dessen Hafs gegen solche, durch die Revolution reich gewordne Menschen, bei Gelegenheit der Friedensschlüsse zu benutzen. Die Sendung nach England, die mehr Klugheit, Geschick und Arbeit erforderte, als äusserlichen Gewinn

versprach und gewährte, hat keiner der Brüder ambitionirt; die überliessen sie weislich einem braven Deutschen.

Louis Bonaparte, der selbst bisher mehr seinen lustigen Burschen- und Soldatenleben nachgegangen, als auf Bereicherung bedacht gewesen, besitzt doch auch das schöne prächtig eingerichtete Hôtel, welches der Consul bewohnte, eh' er die Thuillerieen bezog; und was bei ihm noch nicht angewandt scheint, wird mit desto grösserer Vorsorge für seine Gemahlinn, der sehr geliebten Stieftochter Bonaparte's, für die Zukunft bereitet und gesichert. Ihr verdankt der Gemahl wohl noch dereinst das Herzogthum Parma.

Die Schwestern Bonaparte's sind alle im Besitz eines sehr grossen Vermögens. Die reichste von allen ist die Wittwe des General Leclerc, dem die höchst wichtige Expedition nach St. Domingo übertragen wurde, ohnerachtet es wohl in ganz Frankreich keinen ungeschicktern Mann dazu gab. Dort, wo alles darauf ankam, die Lage der Sachen und den Charakter und Einfluss der wichtigsten Anführer zu kennen, und mit Klugheit

und Gewandtheit zu benutzen, hat er mit seiner gewohnten Brutalität alles gegen sich aufgebracht, und zum Widerstand gegen Frankreich vereinigt, und wahrscheinlich diese wichtige Colonie für Frankreich verlohren gehen lassen. Desto besser hat er aber für sein Haus gesorgt. In der kurzen Zeit, die er dort lebte, hat er unglaublich grosse Summen nach Frankreich remittirt, und sehr ansehnliche Güter ankaufen lassen, so, daſs seine Wittwe jetzt für die reichste Persohn in der reichen Familie gehalten wird. Sie hat auch bei ihrer Rückkehr aus St. Domingo ein prächtiges Hôtel gekauft, und fürstlich eingerichtet, wird aber vermuthlich mit ihrem ganzen Vermögen nach Italien ziehen, und dort einen Prinzen Borghese heirathen. *)

Der General Murat, der die andere Schwester Bonaparte's zur Frau hat, hat in Italien ein sehr grosses Vermögen zusammengebracht; das er als Gouverneur von Mailand noch immer zu vergrössern weiſs. Auch

*) Dieses ist während des Drucks dieser Schrift wirklich geschehen.

Madame Murat besitzt und bewohnt zu Zeiten in Paris ein schönes, prächtig eingerichtetes Hôtel.

So auch Madame Bacciochi, deren Gemahl, ein Corse, im Etat Major des ersten Consuls ist. Auch für sie hat der erste Consul ein Hôtel in Paris für mehr als eine halbe Million Livres gekauft, und prächtig eingerichtet.

So auch für die Mutter, die keine Gelegenheit zu ihrer Bereicherung verschmäht, und von ihren Kindern und Schwiegersöhnen um die Wette bereichert wird. So erhielt sie letzt vom General Murat einen Haarschmuck zum Geschenk, der an funfzigtausend Livres geschätzt wurde, und ein Tafelservice von nicht viel geringerem Werthe. Sie hat auch ihren Bruder Fecce (jetzt Fesch genannt) zum Cardinal zu machen gewufst; und er selbst hat gewufst, den Oncle von Bonaparte in Italien so geltend zu machen, dafs er ungeheuer reich seyn soll. Itzt hat er noch die wichtige und sehr einträgliche Gesandschaft in Rom dazu.

Napoleon Bonaparte selbst ward

schon, als er das erste Mahl aus Italien zurückkehrte, zwanzig Millionen reich, und nach seiner Rückkunft aus Egypten, im ersten Jahre des Consulats, doppelt so reich geschätzt. Seit dem neuen Finanzgesetz, das ihm schon, statt der ersten halben Million jährlichen Consulargehalts, sechs Millionen gesetzlicher Einkünfte zugesteht, disponirt er eigentlich für sich und seine Familie unbeschränkt über den Nationalschatz. In gewissem Grade ist dies auch vorher geschehen.

Eben so partheiisch zeigt sich Bonaparte für alle, die unter ihm in Italien gedient haben, mit gänzlicher Zurücksetzung der vortrefflichsten Männer, die unter Moreau, den er selbst mehr als vernachlässigt, die herrlichsten Feldzüge in Deutschland gemacht; und ganz besonders partheiisch noch für diejenigen, die mit ihm in Egypten waren. Nicht zu gedenken, daſs er einen jungen Mann, wie Duroc, zum General-Gouverneur seiner Schlösser macht, — dabei mag persöhnliche Annehmlichkeit von einer, und persöhnliche Zuneigung von der andern Seite immer entscheiden; — er macht ihn aber auch zum wirkli-

chen Cabinetsminister, durch dessen Hände alles gehen muſs, was die ganze Armee betrifft, und dessen Willen und Meinung von so grossem Einfluſs ist, daſs der Kriegsminister nicht den mindesten Vorschlag thut, ohne sich erst vorher der Zustimmung Duroc's zu versichern, überzeugt, daſs alles auf seinen Vortrag ankomme, und ohne seine Protection nicht leicht die Einwilligung des Consuls, oder wohl gar nicht einmahl ein Bescheid erfolgt.

Der Kriegsminister Berthier selbst hat eben so, ausser seiner persöhnlichen Annehmlichkeit, nur die Eigenschaft, daſs er in Egypten war, für sich, und schickt sich so wenig zum Kriegsminister, daſs man ihm gleich Hrn. Dejean als *Directeur Ministre de l'administration de la guerre* zur Seite setzen muſste: dieser zweite Kriegsminister macht nun eigentlich alle wichtigen Geschäfte in dem Departement, und Berthier macht die äussern Honneurs, und zieht die bei einer solchen Stelle so mannichfachen Vortheile.

Ja sogar einen Menou, von dem jedermann glaubte, Bonaparte würde ihn bei de-

sen Rückkehr aus Egypten gar nicht sehen, oder ihn wohl gar sehr hart behandeln, hat er in der wichtigen Stelle eines Administrateur général zu dem sehr ansehnlichen Gouvernement von Piemont befördert.

Denon, einen angenehmen Litterator und lustigen Reisebeschreiber der egyptischen Wunderthaten, macht er, mit Zurücksetzung der gröſsten und ältesten Gelehrten und Künstler, und mit Aufhebung aller bisherigen Collegialverfassungen aller grossen Kunstinstitute Frankreichs, zum Directeur général, das heiſst dort so viel als zum Dictator über alle diese. Wer einen Begriff hat von der Grösse und Wichtigkeit der französischen Museen, Antiken- und Medaillen-Cabinette, und von der Münze selbst, die darunter mit einbegriffen ist, der wird sich vielleicht eben so sehr über den Muth eines Denon's, eine solche Stelle im Angesichte von Visconti und andern anzunehmen, eben so sehr wundern, als über die blinde Protectionssucht des Gebers. Denon hat nehmlich unter seiner unmittelbaren Direction das grosse Museum im Louvre, ferner das *musée des monumens français*, *le musée*

special de l'école française à Versailles, ferner noch die Gallerieen in den Regierungspallästen, die Münze der Medaillen, die chalcographischen Anstalten der Mosaik- und Kupferstich-Cabinette und Werkstätten, auch den Ankauf und Transport aller Kunstwerke, und manche andere weniger nahmhafte Dinge hat er allein zu besorgen.

Jran, einen jungen Chirurgen, ernennt Bonaparte zu der wichtigsten Stelle der Art in ganz Frankreich, zum *Chirurgien en chef de l'hôtel des invalides*, die dem Chirurgien en chef der Moreau'schen Armee versprochen war, der den letzten Feldzug auch nur unter der Bedingung dieser Zusage mitmachte. „Er kann das alles noch lernen, was dazu gehört," sagt Bonaparte von seinem Jran, „er ist noch jung."

Marcel, der eine kleine Buchdruckerei in Egypten einrichtete, selbst nie im Besitz oder an der Spitze einer grossen Anstalt gewesen, ernannte Bonaparte zu der wichtigen und sechszigtausend Livres eintragenden Stelle des *Directeur de l'Imprimerie de la République*, ohnerachtet sich alle grosse und vor-

treffliche Meister in der Kunst und Eigenthümer solcher Anstalten und überhaupt dreihundert an der Zahl dazu gemeldet hatten, und Pierre bereits die Stimmen der beiden andern Consuln und des ganzen Staatsraths für sich hatte. „Wenn Marcel sich nicht dazu bei mir gemeldet hätte, würd' ich die Stelle an Pierre gegeben haben," sagte der Consul, indem er zum Erstaunen aller Marcels Nahmen hinsetzte.

Die Neigung und das Vertrauen zu Männern, die sich zu einer gewagten Unternehmung der Anführung des Helden freiwillig anvertrauten, und im Glauben an sein Glück ihm in entfernte Welttheile folgten, ist sehr natürlich, und für einen, der Ursache hat, alle Mittel für seine persöhnliche Sicherheit zu beachten und zu benutzen, ist es auch klug, jene Menschen immer fester an sich zu binden. Kann dieses aber nicht anders geschehen, als mit der kränkendsten Zurücksetzung anderer? Ist es klug, diese zu leidenschaftlichen Widersachern von jenen zu machen, so in allen Ständen eine Reaction, oder auch nur die Begier zu einer Reaction zu berei-

ten, die bei einer Nation, die sich bis auf einen gewissen Punkt alles gefallen läſst, bricht sie aber einmal los, keine Gränzen kennt, nicht anders als allgemein verderblich werden kann und muſs?

Bei solchen Betrachtungen wird man geneigt, an der ächten, alles überschauenden und erwägenden Klugheit des Helden, wie an seiner Mässigkeit zu zweifeln; oder man sieht, wie wenig auch der Fähigste und Wachsamste im Stande ist, alles selbst zu überschauen und zu erwägen, steht er so allein, unter der Menge gieriger und heimtückischer Sclaven. Allein, und schlimmer als allein, steht aber jeder, der keinen Widerspruch ertragen kann; Unterwerfung und Heuchelei schweigt bald rund um ihn, und auch der edle Stolz, der sich ihm nicht nähern mag, schweigt; bliebe denn nur noch sein eignes Aug' und Ohr frei! Aber die arglistige Schadenfreude weiſs ihm, was ihr frommt, als seine eigne Meinung ein- und abzuschmeicheln, und ihm dafür in allen einzelnen Dingen, die er doch nur gewahren und übersehen kann, die heilsamen Wirkungen seiner Weisheit und Thä-

tigkeit sehen zu lassen, die sein Stolz und seine Eitelkeit zu sehen wünscht.

Man spricht und schreibt zwar öffentlich viel davon, wie Bonaparte alles mit eignen Augen sieht und untersucht, mit eignen Ohren hört und vernimmt. Wer aber nur allein die endlosen Sicherheitsmaaſsregeln kennt, die bei jeder seiner Erscheinung im Publikum, bei jeder Ausstellung von Kunst- und Industrieprodukten, die er besuchen will, genommen werden; wie jeder, der nicht unmittelbahr zur Vorzeigung der in Rede stehenden Sache nothwendig gehört, davon entfernt wird, wie Bonaparte auch die wenigen, die dann mit ihren Produkten vor ihm erscheinen sollen, nie allein, sondern immer in Begleitung seiner Lieblinge und der Minister, zu deren Departement jene Sache gehört, ansieht, die jedesmahl auch schon die Sache vorher allein gesehen, und ihm davon Bericht abgestattet, auch wohl den Gewinn- oder Ruhm- und Ehrbegierigen Kunst- und Handelsmann vorher instruirt haben, was er zur Erreichung seines Zwecks am klügsten vorzubringen habe; der weiſs auch, daſs Bonaparte

recht eigentlich nie so im Publikum erscheint und, ausser den militärischen Dingen, die er allein versteht und beurtheilt, nichts so mit eigenen Augen sieht und gehörig untersucht, wie ein Herrscher und Lohn- und Gunstspender alles sehen und untersuchen müſste, wenn seine Schritte und seine Belohnungen und Aufmunterungen dauerhaftes Gute und wachsendes Wohl erzeugen und überall mehr als glänzende Scheinhandlungen und ruhmsüchtige Anmaſsungen für den Augenblick seyn sollen.

Ist dieses schon in Paris seit ein paar Jahren immer der Fall, wie viel mehr nicht noch bei seinen Provinzreisen, wo man das verschiedene Locale mit all' seinen Aus- und Zugängen, und das dabei angestellte Personale und die Bewohner und Besatzungen der Orte weniger kennt. Man sieht daher auch Bonaparte auf solchen Reisen nie den Weg ganz so nehmen, als es vorher öffentlich angekündigt wird, und die nach mehrern Seiten für ihn abgeschickten und ihn erwartenden Gardisten lassen seinen Weg immer unbestimmt. Auch weilt er fast nie an einem

Orte so lange, als man im Anfange glauben läſst, und er reist fast überall schnell und unbemerkt ab, kommt dann so auch meistens in der Nacht in St. Cloud oder Malmaison unbemerkt an. Den folgenden Morgen verkünden dann der Stadt Paris erst eine Menge donnernder Kanonenschüsse seine Nähe, und nach allen Seiten herum reitende und fahrende Hofboten bestellen dann die allen constituirten Gewalten, und den fremden Gesandten die Glückwünschungs-Audienzen, die er zu geben bereit ist.

Wenn Bonaparte glaubt, durch alle diese mannichfaltigen Veranstaltungen zu immer zunehmendem äussern Glanz und imponirendem Appareil bei den französischen Volk an Ansehn und Respect zu gewinnen, was ihm an Liebe des Volks fehlt und sicher immer fehlen wird; wenn er glaubt, ihnen dadurch immer mehr den Fremdling vergessen zu machen, der die Schwächen und Inconsequenzen der Nation mit groſser Klugheit und Consequenz zu seinem Vortheile zu benutzen wusste; so irrt er sich. Er verbreitet dadurch nur immer helleres Licht über seine Usurpation, und schärft

den Neid, erbittert die Unzufriedenheit, und rüttelt den Nationalstolz immer stärker zu Wuth und Rache auf, die nur desto schlimmer auf die Gemüther wirkt, da es im Charakter der Nation liegt, bis zu dem Augenblicke, da jeder glaubt, das ganze Joch mit vollkommener Sicherheit für seine Person abschütteln zu können, alles schweigend zu tragen, und all' jene Wuth und Rachsucht möglichst zu verheimlichen. Kühne Unternehmungen, seltnes, glänzendes Glück, dessen hellleuchtende Strahlen, dessen hochgellender Triumphruf die ehr- und ruhmsüchtige Nation selbst erhöhen und verherrlichen, die ihm allein solches Ansehen, solche Gewalt gewähren konnten, die werden sie ihm auch allein erhalten.

Wenn man Bonaparte's Benehmen gegen den englischen Gesandten, den Lord Whitworth, sah, den er bei seiner Rückkehr von der Seeküste in Paris angelangt fand; und dabei wufste, wie der Hauptzweck seiner Reise selbst die Befestigung der nördlichen und westlichen Küsten Frankreichs war, auch damals schon alle Anordnungen auf ein Lan-

dungsproject zielten; so mufste man wohl glauben, dafs auch er von obiger Bemerkung überzeugt sey, und ihm der Friede mit England, wenigstens für die Dauer, auf keine Weise Ernst war. Er empfing und behandelte den englischen Gesandten, nachdem er ihn auf die Antritts-Audienz drei Wochen hatte warten lassen, nicht nur mit auffallender Kälte, bei den öffentlichen Audienzen und in den Cirkeln der Madame Bonaparte sagte er ihm auch oft die härtesten Dinge. War dann wieder der Inhalt seiner Rede auch nicht beleidigend, so war es doch allemahl der gebieterische Ton, mit dem er zu ihm sprach. Man hörte sein, ihm unter seinen Ministern und Nebenconsuln zur Gewohnheit gewordenes: *je le veux*, im gebietenden Tone zum Gesandten einer Macht sagen, die bisher im Gegentheil diesen Ton oft zu andern grossen Mächten geführt hatte. —

Will man daher bei Bonaparte nicht eine gänzliche Unkunde von England und dem Charakter der Nation, oder ein gänzliches Vergessen seiner selbst annehmen; so kann man nicht umhin, zu glauben; dafs er selbst

während der Friedensunterhandlungen auf grosse Unternehmungen zum Nachtheil Englands sann, und ihn sein Stolz nur die nöthige Klugheit zu ihrer Verhehlung verabsäumen liefs. Für die nächste Zeit wünschte er den Friedensbruch mit England gewifs nicht, das hat man nachher wohl an allen seinen Bestrebungen zur Vermittlung gesehen, da England die Geduld verlohr, und selbst früher mit ihm brach, als er es wünschte. Er dachte sich aber wohl den innern Zustand von England weit zerrütteter, als er wirklich sich zeigt, die Gefahr mit Irland weit grösser; ja er glaubte wohl den Nationalgeist der stolzen Insulaner durch den nachtheiligen, schimpflichen Frieden, den er, unter Begünstigung so vieler glücklichen Umstände, so unerwartet schnell zu erzwingen gewufst hatte, so gedemüthigt, dafs er ihnen seine eigne Verachtung, wie seinen Hafs, ungestraft zeigen durfte. Ohne Scheu glaubt' er vor ihren Augen zur Aufnahme der französischen Marine, zur Befestigung der Küsten, ja zur Bereitung einer formidablen Landungs-Expedition, die den Mangel der Stärke seiner Marine, in offner

See, ersetzen könnte, ungewöhnlich thätig seyn zu dürfen.

Dem Eroberergeiste des Helden war es auch natürlich, mit Macht die längst verstopften Erwerbsquellen der Niederlande, aus denen diesem Theile der neuen Republik eben so sicherer Gewinn, als dem eifersüchtigen Nachbarn Verderben ströhmen konnte, zu eröffnen.

Aber die überraschten und gedemüthigten Insulaner, denen nicht leicht etwas heilig ist, wo es Vaterland, National-Sicherheit und Gewinn gilt, ermannten sich, und dachten: Krieg müssen wir mit dem übermüthigen Corsen haben; der nachtheilige Friede, zu dem wir uns, aus Furcht für's Schlimmste, haben hinreissen lassen, mufs wieder gut gemacht werden; drum lieber jetzt, als über zehn Jahre, wann der Feind mit all' seinen feindlichen Vorkehrungen, die er ohne Scheu gegen uns trifft, zu Stande gekommen seyn würde, und sich die englische Nation vielleicht selbst durch trügerische Verheissungen und Lockbilder hätte einschläfern und gewinnen lassen. Noch haben wir den Felsen in

unsrer Gewalt, auf welchem er ferner, wie vorhin, zu seinen grossen Unternehmungen, die er gegen uns und ganz Europa, den Blick nach Asien und Afrika hin gerichtet, ausdenkt, — so gerne baut: er versuch' es noch einmal, ob ihm List und Gewalt auch diesmahl so treu die Hände bieten werden, wie das erste Mahl."

Die antifranzösischen und kriegerisch gesinnten Ministerialredner im Parlamente und die englischen öffentlichen Blätter fuhren fort, den Stolz und die Eitelkeit des feindlichen Helden zu beleidigen. Er zeigte sich nur gar zu empfindlich dagegen, verlangte Untersuchung und Gericht gegen die Frechen, meynte wohl gar, dem Parlamente sollte untersagt werden, gegen ihn beleidigende Reden vorzubringen. Die französischen officiellen Blätter waren, ohnerachtet der Anwesenheit des englischen Gesandten, ebenfalls unaufhörlich angefüllt mit den gröbsten und boshaftesten Ausfällen gegen die englische Nation und Regierung. Alle andern Zeitungen und Journale wiederholten jene Schmähungen nur zu treulich, auch wohl noch mit eigner

Gall' und Bosheit aufgefrischt. Nie bestand wohl zwischen zwei in Frieden lebenden grossen Nationen ein unanständigeres öffentliches Benehmen. Die zahllosen Engländer, die täglich nach Paris ströhmten, bekamen dort keine andern englischen Zeitungen zu lesen, als eine von der französischen Regierung selbst in Paris veranstaltete: *the Argus* genannt, dessen Redacteur ein aus England vertriebener Jude war, der sich in Schmähungen und feindseligen Combinationen gegen die englische Regierung und die Nation selbst erschöpfte. Alle französischen Zeitungen, selbst die officiellen, übersetzten diese Artikel wieder für ihre Blätter ins Französische. Aus England liefs man nur ein sehr unbedeutendes Blatt: *The Weckly-Messenger*, herüber, welches offenbahr von der französischen Regierung bezahlt wurde, uud deshalb im Tone besonders so oft es von Frankreich handelte, meist im Widerspruch mit allen andern englischen Zeitungen stand. Aus diesem, und meist nur aus diesem, übersetzten wieder die pariser Zeitungsschreiber die Artikel, die grossentheils in schrecklichen Mordthaten, schänd-

lichen Diebstählen, Ehebruch, viehischen Baxscenen und andern unrühmlichen Handlungen und Charakterzügen von Engländern bestehen.

Zuweilen gaben sich die pariser officiellen Blätter das Ansehen, als wollten sie ihren französischen Lesern wiederholen, was sich die frechen Insulaner in ihren Reden und Schriften gegen ihren grossen Consul erlaubten; verstümmelten aber die Hauptzüge dergestalt, daſs alles Gehässige, wodurch sich Bonaparte selbst getroffen fühlen müſste, weggelassen, oder mit mildernden Worten, oft mit ganz andern Sachen und Ausdrücken vertauscht ward. Vielleicht übersetzen seine officiellen Uebersetzer ihm selbst die englischen Blätter also: denn es wäre gar zu klein, wenn sie unter seinen Augen eine solche kleinliche volkstäuschende Maaſsregel als nothwendig anwenden sollten.

Man hat dieses an einer Rede Sheridans gezeigt, wie sie der Moniteur und die Morning Chronicle mitgetheilt haben. Wenn der englische Redner sich nicht des höchsten Unwillens über Bonaparte's Treulosigkeit und

Herrschsucht gegen die Schweiz erwehren kann, und der englische Journalist alle seine harten und starken Ausdrücke treu mittheilt; so läſst der Moniteur den Redner blos die Worte sagen: „ich ziele besonders auf das Verfahren dieser Macht gegen die Schweiz.“

Wenn der englische Redner von den Wirkungen des gedemüthigten Stolzes in dem Busen eines Mannes wie Bonaparte, von seinem Streben nach Rache für die erlittenen Demüthigungen, und von seiner vermehrten Macht, sie zu befriedigen, spricht: so spricht der ungetreue französische Berichtabstatter von Frankreich, welches schon gefühlt hat, was englische Waffen vermögen, und dessen Macht sich so sehr erweitert hat, und läſst den Redner einen Blick auf die Charte Europa's werfen und gewahren, daſs fast alles französich ist; der erste Consul erscheint da als der, dessen Ehrgeiz darauf abzweckt, die ganze Welt zu beherrschen; wovon der englische Redner an der Stelle kein Wort sagt, womit aber der geschickte Uebersetzer und treue Berichtabstatter Bonaparte's den Feind Bonaparte's von diesem

gerade das sagen läſst, was die Franzosen am liebsten von ihm hören.

Wenn der englische Redner aber weiterhin zeigt: daſs Bonaparte weit dringendere Ursachen hat, als die Bourbons hatten, sich in kühne Unternehmungen einzulassen, und beständig nach der Herrschaft über die ganze Welt zu streben; weil jene das Vorurtheil alter berühmter Ahnherrn für sich hatten, und sich auf die Gesinnungen verlassen konnten, die Liebe und Treue für die erblichen Nachfolger eines mächtigen Throns einflössen — wofür der Moniteur blos sagt: „Frankreich ist jetzt nicht, was es unter der Herrschaft der Bourbons war. Diese Familie hegte einige Achtung für die Erbſolge und für die übrigen Zweige, die aus dem nämlichen Stamme hervorgeschossen waren;" — wovon wieder kein Wort in Sheridans Rede vorkommt — und der nachdrückliche Engländer dann sagt: „In Bonaparte's Lage giebt es eine physische Nothwendigkeit, in seinen Eroberungs- und Vergrösserungsplanen immer weiter zu gehen, und er muſs den Franzosen beständig den Zweck vorhalten, sie zu Herren der Welt zu

machen, wenn sie nur fortfahren wollen, sich wie seine Sclaven vor ihm zu beugen;" so sagt der arglistige Consularsclave blos: „Bonaparte befindet sich in der moralischen und physischen Nothwendigkeit, mit den Franzosen den Vertrag zu schliefsen, dafs er sie zu Herren der Welt machen will, wenn sie sich dazu verstehen wollen, ihm zu gehorchen."

Eben so verdreht und verstümmelt er die Stelle der Rede, worinnen gezeigt wird, dafs Bonaparte nicht sowohl bedacht ist, den französischen Handel in Aufnahme zu bringen, als nur den englischen zu vernichten, und die englische Marine zu lähmen und zu Grunde zu richten, und dafs er ausser England nichts mehr findet, was seines Ehrgeizes würdig wäre, da das ganze übrige Europa schon als Vasall zu seinen Füssen liegt.

Wenn nun endlich der englische Redner gar mit vieler Kraft und treffender Wahrheit von Bonaparte's Erziehung spricht, die ihn unfähig mache, Handelszwecke zu verfolgen, die einen Geist der Mässigung voraussetzen, und nichts scheinbahres haben; wie er, im

Lager erwachsen, alles nur mit Eroberer-Ehrgeiz, und Despoten-Härte und Raschheit angreift und betreibt u. s. w., und wie seine Philosophie und Philantropie beschaffen sey, die er mit einem so nachdrücklichen Worte zu Fox mündlich äusserte, und dann endlich mit den Worten schliefst: „Bonaparte's stolze Anmaafsung giebt uns eine wichtige Lehre: Ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung nennt er sich, einen Gesandten Gottes, der den Schweizern ihr verlornes Glück wiedergeben, und Italien auf eine hohe Stufe von Glanz und Macht erheben solle. Ich glaube aber, dafs Bonaparte ein Werkzeug ist, dessen sich die Vorsehung bedient, den Engländern ihre Verfassung und Unabhängigkeit immer theurer zu machen. Wer diesen Boden betritt, nachdem er Frankreich verlassen hat, fühlt sich, als wär' er, einem Kerker entronnen, dem Lichte und der Freiheit wiedergegeben;" so sagt der Consularapporteur, mit Verschweigung fast alles obigen, die wenigen Worte: „Bonaparte ist ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung nicht blofs um zu strafen, sondern um die Liebe zu ihrer Ver-

fassung in den Herzen der Engländer und Irländer noch mehr zu befestigen."

Kann man sich eine kleinlichere, jesuiterische Untreue gegen das Volk in einem officiellen Blatte denken? Da ist es denn doch noch anständiger, sich gegenseitig zu schelten und zu schimpfen, wie der Moniteur von *imagination déréglée*, *delire*, *crime*, *politique infernale*, *Tunisiens et Algiriens*, *passions haineuses et jalouses*, *perfides instigations*, oder wie der Publiciste von *hommes atroces*, *qui ont soldé tous les crimes*, *qui sont voués au mépris de l'Europe*, und dann wieder von *fumées du vin de Porto qui les pénétroient de plus en plus d'un saint enthousiasme pour la cause de la liberté*, von *cabinets brouillons*, oder gar wie die derben Engländer von Treulosigkeit, Betrug und Dieben zu sprechen. Das läſst sich allenfalls noch entschuldigen, wie Barthelemy, in seinem Anacharsis, die schimpfenden Helden Homers entschuldigt. *)

*) *J'ai vu blâmer les discours outrageants que le poète fait tenir à ses héros, soit dans leurs assemblées, soit au milieu*

In den Thuillerien und in St. Cloud sah und erfuhr der englische Gesandte eben nicht viel Respect Einflössendes. Die Familie Bonaparte war ganz mit ihrer Titularvergrösserung beschäftigt; es wurde nur darüber debattirt, ob es die *majesté imperiale*, oder die *majesté consulaire* seyn sollte, welche Bonaparte anzunehmen habe. Beim förmlichen Vortrage darüber im Senate, wurde ein kecker Redner aber so laut, berührte frei und frech alle Saiten, die in den Ohren des Volks nicht mehr anklingen sollten, und schreckte so die Eitelkeit, für den Augenblick wenigstens, schnell zurück. Man hatte die Kleinheit, sich in ministeriellen Blättern über den Senator recht hämisch lustig zu machen, und verrieth so, gar ungeschickt, den Aerger über das

des combats: alors j'ai jetté les yeux sur les enfans qui tiennent de plus près à la nature que nous, sur le peuple qui est toujours enfant, sur les sauvages qui sont toujours peuple; et j'ai observé que chez eux tous, avant que de s'exprimer par des effets, la colère s'annonce par l'ostentation, par l'insolence et l'outrage. (Introduction au voyage de la Grèce, T. I.)

Mislingen einer weit leichter geglaubten und behandelten Sache, als so manche bisher vorgenommene und durchgegangene. Die französischen Minister trugen indeſs ihre Excellenz davon, die in dem neuen Staatskalender bereits vorläufig angeordnet worden war.

Eine reellere, sehr ängstlich getriebene Sorge in der Familie Bonaparte, war der schlechte Gang der Sachen in St. Domingo, und die Verlegenheit, den ungeschickten und geldgierigen Schwager zurückrufen und einem andern, der nicht zur Familie gehörte, den wichtigen und ergiebigen Posten anvertrauen zu müssen. Der Tod des Generals Leclerc löste zwar den Knoten einigermaaſsen; auch fingen die Sachen dort an, etwas besser zu gehen, sobald das Steuer nicht mehr in den ungeschickten Händen war. Wie sehr die Familie Bonaparte alles, auch die gröſsten Staatsangelegenheiten, nur auf sich bezieht, sah man auch daran, daſs man nach dem Tode Leclercs die besseren Nachrichten eben so geheim zu halten suchte, als man es bis dahin für die schlimmen Nachrichten gethan hatte. Der sprechende Beweis, daſs durch

die Familienprotection die wichtigste Insel verlohren ginge, sollte nicht vor die Ohren des Volks kommen.

Dieses amüsirte man mit einzelnen Ausstellungen und Vorzeigungen von Probesternen und Probebändern zu dem neuen Orden, den man projectirte an die Stelle des ehmaligen heiligen Geists Ordens zu setzen. Diesem sollt' er auch im Aeussern sehr ähnlich werden. Das eben so breite blaue Band hatte nur einen ganz schmalen rothen, und einen andern eben so schmalen weissen Rand. Diese Vertheilung der Nationalfarben drückt die Vorspiegelung von republikanischen Formen, zu deren sich die Regierung immer noch herabläſst, vollkommen gut aus. Der Stern stellte eine Sonne vor, und der heilige Geist war in einen Adler verwandelt, der in den Sonnenstrahlen schwebte. Man hat, mit der bei Seite gelegten Majestät, auch noch die Einführung des neuen Ordens verschoben; vermuthlich bis auf die Zeit, da die Senatorien und die Ehrenlegion eingeführt werden möchten.

Diese Senatorien sind auch ein Kind je-

ner eitlen Zeit, und werden für die Zukunft ein Mittel mehr in den Händen des ersten Consuls, alle oppositionslustige Stimmen im Senate zu schweigen, und neue Ehren und ansehnliche Einkünfte auf Brüder und Schwäger und Creaturen zu häufen. Zu diesen Senatorien wird ein ansehnlicher Theil der noch vorhandenen, eingezogenen Nationalgüter verwandt werden, die seit der ganzen Revolution so oft und unter so mancherlei Form der siegreichen Armee zugesagt worden sind. Diese neue Erfindung des Nepotismus und des Protectorats muſs die Armee um so mehr verdriessen, da man mit der Ausführung des frühern Projects zu Errichtung einer Ehrenlegion immer noch zögert; nachdem man auch schon diese, zuerst für die Armee gefaſste Idee auf die bürgerlichen Stände ausdehnen wollen. Nach der ersten Consularverordnung sollte sie blos aus invaliden Officieren und Soldaten bestehen, die nicht mehr in der Armee zu dienen vermochten, und aus solchen Militärpersohnen, die sich durch ausgezeichnete Thaten Ehrenwaffen erworben hatten. Die Ehrenlegion sollte

in Cohorten eingetheilt seyn, deren jede zu ihrem Hauptsitz ein altes Schloſs, eine Abtey, oder ein anderes, der Nation angehöriges Gebäude erhielte. Allen Mitgliedern, die keinen eignen Wohnsitz hätten, sollt' es frei stehn, daselbst zu wohnen, und ihr Ehrengehalt dort zu verzehren; die andern könnten dieses verzehren, wo sie wollten. Zu den Officieren und Directoren dieser Ehrenlegion, die den grossen Rath derselben bilden sollen, sind bereits Persohnen unter den erten Staatsbeamten ernannt worden, und man hat auch darinn ein Mittel gefunden, die regierende Familie, und vorzüglich dienstergebene Persohnen, zu favorisiren. Daſs dabei von dem vortrefflichen und gröſsten Helden des neuen Frankreichs, von M o r e a u, noch gar nicht die Rede gewesen, indignirt vielleicht das gerechtere Deutschland, in welchem der edle Mann selbst als Feind sich Verehrung zu erwerben wuſste, mehr, als das leichtsinnige Frankreich.

Bei diesen Einrichtungen, die in ihren Zwecken und unfehlbahren Folgen viel ähnliches mit dem in Amerika, nach dem Kriege

errichteten Cincinnatusorden haben, hat man sich wohl gehütet, dessen je zu erwähnen. Man hätte dadurch zu leicht an eine starke Schrift erinnern können, die gleich nach der Bekanntmachung der Statuten jenes Ordens in Philadelphia erschien, und von Mirabeau aus dem englischen ins französische übertragen und durch seine eigne kräftige und feurige Beredsamkeit neu beseelt, in London herauskam. Die Rücksicht auf diese Schrift, die damals wirklich eine Abänderung der Statuten, und die Aufhebung der Erblichkeit des neuerschaffnen Militäradels hervorbrachte, hat indeſs doch auch wohl hier verhindert, daſs man, wenigstens bis jetzt, bei beiden neuen militär- und civil-adlichen Einrichtungen jene Erblichkeit nicht eingeführt hat.

Mirabeau's Schriften sind noch in zu frischem Andenken bei dem französischem Volke, und er eifert, mit seinem Originalautor, in der ganzen Stärke seiner Beredsamkeit dagegen an. Es heiſst daselbst: *L'institution de l'ordre de Cincinnati est la création d'un véritable Patriciat, et d'une noblesse militaire, qui ne tardera point à devenir une noblesse civile et une*

Aristocratie d'autant plus dangereuse, qu'étant héréditaire, elle s'acroitra sans cesse par le tems, et se fortifiera même par les préjugés qu'elle fera naître; qu'étant née hors de la Constitution et des loix, les loix n'ont pas pourvu aux moyens de la réprimer, et qu'elle pesera sans cesse sur la Constitution dont elle ne fait point partie; jusqu'à ce que par des attaques tantôt sourdes et tantôt ouvertes, elle y soit mêlée en s'y incorporant, ou qu'après l'avoir long tems minée elle l'ébranle à la fin, et la détruise. *)

*) Die Einführung des Cincinnatenordens ist die Erschaffung eines ächten Patriciats und eines Militäradels, der nicht lange säumen wird, auch ein Civiladel zu werden, und eine um so gefährlichere Aristocratie, da sie erblich ist, und unaufhörlich mit der Zeit wachsen, und sich selbst durch die Vorurtheile, die sie erzeugen wird, auch verstärken mufs. Da sie ausser der Constitution und den Gesetzen entstanden ist; so haben diese auch nicht die Mittel, sie zurückzudrängen, bereitet, und sie wird unaufhörlich auf die Constitution drücken, von der sie keinen Theil ausmacht; bis sie sich durch, bald heimliche, bald öffentliche Angriffe mit ihr vermischt und sich ihr einverleibt hat, oder sie, nach langem Untergraben, endlich erschüttert und zerstört.

Er giebt ihnen dann die Aristocratie und das Patriciat der Römer zu erwägen, welche die Vertreibung ihrer Könige für das Volk, das sie allein bewirkte, ohne allen Gewinn bleiben liefs: *Car les familles patriciennes ayant réuni dans leurs mains la puissance du monarque et l'influence de la Noblesse, chaque Patricien devint un Tarquin, et Rome n'eut pas plus qu'auparavant sa liberté politique; avec cette différence, que la tyrannie résida désormais dans un corps: et mille Tyrans sont un fléau mille fois plus horrible et plus redoutable qu'un seul Tyran. etc.* *)

Dann schildert er mit sehr lebhaften Farben den Ursprung des modernen europäischen Adels. *La noblesse moderne de l'Europe,*

*) Denn nachdem die Patricierfamilien in ihren Händen die Macht der Monarchie und den Einflufs des Adels vereinigt hatten, ward jeder Patricier ein Tarquin, und Rom hatte nicht mehr politische Freiheit, als vorher; nur mit dem Unterschiede, dafs nachher die Tyrannei in Einem Corps residirte: tausend Tyrannen sind aber ein weit schrecklicheres und fürchterlicheres Unglück, als ein Einziger u. s. w.

qu'etoit elle dans son origine? Des chefs de guerriers féroces qui joignoient la barbarie de la victoire à celle des moeurs, dont les premiers titres furent l'usurpation et le brigandage et qui ne fondèrent leur prééminence au-dessus de leur nation, que sur le droit de commander qu'ils exerçoient dans les combats. C'est delà qu'est sortie cette foule de Comtes, de Ducs, de Marquis qui ont inondé et ravagé l'Europe. Tous ces titres de la vanité humaine n'étoient dans les premiers tems que des titres militaires, qui marquoient les différens dégrés de commandement; mais ces mêmes titres sont devenus bientôt des distinctions et des privilèges éclatans dans l'ordre civil. Bientôt ils ont fondé cette féodalité barbare, qui, pendant des siècles, a avili le genre humain etc *)

*) Was war der moderne europäische Adel in seinem Ursprunge? Anführer wilder Krieger, welche mit der Barbarei des Sieges auch die der Sitten verbanden, deren erste Rechte sich auf Usurpationen und Räubereien gründeten, und welche die Oberherrschaft über ihre Nation nur auf das Recht des Schlachtenanführers gründeten. Daher ist die Menge von Grafen, Herzögen und Marquis entstanden, die Europa überschwemmt und verheert ha-

Von den Orden und Ordenszeichen zeigt er dann, daſs sie wenigstens einen lächerlichen, niedern, oder abergläubischen Ursprung haben! Er sagt dann: *Le mépris même qui devoit s'attacher à leur origine n'a pu empêcher l'orgueil et la misérable vanité de l'homme de les embrasser avidement. Ils sont devenus un nouveau signe d'inégalité; une nouvelle marque, qui, au gré du caprice, établit encore des rangs et des barrières dans les Etats, où la classe ordinaire des Citoyens est déjà surchargée et flétrie de tant de distinctions civiles. Ils ont créé des rangs jusque dans la noblesse, fondé un nouveau Patriciat dans le Patriciat, un nouvel orgueil dans l'orgueil, et de nouveaux moyens d'oppression dans l'oppression. Une partie de ces Patriciens si*

ben. Alle diese Titel menschlicher Eitelkeit waren in den ersten Zeiten nur militärische Titel, welche die verschiedenen Grade im Commando bezeichneten. Aber diese Titel sind bald Unterscheidungszeichen und glänzende Privilegien in der bürgerlichen Ordnung geworden. Bald haben sie diese barbarische Feudalität begründet, welche Jahrhunderte hindurch das Menschengeschlecht herabgewürdigt hat, u. s. w.

fiers, de ces descendans de guerriers, et d'anciens Tyrans du peuple, est devenue elle-même une espèce de peuple, par rapport à ceux de leur ordre que la faveur du Prince, le hasard, le bonheur de plaire, ou une obéissance servile aux caprices de Cours, ont décorés de ces signes imposans. *)

*) Die Verachtung selbst, die sich an ihren Ursprung knüpfen mufste, hat den Hochmuth und die armselige Eitelkeit der Menschen nicht hindern können, sie mit Begier zu ergreifen. Sie sind ein neues Zeichen der Ungleichheit geworden, ein neues Abzeichen, welches, dem Eigensinn folgend, neue Unterschiede und Scheidewände in den Staaten errichtet, in welchen die gemeine Bürgerklasse schon von so vielen bürgerlichen Distinctionen überladen und gekränkt ist. Sie haben Rangordnungen unter dem Adel selbst erzeugt, ein neues Patriciat im Patriciat begründet, einen neuen Hochmuth im Hochmuthe, und neue Mittel der Unterdrückung in der Unterdrückung. Ein Theil dieser stolzen Patricier, dieser Abkömmlinge von Kriegern und alten Volkstyrannen, ist selbst wieder eine Art von Volk geworden, in Beziehung auf diejenigen ihres Ordens, welche die Gunst des Fürsten, der *Zufall*, das Glück zu gefallen, oder ein knechtischer Gehorsam für Hofcapricen, mit diesen blendenden Zeichen geziert hat.

Er warnt dann noch besonders die Republiken vor unvorsichtiger Einführung des Adels und der Orden. *Tout ce qui est signe, et qui peut tout-a-coup servir de raillement à un grand nombre d'hommes, qui peut former un esprit particulièr dans l'esprit général, qui peut séparer un certain nombre de Citoyens du corps des Citoyens, est bien plus redoutabel par ses effets dans une république que dans une monarchie etc. Dans la monarchie tout tend à l'élévation! dans la République, tout doit tendre à l'égalité. Dans la première il faut des rangs, dans la seconde des vertus etc. Les signes extérieurs de distinctions sont naturalisés dans la monarchie, et par celà même leur influence est moins dangereuse etc. Mais tout ces signes qui distinguent sont étrangers au Gouvernement et à l'esprit republicain — — et si le corps solitaire qui ose ainsi se distinguer est un corps de guerriers, alors tout est perdu; la liberté ne restera pas longtems dans des climats que de pareilles distinctions outragent.* *)

*) Jedes Abzeichen, welches zu einer plötzlichen Versammlung einer grofsen Anzahl Menschen dienen kann, wel-

Diese bedeutende Schrift ist vier Jahre vor der französischen Revolution geschrieben und übersetzt, zur Belehrung eines freien Volks, dem Frankreich selbst die Freiheit erfechten half, das sich auch dadurch belehren liefs: denn die meisten amerikanischen Staaten erklären sich gegen den Orden, der damals schon an zehntausend Mitglieder zählte, und zwangen ihn zu Einschränkungen, durch

ches einen besondern Geist in dem allgemeinen Geiste bilden kann, welches eine Anzahl Bürger von dem ganzen Bürgerstande trennen kann, ist in seinen Wirkungen weit furchtbarer für eine Republik, als für eine Monarchie u. s. w. In der Monarchie strebt alles nach Erhöhung, in der Republik mufs alles zur Gleichheit sich hinneigen. Die erste bedarf des Unterrichts der Stände, die andre der Tugenden u. s. w. In der Monarchie sind die äussern Unterscheidungszeichen naturalisirt, und dadurch selbst ist ihr Einflufs weniger gefährlich u. s. w. Aber alle die Zeichen, die Unterschiede andeuten, sind dem republikanischen Geist und Regiment fremd — — und wenn das abgesonderte Corps, das so sich zu unterscheiden wagt, ein Kriegercorps ist, alsdann ist alles verlohren; die Freiheit wird nicht leicht auf dem Boden bleiben, den dergleichen Unterschiede drücken.

die er weniger schädlich und reizend wurde. Die Franzosen, an denen alle solche Belehrungen und Beispiele verlohren sind, die immer nur im gegenwärtigen Augenblicke leben, haben seit der Zeit eine weit grössere Revolution gehabt, haben eine weit bessere Verfassung machen wollen, als die amerikanische; zählen schon fast eben so viele Constitutionen, als Revolutionsjahre, und machen immer wieder dieselben Fehler, gegen die sie doch endlich einmal der mächtige Unterricht der Zeit, des Unglücks und ihrer beredten Schriftsteller schützen sollte.

Der verfehlte Kaisertitel hatte auch das Project zu neuen Münzen mit Bonaparte's Bildnifs beseitigt: man wufste sich nicht über die Inschriften zu vereinigen. Es ward endlich im März ein Tag dazu bestimmt, an welchem der Consul selbst in der Münze erscheinen würde, um darüber zu entscheiden. Der Finanzminister kündigte es dem Münzamte zwei Tage vorher an, und bestand darauf, es müsse, in Gegenwart des Consuls, sein Bildnifs, als eine Ueberraschung für ihn, geprägt werden. Der Hauptmedailleur der

Münze, ein wahrer Künstler, bestand auf der Unmöglichkeit einer leidlichen Ausführung in so kurzer Zeit, er behauptete, Bonaparte müsse ihm zu dem Bildnisse selbst sitzen, damit die Münzen auch zu Kunstwerken würden, die des Consuls, seiner und der Nation würdig wären. Als der Minister dennoch auf seiner ministeriellen Schmeichelei bestand, erbot sich ein Unterbeamter der Münze, der schon früher für sich an einem Bildnisse Bonaparte's seine Kräfte geübt hatte, er wolle die Ausführung der Ueberraschung übernehmen. Er brachte die Medaille auch für die Umstände leidlich genug zu Stande, wenigstens war die Aehnlichkeit ziemlich treffend. Bonaparte war selbst mit dem Bildnisse sehr zufrieden, liefs den Künstler sich vorstellen, und ohne sich weiter darum zu erkundigen, ob dieses der Medailleur der Münze wäre, unterhandelte er persöhnlich mit ihm die möglichst schnelle Anfertigung der neuen grossen Thaler mit seinem Bildnisse. Dabei ergab sich's auf eine sehr naive Weise, wie sehr er schon gewohnt war, dafs die Senatsbeschlüsse und Abstimmungen des gesetzgeben-

den Corps immer nach seinem Willen erfolgten. Er frug den jungen Mann, wie viel Zeit er nöthig haben würde, um den Stempel zu den grofsen Thalern mit dem Portrait des Consuls anzufertigen. Dieser verlangte vierzehn Tage. Bonaparte nannte das Datum des Tages, und sagte: in zehn Tagen wird das Gesetz durchgehn und bekannt gemacht werden; gut, das ist schon recht. Und mit diesem Worte, dem keiner der anwesenden Minister, und General-Director und Directoren der Münze, ein Wort über die Beeinträchtigung des eigentlichen, ganz vortrefflichen Münzmedailleurs vorzubringen wagte, war dem jungen unerfahrnen Menschen der Auftrag gegeben, der den eigentlichen Künstler, welchem die Arbeit zukam, nicht nur an Ehr' und Recht kränkte, sondern ihn auch, wenn ihm so das ganze wichtige Geschäft der neuen Münzung aus den Händen gewunden wurde, um mehrere hunderttausend Livres brachte.

Die Erfahrung hat indefs dem Consul gezeigt, dafs man mit solchen Entscheidungen wohl den kurzsichtigen, bereitwilligen Schmeichler für

den angenehmen Augenblick belohnen, ihm aber nicht das Talent und die Einsichten geben kann, die den stolzen Künstler ersetzen mögen, der zu jenem erzwungenen Akt der Schmeichelei sich und die Kunst, und vielleicht auch noch den Consul selbst, zu sehr ehrte. Die grofsen Thaler wurden zu rechter Zeit fertig; als sie aber ins Publikum kamen, fand sich's, dafs sie nicht nur ohne Kunstwerth waren, es ergab sich auch ihre Unbrauchbarkeit. Der unerfahrne Arbeiter hatte vergessen, dafs es laufende Münze seyn sollte, und hatte das Gepräge, nach Medaillenart, sehr erhoben gemacht, darüber konnten die Thaler nicht über einander gesetzt, und also in den Cassen der Kaufleute und im grössern Gewerbe nicht gebraucht werden. Sie wurden wieder in die Münze abgeliefert und umgeprägt. Das neue Gepräge ist zwar etwas besser, Bonaparte's Bild ist auch nicht ohne Aehnlichkeit, aber viel zu stark und zu voll, und ohne alle die feinen eigenthümlichen Züge, die ihn ganz besonders charakterisiren.

Solche Verkehrtheiten, die nur zu sehr

die Neulinge am Steuer und am Ruder bezeichneten, fielen in und ausserhalb den Thuillerieen gar häufig vor, und der Gemahlinn des englischen Gesandten, die mit ihrem ersten Gemahl, dem ehmaligen englischen Gesandten am französischen Hofe, dem Duc Dorset, zum vertrautesten Cirkel der unglücklichen Königinn gehörte, mufsten jene doppelt auffallen. Den stolzen Engländer beleidigte auch manche Anforderung und Zumuthung des neuen Hofes mehr, wie jeden andern Gesandten. So ward ihm, wie allen andern, die Condolenz-Audienz in voller Trauer für den Tod des in St. Domingo verstorbenen Generals Leclerc angesagt, und er mufste die Familientour machen.

Bei allen solchen Consular-Audienzen mufst' er sich stundenlanges Warten, in kleinen engen Entresol-Zimmern, mit allen andern Gesandten gefallen lassen. Allerlei Umstände, die nur die gröfste Unerfahrenheit und Unaufmerksamkeit herbeiführen konnte — wenn nicht gar muthwilliger Hochmuth seinen Theil daran hatte — machten jenes Warten oft doppelt beschwerlich, wo nicht gar für ihn

gefährlich. So ward am dritten April aus der gewöhnlichen grofsen Prunkparade, die der Audienz der fremden Gesandten voranzugehen pflegt, eine Art von Specialrevue aller in Paris befindlichen Truppen. Sogar die Conscribirten, die noch nicht eingekleidet waren, mufsten sich in ihren Kitteln stellen. Die Soldaten erschienen alle mit Tornistern und allem Feldgeräth ganz wie zum Marsche bereit. Die Haupteingänge der Thuillerieen wurden geschlossen, und Bonaparte, der sonst zu Pferde durch die Reihen paradirt, durchging sie zu Fufs, untersuchte manche Tornister der Soldaten, liefs Schuhe, die er zu schlecht befand, herauswerfen, liefs einem Soldaten von den Linientruppen den Rock ausziehen, und rifs ihn mitten durch, zur Warnung für die Lieferanten; befrug die Soldaten um allerlei Details, und gab manchem anwesenden Chef harte Ermahnungen und Drohungen zu hören; die Conscribirten befrug er um die Suppen, die sie zu essen bekämen, weil anders noch nichts für sie geleistet war u. s. w. So wollte er die Soldaten, die sich seit einiger Zeit sehr vernach-

lässigt glauben und unzufrieden mit ihm sind, vermuthlich überzeugen, daſs er sich wohl um sie bekümmre, und dem englischen Gesandten zugleich merken lassen, daſs er zu marschiren geneigt sey, wenn seine Erklärungen nicht bald seinen Wünschen gemässer lauteten, als es bisher in einigen besondern Unterredungen, die er mit ihm gehabt, der Fall gewesen war.

Anstatt daſs die gewöhnliche Parade Eine Stunde, höchstens anderthalb Stunden, zu währen pflegt, dauerte diese Revue fünf Stunden. Die Gesandten aber, denen nichts davon vorher angekündigt worden war, kamen zu der gewöhnlichen Audienzstunde, gleich nach der bisherigen Paradestunde, mit ihren Fremden angefahren, und fanden die Thuillerieen verschlossen. Nachdem sie lange auf dem äussern Platze vor dem Gitter des eigentlichen Thuillerieenplatzes, auf welchem die Revue Statt hatte, gehalten hatten, ward ihnen endlich angekündigt, sie könnten bei einem Seiteneingange vorfahren, der ihnen geöffnet werden sollte. Das geschah, sie stiegen aus, und gingen nun in ihrem gros-

sen Staate durch einen Theil des Gartens, um in den Pallast zu kommen. Da fanden sie aber die innern Thüren von neuem verschlossen, und sie waren genöthigt, lange Zeit mitten im Gedränge einer sehr grossen Menge vom gemeinsten Volke zu bleiben, die man durch den entgegengesetzten Haupteingang ungehindert hatte hineinströhmen lassen. Für den englischen Gesandten war dieses wirklich eine besondere peinliche Lage, da das Volk die ungewöhnliche Specialrevue schon als eine Kriegsrüstung gegen England ansah. Er hatte indessen nur die beschwerliche Neugier vor allen andern zu ertragen, da seine hohe prächtige Gestalt, sein reich gesticktes Kleid und Ordensband die Menge immer neu zu ihm hinladete. Nach langem Warten und Pochen ward denn endlich den Gesandten das innre Gitter geöffnet, und sie fanden in den kleinen engen Entresolstuben zum erstenmal ein erwünschtes Asyl. Dort hatten sie aber noch mehrere Stunden bis zum Dunkel des Abends zu warten, ehe sie vorgelassen wurden.

Wenn die europäischen Mächte ihre Ge-

sandten nicht ausdrücklich dahin instruiren und authorisiren, dergleichen altrömischen Uebermuth, gegen Abgeordnete ihnen unterwürfiger Nationen, nicht zu erdulden; so wird das mit jedem Jahre ärger werden, und sie werden in demselben Grade, in welchem Bonaparte in den Augen des Pöbels dadurch an Ansehen gewinnt, in den Augen der Nation verächtlich werden. Jeder edle Mann jener Nationen, deren Regenten in Paris durch Gesandte repräsentirt werden, hat täglich Veranlassung, sich an dem Hochmuthe und Uebermuthe des neuen Consularhofes zu ärgern. Ich bin überzeugt, daſs der Consul an mancher äussern Vernachlässigung und Herabwürdigung keinen Theil hat, manches gar nicht weiſs, oder auch wohl, nach seiner kalten, strengen Natur und seiner rauhverlebten Jugend, nicht sentirt. Seine Umgebung weidet sich aber augenscheinlich daran, und wird keine Abänderung veranlassen, wenn nicht laute Klagen die Aufmerksamkeit des ersten Consuls wecken.

Ausser den Thuillerieen erfuhr der aufmerksame, eifersüchtige Engländer auch eben

nicht viel Achtung Einflössendes, und jede Herabwürdigung der Nation, jede an ihr verübte, und von ihr knechtisch ertragene politische und moralische Tyrannei mufste in seinen Augen von doppelter Bedeutung seyn. Es erschienen in der Zeit Consularbeschlüsse für den öffentlichen Unterricht und für die Rechtsführung, die von dem Begriff auszugehen schienen, dafs man die französische Nation aus der tiefsten Barbarei, zu den ersten Stufen der Cultur zu erheben habe. Für den beobachtenden Gesandten des ewigen Erbfeindes der französischen Nation lag in ihnen noch die besondere grosse Bedeutung, dafs alles, was für die Bildung und Führung der Nation vom ersten Consul ausging, auf einen streng militärischen Charakter im Volke, und reglementärisch - despotischen in der Regierung ausging.

Dabei wurde das kurzsichtige Volk immer durch Regierungsberichte über die grossen liberalen Maafsregeln der Regierung, zur Förderung der höchsten Aufklärung und allgemeinen Lichtverbreitung, und zu Begründung einer wahrhaft freien Staatsverfassung

und vollkommen weisen Gesetzgebung getäuscht und geblendet. Die kurzsichtigen, die sich ehedem von den hohlen Speculationen ihrer Constitutionsmacher, durch die absichtlich falschen Vorstellungen von allgemeiner absoluter Gleichheit irre leiten liessen; werden jetzt wieder durch die Blendwerke von Heldenruhm und Herrschergrösse verblendet, daſs sie nicht gewahren, wie das Edelste und Beste im Menschen darüber zu Grunde geht. Nur Franzosen sind solcher Extreme und solcher tollen Verblendung fähig.

Von Anbeginn der Revolution war es ein Hauptstolz der Franzosen, solche als eine groſse aufgeklärte, längst ausgebildete Nation machen zu müssen; daher sie keine andere frühere Revolution und Constitution irgend eines Volks zum Muster nehmen durften; sondern vielmehr mit ihrer eigenen Constitution ein groſses Muster für alle künftige Zeiten und Völker werden sollten. Die englische Verfassung trug ihnen immer noch zu viel Spuren jener barbarischen Zeit, in welcher fast über ganz Europa das Feudalsystem

herrschte. Die amerikanische Verfassung schien ihnen nur gut genug für ein neues, kleines zerstreutes Volk, das nur durch's Foederativ-System Haltung und Bestand bekommen konnte. Sie, die großse, durchaus gebildete Nation, mußste nach der höchsten Höhe menschlichen Vermögens streben, und dann, in ihrer eignen Veste und Erleuchtung, für die ganze bewohnte Erde, ein politisch-moralischer Leuchthurm dastehen, und die allerleuchtenden Strahlen den beiden Polen zuwerfen! —

Diese also beginnende Nation hat nun aber, während der ersten Zehn Jahre ihrer Revolution, den öffentlichen Unterricht, der mehr, als alles andre, einer totalen Umformung bedurfte, gänzlich versäumen und vergessen können. In der wildesten Zeit der Revolution, da die ganze Nation auf dem stürmischen, alles verschlingenden Meere ohne Leuchte und Compass umherirrte, haben sich ihre festen denkenden Männer dessen besonnen, und mitten in der allgemeinen Verwirrung Ruhe und Schutz genug gefunden, ihn einigermaßsen zu organisiren.

Da man bei den Machthabern der französischen Nation aber zu jeder Zeit und unter jeder Gestalt immer eher Schutz und Beistand zu grossen, glänzenden Unternehmungen findet, als zu den nothwendigsten, stillen, scheinlosen Anstalten, zu Begründung ächten Bürgerglücks; so ward auch damals mehr für die Vervollkommnung und Idealisirung grosser schon bestandener Etablissements, als für den eigentlichen allgemeinen Schulunterricht gethan. Der schon in seiner Art einzige botanische Garten ward zu einer nie gesehenen Vollkommenheit und Herrlichkeit gebracht, und mit ihm wurden Cabinette und Lehranstalten für Chemie, Naturgeschichte, und alle dahin einschlagenden Wissenschaften auf eine Weise vereinigt, wie sich dieses alles nirgend wo in der Welt beisammen findet.

An die Stelle der ehemaligen Akademieen trat ein Nationalinstitut, das alle Wissenschaften und Künste umfaſste, und sowohl durch seine Verfassung, als durch seine Besetzung und Beschäftigung alle bisherigen gelehrten Anstalten der Art weit übertraf.

An die Stelle der ehemaligen grossen

königlichen Collegien, zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung bestimmt, trat die in ihrer Art auch einzige *ecole polytechnique*, die alle höheren Wissenschaften umfaſste, und zugleich praktisch und theoretisch lehrte.

Für die eigentlichen Stadt- und Landschulen, die den Unterricht des gesammten Volks zu besorgen hatten, geschah weniger; aber doch etwas. Während der letzten vier fünf Jahre, war in den Centralschulen doch schon manches in Gang gekommen, das von der ruhigen Friedenszeit Mittel und Werkzeuge zu grösserer Wirksamkeit und Verbreitung erwartete.

Einem deutschen Schulmanne, wie Campe, *) muſste dieses freilich noch äusserst geringe, ja armselig vorkommen, und das Herz muſs dem eifrigen, theilnehmenden Jugendfreunde bluten, wenn er nun erfährt, daſs seine Hoffnungen so schlecht erfüllt worden, daſs es im Grunde und in der Wahrheit jetzt, recht regelmäſsig organisirt, noch schlechter werden soll. Das seitdem von den

*) Man sehe dessen neue Reisen durch Frankreich und England.

Consuln öffentlich publicirte allgemeine Schulreglement für die Lyceen, die an die Stelle der Centralschulen treten, ist ein vollkommenes Muster für despotisch - militärische Staaten.

Der erste Artikel erklärt gleich, daſs man die alten armseligen französischen Schulen zum Muster genommen: *On enseignera* e s s e n t i e l l e m e n t *dans les Lycées le latin et les mathemathiques*; *) und der letzte, daſs man auch, wie ehemals in jenen, für das Seelenheil christ-catholischer Seelen in den Schulen gesorgt hat. Er heiſst: *Il y a aura un aumônier dans chaque Lycée.* **)

Nebenher werden die Lehrer der lateinischen Sprache und der Mathematik auch Rechnen, Geographie, Mythologie und alte Geschichte lehren. Von andern alten und neuen Sprachen, von Moral, Philosophie, Dichtkunst und dergl. ist gar nicht die Rede; aber desto mehr von militärischen Exercitien.

*) Man wird in den Lyceen ganz wesentlich die lateinische Sprache und die Mathematik lehren.

**) Jedes Lyceum wird seinen Beichtvater haben.

Der neunzehnte Artikel lautet so: *Un officier instructeur sera chargé d'apprendre l'exercice aux élèves qui auront plus de douze ans; il enseignera à ceux, qui auront atteint cet âge, le maniement des armes et l'école du peloton; il sera obligé de se trouver à toutes les heures, pour commander les marches des élèves dans leurs différens mouvemens de la journée.* *)

So ist auch ihre ganze innere Einrichtung militärisch, und alle künftigen französischen Bürgerschulen werden ganz eigentliche Soldatenschulen seyn. Die Schüler sind in Compagnien getheilt, haben ihre Sergeanten, Sergeant-Major und Corporale; sie werden *en corps* ausgeführt, und haben bei allen ihren Spaziergängen einen *Censeur*, einen *maître de quartier*, einen *officier instructeur* und *maître d'exercice* an ihrer Spitze.

*) Ein Officier-Lehrer wird beauftragt seyn, den Schülern, die über zwölf Jahr alt sind, das Exercitium zu lehren; er wird alle, die dieses Alter erreicht haben, in den Waffenübungen und in der Pelotonschule unterrichten; er wird auch verbunden seyn, sich bei allen Stunden einzufinden, um den Marsch der Schüler in ihren verschiedenen Bewegungen des Tages zu commandiren.

Der drei und zwanzigste Artikel ist merkwürdig genug, um ganz hergesetzt zu werden: *Tout ce qui est relatif aux répas, aux récreation, aux promenades, sommeil, se sera par compagnie.* *) So sind auch die Strafen der Schüler ganz dieselben, die bei der französischen Armee statt haben: *la prison, et les arrêts*; *le table de pénitence* ist noch hinzugekommen. In den bereits in Paris errichteten Schulen der Art wird aber auch ganz unmenschlich geprügelt, und der unbeschreibliche Schmutz in denselben macht es auch dem eifrigsten Forscher schwer, sich eine Zeitlang darinnen aufzuhalten. Sie gleichen auch in ihrem Innern ganz den gemeinsten Casernen, nur daſs es in diesen reinlicher zu seyn pflegt.

Die allermerkwürdigsten oder vielmehr traurigsten Artikel sind der eilfte und sieben und zwanzigste, welche die Lehr- und Lesebücher bestimmen. Sie verdienen ganz her-

*) Alles, was Beziehung hat auf Mahlzeiten, Vergnügungen, Spaziergänge und den Schlaf der Schüler, wird compagnienweise geschehen.

gesetzt zu werden. XI. *Il sera nommé deux commissions, l'une pour le latin, l'autre pour les mathematiques. Elles dresseront une instruction qui determinera d'une manière précise les parties qu'on doit enseigner dans chaque classe et les cours qu'on doit suivre. Elles traceront avec soin l'ordre à établir entre les cours qui seront suivis simultanément, et la durée de chaque classe: elles s'occuperont de la réimpression des auteurs classiques, et la disposeront de manière qu'il y ait autant de volumes qu'il-y-a de classes, en réunissant dans un seul et même volume tout ce que doit montrer le professeur pour une classe de latin, ainsi que tout ce qui appartient à une classe de mathematiques. On pourra diviser les volumes, selon les parties d'enseignement pour l'usage des élèves. Le professeur ne pourra, sous quelque prétexte que ce soit, enseigner d'autres ouvrages.*

XXVII. *Il y aura dans chaque lycée une bibliothèque de 1500 volumes; toutes les bibliothèques seront composées des mêmes ouvrages; aucun autre ouvrage ne pourra y être placé sans l'autorisation du ministre de l'interieur. Les ouvrages seront prêtés aux élèves pour qu'ils puis-*

sent lire dans leur récréation les jours de fêtes et de vacances. *)

*) Es werden zwei Commissionen ernannt werden, eine für die lateinischen, die andere für die mathematischen Classen. Diese werden eine Instruktion anfertigen, welche auf eine genaue Weise die Theile bestimmen wird, die in jeder Classe gelehrt werden, und die Folge, die man zu beobachten haben wird. Sie wird mit Sorgfalt die Ordnung bestimmen zwischen den Cursen, die gleichzeitig gehalten werden sollen, und die Dauer jeder Classe: sie wird sich mit einer neuen Ausgabe der classischen Autoren beschäftigen, und diese dergestalt anordnen, daſs sie aus so vielen Bänden bestehen, als es Classen giebt, indem sie in einem und demselben Bande alles vereinigen, was der Lehrer einer lateinischen Classe lehren solle, eben so wieder alles, was einer mathematischen Classe zukömmt. Man wird diese Bände wieder eintheilen können nach den Theilen des Unterrichts für den Gebrauch der Schüler. Der Lehrer wird unter keinerlei Vorwand, wie er auch immer heissen möge, andere Werke bei seinem Unterrichte zum Grunde legen können.

XXVII. Jedes Lyceum wird eine Bibliothek von 1500 Bänden haben; alle Bibliotheken werden aus den nehmlichen Werken zusammengesetzt seyn, und kein andres Werk darf darinnen je, ohne ausdrückliche Erlaubniſs des Ministers des Innern, aufgenommen werden. Die Werke

Für die französichen Schulen und ihre Zöglinge wird es also in Zukunft keine Drukkereien mehr in der Welt geben, und die Schätze, die wir von den Alten in vielen hundert Bänden besitzen, werden für die Knäblein und Jünglinge, nach Ein- und Absicht der vom Consul ernannten Commissarien, auf sechs Bände zurückgeführt werden: denn es giebt nur sechs lateinische Classen, und jede Classe soll nur Einen Band fürs ganze Jahr und für alle ihm folgenden Jahre haben. Die funfzehnhundert Bände starke Bibliothek werden die geschichtlichen und mathematischen, höchst bänderreichen Werke der Jesuiten anfüllen, und so wird die Jugend des neuangehenden Jahrhunderts zu ihrem künftigen Unterricht und ihrer vollkommnen Aufklärung alle Mittel in Händen haben, um eben so aufgeklärt zu werden, als ihr Consul, dem es in seiner Jugend-Militärschule auch nicht besser geboten worden ist. Wenn

werden den Zöglingen geliehen werden, die darinnen zu ihrer Erholung an Festtagen und in den Vacanzen lesen können.

in jenen sechs Bänden die Absicht des Consuls recht erfüllt würde; so werden sie für die Nachwelt einen feinen Maaſsstab der französischen Bildung im neunzehnten Jahrhundert abgeben.

Der Haſs des Consuls gegen alle republicanischen Formen erstreckt sich auf alle Institute der Wissenschaften und Künste, die der Revolution ihre Entstehung und Gestalt verdanken. Vom grossen Nationalinstitut, das schon ganz Europa mit seinem Ruhm erfüllte, bis zur Versailler Trompeterschule, muſste alles wieder nach dem alten Schlendrian, der der Revolution vorherging, eingerichtet werden. Im Nationalinstitut gab es eine besondere Classe für Philosophie, Moral, Staatswissenschaft und Gesetzgebung. Dergleichen hätte Richelieu, der das Ding besser verstand, in seinen alten Akademieen nicht gestattet. Das Nationalinstitut wird also, zur unmerklichen Hinwegschaffung jener öffentlichen Greuel, aufgelöst, und wieder in die Vier alten königlichen Akademieen verlegt, in welchen künftig so wenig, und wohl noch weniger, von allen gefährlichen Dingen die

Rede seyn wird, als ehedem unter Ludwig dem Vierzehnten, Funfzehnten und Sechszehnten. Der ungerathene Sohn der Revolution steht nun auch oben, höher oben, als alle jene Ludwige, und so wird auch ihm wieder dasselbe Licht, das jene scheuten, verhaſst und gefährlich. Sogar in einigen der öffentlichen Centralschulen, die einigermaſsen ihren Zweck erfüllten, war schon von philosophischer Moral und Geschichte, ja sogar von Statistik — von welcher die Franzosen bisher ſast nichts wuſsten — die Rede; wenn gleich alles noch sehr schwach und stückweise: so war doch den denkenden Köpfen unter den Lehrern und Schülern die Bahn geöffnet. Das war aber bedenklich; der Eroberer will nur eine kriegerische Nation bilden; alles, was der blindlings folgende Krieger entbehren kann und soll, ist überflüssig im Unterrichte. Latein und Mathematik lehrten Jesuiten sonst in den französischen Schulen, diese sollen künftig wieder darinnen gelehrt werden, und damit gut. *Trois maîtres de mathematiques et trois de la langue latine, ça suffit*, schrieb der Consul unter den grossen,

alles Bekannte und Fehlende umfassenden neuen Schulplan eines Cuvier und Fourcroix, und durchstrich ihn von Anfang bis zu Ende. Daſs diese würdigen Männer und ihres gleichen keinen Theil an der Redaction des Consularreglements haben, sieht man ihm an der Idee, an den Vorschriften und fast an jedem Ausdrucke an.

Welche geringe Meinung, welche verächtliche! muſs Bonaparte nicht von der französischen Nation haben, daſs er es wagen darf, sie durch solche Reglements um ein Jahrhundert zurückzuweisen! Wie schändlich rechtfertigt die Nation selbst jene verächtliche Meinung, indem sie das alles stillschweigend hinnimmt! Eine Nation, die ihre Descarte's, Malebranche, Bayle, Pascal, Montesquieu, Hopital, Daguesseau, Colbert, Mably, d'Alembert, Voltaire, Rousseau, Diderot, Raynal, Helvetius, Thomas, Mirabeau's gehabt! Eine Nation, die unter der unbeschränkten Monarchie in den Werken ihrer Corneille, Voltaire und andern die kühnste Sprache der Freiheit mit Enthusiasm anhörte und laut feierte;

die schon lange in Montesquieu den gar zu behutsamen, leis' auftretenden Politiker und Staatslehrer zu sehen glaubte, wenn er gleich auf der ersten Seite eines grossen, für Menschenrechte und Glückseligkeit eifernden Werks erklärt, daſs er unter *vertu*, der überall das Wort geredet wird, *l'amour de la patrie et de l'égalité* *) verstehe.

Eine Nation, unter welcher ein ächter Weiser, Tugend- und Rechtslehrer vierzig Jahre hindurch ununterbrochen und ohne einen zweideutigen Seitenschritt für die Rechte der Nation und für ihre dauernde Sicherheit und wahre Glückseligkeit, durch Gesetze und Sitten, unermüdet gestritten, und mit Eifer und Nachdruck in allen Formen vorgetragen, seine Lehre mit eignem Beispiele und seinem ganzen Leben besiegelte. Ein solcher Mann war Mably. **) Ein solcher war auch Tho-

*) *De l'esprit des loix, Avertissement.* p. 1.

**) Brizard schildert diesen edlen Mann sehr treffend in seiner *éloge historique.* Er sagt: *Un homme est venu qui, nourri de la lecture des anciens, retrouva dans leur écrits les traces de ce type céleste, de ce beau dont nous avions*

mas, der sein ganzes edles Leben hindurch jede grosse eindringende Veranlassung mit Eifer ergriff, um mit aller Kraft der Beredsamkeit, mit dem reinsten Feuer des Genies und der Tugend dringender ans Herz zu legen, dem erwärmten Hörer anzubefehlen, was jener dem erleuchteten Leser und der einfach-

perdu tout sentiment: il en étudia les élémens, et l'un des premiers parmi les modernes, nous dévoila l'alliance intime de la morale et de la politique, et démontra que les moeurs sont la source et la base de la félicité publique: il rappela tous les hommes et toutes les sociétés à cette idée simple et sublime par sa simplicité même. Tout sa vie, tous ses écrits publiés dans l'espace de quarante ans, furent employés à développer cette utile et féconde vérité. L'exemple de tous les âges et de tous les peuples vint sous sa plume à l'appui de ses maximes: il y a dans tout ce qu'il a écrit une unité, je ne dirai pas de système mais de doctrine, dont il ne s'est jamais écarté. Ses principes etoient sûrs; il s'y tint opiniatrement attaché: on ne le vit jamais ni varier ni flotter au gré des opinions vulgaires. Il dit des vérités sévères; il les dit avec force, avec énergie, et quelquefois avec une certaine brusquerie, qui n'est que l'indignation de la vertu qu'irrite l'aspect du vice et de l'injustice; dans une siècle essentiellement frivole et corrompu.

sten Sprache der Untersuchung und Belehrung zu erkennen und zu erwägen gab. „*La liberté est le premier droit de l'homme, le droit de n'obéir qu'aux loix et de ne craindre qu'elles. Malheur à l'esclave qui craindroit de prononcer son nom! Malheur au pays où le prononcer seroit un crime! — L'homme, né libre, mais avec le besoin d'être gouverné, s'etoit soumis à des loix, jamais aux caprices d'un maître; nul homme n'a le droit de commander arbitrairement à un autre; qui usurpe ce pouvoir, détruit son pouvoir même. — La loi est tout: la constitution des états peut changer; les droits du Citoyen sont toujours les mêmes. Ils sont indépendans, et de l'ambitieux qui usúrpe, et du lache qui se vend; fondés sur la nature ils sont inaltérables comme elle.* — *)

*) Die Freiheit ist das erste Recht des Menschen; das Recht nur den Gesetzen zu gehorchen, und nichts zu fürchten, als sie. Wehe dem Sklaven, der ihren Namen auszusprechen fürchtet! Wehe dem Lande, wo es ein Verbrechen wäre, ihn zu nennen! Der Mensch, frei gebohren, wiewohl mit dem Bedürfnisse regiert zu werden, unterwarf sich den Gesetzen, niemals dem Eigensinn' eines Herrn. Kein Mensch hat das Recht, willkührlich

Hatte dieser edle, eifrige, akademische Redner sein ganzes Leben hindurch vielleicht noch nicht mit seiner Stimme und seinen Schriften bis zum Volke dringen können; so posaunte und donnerte bald darauf die mächtige Stimme Mirabeau's von der Tribüne der National- und Volksversammlungen alle die Wahrheiten und Aufforderungen zu Behauptung der Menschen- und Bürgerrechte, die auch er schon seit zwanzig Jahren in allen seinen Schriften behauptet und verkündet hatte. Dieser mächtige Eiferer für die ächte

über einen andern Menschen zu gebieten; wer diese Macht an sich reifst, zerstört seine Macht selbst. — Das Gesetz ist alles. Die Verfassung der Staaten kann ändern, die Rechte des Bürgers bleiben immer dieselben. Sie sind unabhängig von dem Herrschsüchtigen, der usurpirt, und von dem Feigen, der sich verkauft. In der Natur gegründet, sind sie unerschütterlich, gleich ihr. Thomas in seinem Eloge auf Marc-Aurèle. In demselben edlen Sinne sagte der vortreffliche alte Minister Bernstorf, als die dänischen Leibeignen auf einigen königlichen Domainen die Freiheit nicht annehmen mochten: „das ist eine wichtige Ursache mehr, sie frei machen zu müssen."

constitutionelle Monarchie, in welcher die bürgerliche Freiheit eines grossen Staats am besten durch Gesetze und Sitten gesichert, und durch wohlgeordnete Macht geschützt werden kann, verlohr damals seine Popularität, so oft er auch mit gleichem Eifer für die Rechte des Königs stritt, deren Feststellung und Unerschütterlichkeit eben so nothwendig zu Begründung einer wahrhaft constitutionellen Monarchie ist. *)

Und diese Nation, der damals — das heifst vor zehn, zwölf Jahren! keine Frei-

*) Dieser als Staatsmann eben so consequente ächte Monarchist, wie er als Mensch ein sehr unconsequenter Bürger war, eiferte noch in den letzten Tagen seines Lebens für die Monarchie von der Rednerbühne herab. Als von der Inviolabilité des constitutionellen Königs die Rede war, sagte er: *Nôtre serment de fidelité au roi est dans la constitution, il est constitutionel. — Il est profondément injurieux de mettre en doute nôtre respect pour ce serment. Celui qui le met en doute mérite le premiere blame. Après cette déclaration non équivoque, et pour la quelle je lutterai avec tout le monde en énergie, bien décidé que je suis à combattre toute espèce des factieux qui voudroien porter atteinte aux principes de la monarchie etc.*

heit frei genug, keine Aufklärung, keine wissenschaftliche Institution groſs genug seyn konnte; die läſst sich jetzt Freiheit und Unterricht von einem Fremden rauben, der alles, was er selbst von Freiheit und Unterricht in seinem Leben empfing und genoſs, ihr allein verdankt!

Leider sieht man jetzt noch an ihr ganz dieselbe Nation, die alle ihre eigne und alle fremde Geschichtsschreiber und Sittenschilderer mit so übereinstimmenden Farben darstellen. Gregoire de Tours schildert die Franken unter ihren ersten Königen, schon in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, als eine wilde, barbarische Nation (*une nation féroce et barbare*), deren Könige nur mörderisch, grausam und ungerecht (*meurtriers, injustes et cruels*) waren, weil es das ganze Volk war, das nur durch die Schrecken des Christenthums (*les terreurs du christianisme*) je zuweilen etwas gemildert wurde; als ein Volk, das von den Ungerechtigkeiten, den Räubereien und Mordthaten ihrer Könige gar nicht erschüttert und beleidigt wurde, weil es selbst aus Räubern und ungerechten Menschen

bestand; ein Volk, das, obgleich es festgestellte Gesetze hatte, es dennoch litt, daſs die Könige solche durch eigenmächtige schriftliche Befehle an die Richter, zu Uebertretung und Nichtachtung der Gesetze (durch sogenannte *préceptions*) unnütz machten, vorhandene Gesetze umstieſsen, und auf diese Weise Angeklagte, die noch gar nicht verhört worden waren, zum Tode verurtheilten; Ehen, die durch das Gesetz verboten waren, anbefohlen, Nonnen die Ehe gestatteten, Erbschaften den nächsten Verwandten entzogen, und gegen das vorhandne Gesetz auf andre übertrugen, und so, da ihnen nicht zustand, Gesetze zu machen, durch die Suspensation und Lähmung der vorhandnen Gesetze ihren Willen tyrannisch ausübten.

Mably sagt von den Franzosen, daſs sie in der Folge der Zeit fortfuhren, sich ihren Leidenschaften und den Zufällen zu überlassen, immer die Zügellosigkeit mit der Freiheit verwechselten, die Macht der Gesetze mit der Tyrannei, und so nur eine Gesellschaft ohne Grundsatz und Richtschnur bildeten. In dem anarchischen Zustande gewöhn-

ten sie sich an die Unordnungen, die sie nicht abzuhelfen verstanden, das Interesse des Stärcksten entschied stets das öffentliche Wohl u. s. w. *)

Ein ganz Jahrtausend hindurch findet der ernste Forscher und ächt patriotische Geschichtschreiber seiner Nation immer uneinig, wild, rauh und auffahrend, sich unter einander ohne Rücksicht auf ihre gemeinschaftliche Abkunft feindlich behandelt; *tousjours désunis, féroces, brutaux et emportés, se traitant en ennemis, sans égard pour leur origine commune* **). Die äusserste Zügellosigkeit mit der Freiheit verwechselnd; (*confondant la licence la*

*) *Les François continuèrent de se laisser conduire au gré de leur passions et des évènemens; et confondant la licence avec la liberté, le pouvoir des loix avec la tyrannie, ne formèrent qu'une société sans règne et sans principe. Ils se familiarisèrent dans l'anarchie avec les désordres auxquels ils n'avoient pas l'art de remédier; l'intérêt du plus fort sembla toujours décider de l'interêt public etc. Observations sur l'histoire de la France. Edition de Lyon des oeuvres complètes de l'Abbé de Mably.* T. I. p. 123.

**) I, 152.

plus extrême avec la liberté *) von unersättlicher Habsucht; *(d'une avidité insatiable)* **) von unheilbarem Leichtsinn, ungeheurer Unklugheit, Sorglosigkeit ***), verbunden mit der höchsten Unwissenheit und Unkenntniſs ihrer Geschichte ****); mehr eitel als ehrbegierig *(plus vains qu'ambitieux)* †) von sehr falsch verstandener Eitelkeit, *(d'une vanité mal entendue)* ††), die ihre Ehre darin setzt, sich nach eigner Willkühr zu betragen, *(on s'y faisoit point d'honneur de se conduire arbitrairement)* †††), unabhängig, hochmüthig und auf-

*) I. 157.

**) I. 143.

***) *Ils ne prévirent rien, l'inconsideration fut toujours le vice fondemental de nôtre Nation* I. 171. *d'une imprudence enorme* II. 43.

****) *L'inconsideration éternelle des François jointe à l'ignorance la plus profonde de leurs antiquités* I. 318. *plongé dans la plus profonde ignorance* II. 112. III. 34. *l'ignorance la plus barbare* II. 162. *Un peuple ignorant, brutal etc.* II. 261.

†) II. 166.

††) II. 46.

†††) II. 13.

rührerisch *(indépendance, fierté, revolte)* *), und bei ihrer beispiellosen Unbesonnenheit so höchst leicht zu betrügen **); der wildesten Raubsucht ergeben *(bridangage atroce)* ***); bestechlich und käuflich *(d'un esprit mercenaire)* †); veränderlich, ohne Charakter, und im ewigen Widerspruch mit sich selbst ††). Von jeher voll der Thorheiten und Lächerlichkeiten, die sie noch jetzt auszeichnen, der kleinste Edelmann dem gröſsten Herrn

*) II. 14.

**) *La nation de l'univers la plus inconsiderée et la plus aisée à tromper* III. 11.

***) II. 53.

†) II. 275. *Après s'être laissé intimider, ils ses laissèrent corrompre, et profitant enfin sans pudeur du credit que leur donnoit leur emploi pour accroitre leur fortune domestique, ils violèrent aux mêmes les loix, dont ils devoient être les gardiens et les protecteurs.* II. 202.

††) *N'at-on pas vu dans tout le cours de nôtre histoire, que les Français altérant, changeant, dénaturant sans cesse les coutumes auxquelles ils croyoient obéir, avoient contracté l'habitude de n'avoir aucune tenue dans le caractère, et ne connoissoient d'autre droit public que les exemples opposés des caprices et des passions de leurs pères?* II. 115.

nachäffend, diese nur nach willkührlicher Gewalt strebend, die Geistlichkeit in niedriger Hofkriecherei, das Volk in Knechtschaft versunken. *) Alles vom Zufall, von den Begebenheiten erwartend; jeder Hoffnung mit dem kühnsten Muth entgegen gehend, und eben so schnell wieder in die äusserste Muthlosigkeit versinkend **); sich jeder Hofkabale und Hofautorität, auch des gemeinsten Günstlings, knechtisch unterwerfend ***); endlich durch Ueppigkeit, Weichlichkeit und alle Laster des

*) *Comines se plaignoit d'éja que le plus petit gentilhomme eût la manie de copier les manières et les discours des plus grands seigneurs etc.* III. 21.

**) *Il n'y a point de peuple qui se livre plus témérairement à l'espérance que les François: mais en montrant le plus grand courage, aucun peuple aussi n'est plus propre à tomber dans le dernier découragement.*

***) *Une intriguante étrangère et un homme sans considération (Concini et sa femme) faisoient plier tous les grands sous leur joug. Tel étoit l'avillissement des ames, que, sous le gouvernement le plus méprisable, tout se reduisoit à faire des intrigues et des cabales à la cour pour en obtenir les faveurs* III. 246.

Luxus so herabgewürdigt, daſs ihre erschlafften Seelen keiner ächten Freiheitsliebe mehr fähig sind. *) Am Ende ruft er aus: Untersucht nun den Charakter der französischen Nation, und urtheilt von dem Widerstande, welchen sie der Regierung zu thun vermag. Die Laster, mit welchen die Weichlichkeit, der Luxus, der Geiz, und eine knechtische Ehrsucht die Franzosen erfüllt, haben ihre Seelen dergestalt erschlafft, daſs, wenn sie auch noch Vernunft genug haben, den Despotismus zu fürchten, sie doch nicht mehr Muth genug haben, die Freiheit zu lieben.

Wer sollte wohl ahnen, daſs zwischen dieser Schilderung und den heutigen darinnen so treffend dargestellten Franzosen, die ganze französische Revolution zwischen inne liegt? daſs alle die ungeheuern Umwälzungen,

*) *Examinez le caractère de la nation françoise, et jugez de la resistance qu'il peut apporter au gouvernement. Les vices que la molesse, le luxe, l'avarice, et une ambition servile ont fait contracter aux François depuis le règne de Louis XIII., ont tellement affaissé leur ame, qu'ayant encore assez de raison pour craindre le despotisme, ils n'ont plus assez de courage pour aimer la liberté.* III. 273.

welche die überwältigenden Umstände herbeiführten, all' der Verstand und Eifer der ersten Nationalversammlung; all' die Keckheit und List der zweiten, die Verruchtheit und Unmenschlichkeit des Convents, die Schulmeister-Weisheit und redselige schlaffe Menschlichkeit des Directoriums — ja, was mehr sagen will, als das alles; dafs ein zehnjähriger siegreicher Krieg gegen ganz Europa nichts über den alten grundausverdorbenen Charakter der sittenlosen Nation vermocht hat? dafs nach solchen Revolutionen, nach solchen Kriegen und Siegen ein Fremdling, der doch nur mit ihr und durch sie gesiegt hat, wie andre neben ihm, dafs dieser diese Nation wieder, wie einst vor länger als tausend Jahren Carl Martel, und wieder wie vor länger als einem Jahrhundert Richelieu, würde unterjochen können? Mably hat für dieses anscheinend ungeheure Räthsel auch schon lange vor der Revolution das Auflösungswort ausgesprochen; es heifst: gänzlicher Mangel an Respect für die Gesetze. *) Was

*) Die ganze Stelle ist von grosser Bedeutung. Mably

helfen alle tausend und aber tausend Gesetze, die bald mit Eifer und Einsicht von den besten Köpfen gefunden, bald mit Anmaafsung und Eitelkeit von eingebildeten Gesetzgebern wieder verändert, von allen Nationalversammlungen anerkannt und wieder verworfen, publicirt und widerrufen worden; wenn die grosse

sagt: *Peut on étudier nôtre histoire et ne pas voir que nos pères furent à peine établis dans les Gaules, qu'ils négligèrent toutes les précautions necessaires pour empêcher qu'une partie de la societé n'augmantât ses richesses et sa puissance aux depens des autres? Tourmantés par leur avarice et leur ambition, jamais les différens ordres de l'état ne se sont demandé quel etoit l'objét, quelle étoit la fin de societé; et si on en excepte le règne trop court de Charlemagne, jamais les François n'ont recherché par quelles loix la nature ordonne aux hommes de faire leur bonheur. Jamais même en voulant opprimer les autres, un ordre n'a pu se prescrire une condition constante; de là les efforts toujours impuissants, une politique toujours incertaine, nul intérét constant, nul caractère, nulles moeurs fixes; de là des revolutions continuelles dont nôtre histoire cependant ne parle jamais; et toujours gouvernés au hazard par les évènemens et les passions, nous nous sommes accoutumés à n'avoir aucun réspect pour les loix* III. 268. *Conclusion.*

alles verschlingende Tyrannei der Sinnlichkeit und des Egoismus in dem Herzen jedes Einzelnen alle Gesetze entkräftet und vernichtet? Mirabeau ruft am Ende seiner kurzen aber grossen politischen Laufbahn von der Tribüne herab: *ce sont sur-tout les bonnes moeurs, sans lesquelles les meilleurs loix ne seroient qu'un frein impuissant. Il est un despotisme du vice, celui-là seroit-il le seul que la ville de Paris n'auroit pas pu renverser?* Mirabeau konnte wohl wissen, wie schwer jene Tyrannei selbst bei Menschen von seiner Kraft und seinem Geiste auszurotten ist; und nun gar bei einem entnervten leichtsinnigen Volke! das kann viel leichter Bastillen und Throne niederstürzen. Dazu wird es auch weit ehe angeführt und aufgemuntert, als zur Bekämpfung seiner Sinnlichkeit und Wollust. Die wissen alle, die, unter dem Schilde fürs allgemeine Beste, nur für ihren Gewinn eifern, gar zu gut zu gebrauchen: und Bonaparte besser als Carl Martel und Richelieu vor ihm wissen und üben mochten.

Sehr auffallend ähnlich sind übrigens die Hauptcharakterzüge dieser beiden alten Macht-

usurpatoren mit denen des neuesten, in den Schilderungen, welche Mably von ihnen entwirft. Von Charles Martel sagt er: *C'étoit un homme qui avoit toutes les qualités de l'ésprit dans le degré le plus éminent; son ambition brillante, audacieuse et sans bornes ne craignoit aucun péril. Aussi dur et inflexible envers ses ennemis, que généreux et prodigue pour ses amis, il força tout le monde à rechercher sa protection.— Charles Martel ne voulut mériter que l'amitié de ses Soldats, et se fit craindre de toute le reste, Il traita les François avec une extrême dureté; il fit plus, il les méprisa. Ne trouvant partout que des loix oubliées ou violées, il mit à leur place sa volonté. Sùr d'être le maître tant qu'il auroit une armée affectionnée a son service, il l'enrichit sans scrupule des dépouilles du clergé.— Charles Martel, toujours victorieux, et sûr de la fidélité de son armée, regarda les capitaines qui le suivoient comme le corps entier de la nation* *)

*) Es war ein Mann, der alle Eigenschaften des Geistes im höchsten Grade besaſs; seine glänzende, verwegene und gränzenlose Ehrbegierde scheute keine Gefahr. Eben so hart und unerbittlich gegen seine Feinde, als groſsmü-

Von noch weit zutreffenderer Aehnlichkeit sind die Hauptzüge aus dem Bilde Richelieu's. Mably sagt: *Dans le moment que la foiblesse du gouvernement rendoit tout possibles il parut dans le conseil du roi un homme qui s'en étoit ouvert l'entrée par la ruse, la fraude et l'artifice, mais fait pour dominer par d'autres voies quand son credit seroit affermi. Richelieu, né avec la passion la plus immodérée de gouverner, n'avoit aucune des vertus ni même des lumières qu'on doit désirer dans ceux qui sont à la tête des affaires d'un grand royaume; il avoit*

thig und verschwenderisch für seine Freunde, zwang er jedermann seinen Schutz zu suchen. — Carl Martel wollte nur die Freundschaft seiner Soldaten verdienen und gefürchtet seyn von allen Uebrigen. Er behandelte die Franzosen mit der äussersten Härte, er that mehr noch, er verachtete sie. Er fand überall nur vergeſsne und übertretene Gesetze, und setzte seinen Willen an ihre Stelle. Sicher, Herr und Meister zu seyn, so lange die Armee seinem Dienste ergeben war, bereicherte er sie ohne Bedenken von dem der Geistlichkeit entrissenen Gute. Immer siegreich und sicher der Treue seiner Armee, sah er die Anführer in seinem Gefolge als das ganze Corps der Nation an. II. 203 et 204.

cette hauteur et cette inflexibilité de caractère, qui ſubjuguent les ames communes, et qui étonnent et laſſent ceux qui n'ont qu'une prudence et un courage ordinaire. — Il employoit les mêmes moyens dont les rois s'etoient ſervis pour diſtraire la nation du ſoin de ſes affaires domeſtiques, et la façonner à la docilité monarchique: il aviliſſoit les eſprits, en les occupant de ce que les arts, les ſciences, les lettres et le commerce ont de plus inutile et de plus attrayant. Son luxe contagieux fit connoitre de nouveaux beſoins qui ruinoient les grands; forçés de mendier des faveurs pour étaler un vain faſte, ils ſe preparoint à la ſervitude. La contagion ſut portée dans tous les ordres de l'état; des hommes obſcurs firent aux dépens du peuple des fortunes ſcandaleuſes, on les envia, et l'amour de l'argent ne laiſſa ſubſiſter aucune élévation dans les ames. Cépendant Richelieu en aviliſſant la nation au dedans, la faiſoit reſpecter au dehors. — Plus les entrepriſes du miniſtre étoient grandes et difficiles, plus il avait de prétextes pour ne ſe ſoumetre à aucune règle et gouverner avec un ſceptre de fer; les beſoins de l'etat et la neceſſité lui ſervoient d'excuſe auprès des François qu'il opprimoit. On ne ſut

point innocent, quand on fut ſoupçonné de pouvoir déſobeir à ce miniſtre impérieux. Repandant d'une main les bienſaits, et de l'autre les disgraçes, il parut plus ſupportable d'être ſon eſclave que ſon ennemi. En s'emportant de la juſtice par létabliſſement des appels, les rois ſétoient rendu législateurs; en faiſant un uſage arbitraire de l'adminiſtration de cette juſtice, Richelieu jugea qu'il ſe rendroit deſpotique. Il intervertit l'orde de tous les tribunaux, il eût des magiſtrats toujours prêts à ſervir ſes paſſions. — Ce que Machiavel conſeille au tyran qu'il inſtruit, Richelieu l'executa. — La cour pleine d'eſpions et de delateurs par lequels Richelieu voit tout, entend tout, eſt préſent partout, ſemble tombée dans la ſtupidité, on ſent le danger de former des cabales, tant la dégradation des eſprits eſt grande et le poids de la ſervitude accablant, ce n'eſt plus que par un aſſaſſinas qu'on ſonge à ſortir de l'oppreſſion. *)

*) In dem Augenblick, da die Schwäche der Regierung alles möglich machte, erschien in dem königlichen Rathe ein Mann, der sich den Eingang dazu mit List, Betrug und Ränke geöffnet hatte, aber gemacht war durch

Diese Schilderung stellt auch zugleich den gegenwärtigen Zustand der französischen Na-

andre Mittel zu herrschen, sobald sein Ansehn befestigt seyn würde. Richelieu, mit der unmässigsten Leidenschaft zum Herrschen gebohren, besaſs keine der Tugenden, selbst keine der Einsichten, die man in denen zu finden verlangen muſs, welche an der Spitze der Geschäfte eines groſsen Königreichs stehen. Er hatte den stolzen, unbiegsamen Charakter, der die gemeinen Seelen leicht unterjocht, und diejenigen, die nur gewöhnliche Klugheit und Muth besitzen, in Erstaunen und Unthätigkeit setzt. — Er wandte dieselben Mittel an, deren die Könige sich schon bedient hatten, um die Nation von der Sorge ihrer eigenen Angelegenheiten zu zerstreuen, und sie zu der monarchischen Gelehrigkeit zu bilden; er erniedrigte die Seelen, indem er sie mit allem beschäftigte, was die Künste, Wissenschaften und der Handel nur irgend unnützes und anziehendes haben. Sein ansteckender Luxus machte mit neuen Bedürfnissen bekannt, deren Befriedigung die Grossen zu Grunde richtete; gezwungen Gunstbezeigungen zu erbetteln, um einen eitlen Glanz zu verbreiten, gewöhnten sie sich an die Knechtschaft. Die Seuche ergriff alle Stände des Staats; niedrige Menschen machten auf Kosten des Volks ein anstöſsiges Glück, man beneidete sie, und die Liebe zum Gelde lieſs keine Erhebung der Seele mehr aufkom-

tion unter Bonaparte so bedeutend und treffend dar, daſs ich um so weniger Bedenken

men. Indessen verschaffte Richelieu der Nation, die er im Innern herabwürdigte, ausserhalb Ansehen. — Je grösser und schwerer die Unternehmungen des Ministers waren, je mehr Vorwand hatte er, sich keiner Regel zu unterwerfen, und mit einem eisernen Zepter zu regieren; das Staatsbedürfniſs und die Nothwendigkeit dienten ihm zur Entschuldigung bei den Franzosen, die er unterdrückte. — Man war schon nicht unschuldig, wenn man nur in den Verdacht kam, diesem herrischen Minister auch wohl ungehorsam seyn zu können. Da er mit einer Hand die Wohlthaten verbreitete, mit der andern die Strafen, so schien es erträglicher sein Sclave als sein Feind zu seyn. Die Könige hatten sich zu Gesetzgebern gemacht, indem sie sich durch die Einführung der Appellationen der Justiz bemächtigen; Richelieu urtheilte, daſs er sich zum Despoten machen würde, wenn er einen willkührlichen Gebrauch von der Verwaltung dieser Justiz machte. Er kehrte die Ordnung aller Tribunäle um, er hatte jederzeit Richter bei der Hand, die bereit waren seinen Leidenschaften zu dienen. — Was Machiavell dem Tyrannen, den er unterrichtet, anräth, übte Richelieu aus. — Der Hof, voll Spione und Angeber, vermittelst welcher Richelieu alles sah, alles hörte, überall gegenwärtig war, schien in Stupidität zu verfallen. Man

getragen, sie ganz herzusetzen. Ich könnte noch unzählige Züge aus den besten französischen Schriften beibringen, die alle zur Bekräftigung der Mablyschen Schilderung dienen. Alle ihre Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts von Montesquieu bis auf Mirabeau, ja bis auf die allerneuesten, Necker, Riouffe, Mounier, Chenier, schildern ihre eigne Nation so politisch und moralisch verwahrlost und verdorben, daſs von ihnen weder eine gute Verfassung und deren Befolgung, noch ein dauernder, consequenter Widerstand gegen eine aufgedrungene schlechte, ja auch nur die hinlängliche Verbreitung eines richtigen, erleuchteten Urtheils darüber zu erwarten ist. Bei diesem Mangel an gründlicher Einsicht, Consequenz, Charakter und thätiger Bürgertugend ist es nur zu verwundern, daſs während der funfzehnjährigen Re-

fühlten die Gefahr, Gegencabalen zu formiren, und die Herabwürdigung der Seelen war so groſs, die Last der Knechtschaft so drückend, daſs man nur noch durch einen Mord der Unterdrückung zu entgehen hatte. III. 235 — 260.

volution nicht eher Ein Mann aufstand, der Krieger- und Regententalent, Muth und Anmaafsung, Willen und Kraft in sich genugsam vereinigte, und sich des ganzen Regiments mit Erfolg zu bemächtigen. Auch dieser Eine, der es endlich mit Glück wagt, mufs nicht einmahl ein Franzose seyn: gleichsam als wenn die alten Nationallaster jeden Keim dergestalt vergiftet und entkräftet hätten, dafs kein ganzer Mann, nicht ein vollkommner Egoist, der nur das Höchste will, und es nur für sich allein will, nicht einmahl ein ächter Tyrann in der Nation selbst mehr zu Stande kommen konnte. Desto vollständiger kam er — zu ihrem Heil oder Schaden? — in einer kleinen Nation zu Stande, deren Nationalcharakter dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist, und der zu seiner Erleuchtung die Franzosen in seinem kurzen Leben fast durch alle Zustände gehen sah, denen eine grosse Nation nur je unterworfen und derselben theilhaft werden kann; und sie in allen diesen Zuständen immer als dieselbe eitle, ununterrichtete, charakterlose, treulose, grausame und leichtsinnige Nation sah, die ihn ihre frühere Ge-

schichte schon kennen lehrte. Sein Cäsar und Machiavel sagten es ihm schon, dafs diese Nation wohl zum wüthigen Angriff Muth genug, aber zum dauernden Widerstande und zum männlichen Ertragen unvermeidlichen Uebels, das zum Guten führt, weder Geduld noch Kraft hat. Er hatte beides, neben dem kühnen Muthe, der auf und mit der Nation alles würkt; er stellte sich muthig an ihre Spitze, führte sie unaufhörlich zu Angriff und Sieg, warf dabei im Innern ihren Lüsten und Leidenschaften so viel Nahrung und Unterhaltung zu, dafs sie in ihrem gierigen Wühlen und Schlingen nicht gewahrten, wie er sich, des militärischen Regiments einmahl gewifs, nun auch jedes andern bürgerlichen Regiments bemächtigte. Schauten sie, horchten sie auf, so schmeichelte er ihrer Eitelkeit mit süssen, heuchlerischen Worten; verhiefs ihnen alles, was er nicht zu gewähren dachte, zeigte ihnen alles, was nicht da war. Dies genügte den Ruhm- und Raubsüchtigen, die nach allem greifen und streben und nichts zu nutzen, nichts festzuhalten verstehn. Was sie mit ihrer Gier erwarben, müssen sie auch

wieder zu Erhaltung seiner Macht und Sicherheit hergeben, und er weiſs ihnen auch dieses wieder als für ihre Nationalehre und gesammte Sicherheit nothwendig und ersprieſslich darzustellen. So führt er sie um den Thron, den viele kaum gewahren, in stetem Kreise herum, unterhält den Schwindel ihrer Ruhmsucht, und heiſst sie oft — wie jener kluge Tanzmeister seine hungrigen Kinder — tanzen, wenn sie nach Brodt schreien.

Wie er denn auch wieder jede Gelegenheit zu benutzen weiſs, ihre stets rege Gier für den Moment zu befriedigen, oder doch mit Hoffnungen hinzuhalten, wird auch das Benehmen gegen England zeigen, zu dem ich nach meiner nur zu langen Abschweifung, zu welcher mich der Reichthum des Gegenstandes verleitete, wieder zurückkehre.

Vorher bleibt mir noch ein Wort über sein Benehmen gegen die Schweiz zu sagen.

Während des fatalen Neckens und Zerrens mit England, wurde die Sache der Schweizer durch Bonaparte abgemacht. Dieser hatte sechs und funfzig Deputirte vom helvetischen Senat, den Städten und Cantons bereits meh-

rere Monathe hindurch in Paris warten lassen, ohne sie zu sehen und zu sprechen. Die vier Senatoren Barthelemy, Roederer, Fouché und Demeunier erhielten von Bonaparte den Auftrag, mit ihnen zu conferiren, ihre Aufträge und Vorschläge zu vernehmen, und sie zu einer entscheidenden Meinung zu vereinigen. Da die Verschiedenheit der Meinungen aber immer sehr groſs blieb, viele der wackern Abgeordneten auch nicht so leicht von Roederers und Fouché's List und Verschlagenheit zur Zustimmung bewogen wurden, als die beiden andern guten Collegen der consularischen Senatoren: so muſsten aus den sechs und funfzig Deputirten wieder zehn ausgewählt werden, mit denen, in Gegenwart des Consuls selbst, das Interesse der Schweiz discutirt werden sollte. Es ward von ihm ausdrücklich anbefohlen, es sollten fünf demokratisch gesinnte und fünf aristokratisch gesinnte Deputirte dazu ausgewählt werden. Das setzte die Deputirten in nicht geringe Verlegenheit. Keiner mochte, weder seiner Gesinnung, noch seiner Instruction nach, für eins von beiden schlechtweg gelten

wollen. Deputirte von ehemaligen democratischen Cantons beabsichtigten, ihrer Gesinnung und Instruction nach, manche aristocratische Einrichtung für ihren Staat; andre von ehmaligen aristocratischen wieder umgekehrt. Bonaparte, der auf gut militärisch auf seinem Entweder Oder bestand, wollt' es aber so und die Wahl mufste getroffen werden. Viele der muthigsten und beredtesten Deputirten, die nicht leicht auf sich einwirken liessen, und auch selbst in den Formen nicht gerne nachgaben, wurden dadurch allein schon von dem engern Ausschufs ausgeschlossen.

Nachdem eine solche Conferenz statt gehabt hatte, wurden nach den Resultaten, die Bonaparte und die aktiven Senatoren daraus zogen, die Constitutionen für alle Schweizercantons entworfen, und endlich am neunzehnten Februar den zehn Deputirten in einer förmlichen Audienz, bei der auch die beiden andern Consuln, der Senat, der Staatsrath und die Minister zugegen waren, als ein Medionsakt zur Vollziehung und Befolgung übergeben. Dieser Akt bestand aus drei Hauptabtheilnngen. Die erste enthielt die

besondern Constitutionen, die Bonaparte den verschiedenen Schweizercantons gab, und die Föderationsakte, die sie alle zu Einem Ganzen vereinigt. Die zweite Abtheilung enthielt alle nothwendigen Vorkehrungen und Anordnungen, um die Cantons- und Föderationsakte in Aktivität zu setzen, und die dritte ordnet die Liquidation der während der Revolution gemachten Schulden der Schweiz, und die Anwendung der Nationalgüter an. Die neunzehn verschiedenen Constitutionen sind theils democratisch, theils aristocratisch, theils auf die neueste Manier gemischt. Sie machen die nächsten Gränzcantons für Frankreich.

In dem Eingange zu dem grofsen Mediationsakte sagt ihnen Bonaparte, — der mehr als jeder andere zur Zerstöhrung der alten Schweiz gewirkt hat und sie bis an den Rand des Abgrunds, bis nah zur völligen politischen Auflösung gebracht und ihre innere Kraft zur Selbstständigkeit und Selbstvertheidigung auf Jahrhunderte hin gelähmt hat, — derselbe Bonaparte sagt den Schweizern: *) *L'Hel-*

*) Die Schweiz, ein Raub der *Zwiespalt*, wurde mit ih-

vétie, en proie aux dissensions, etoit menacée de sa dissolution; elle ne pouvoit trouver en elle-même les moyens de se reconstituer. L'ancienne affection de la nation française pour ce peuple récommandable, qu'elle a récemment défendu par ses armes et fait reconnoitre comme puissance par ses traités, l'interêt de la France et de la république italienne, dont la Suisse couvre les frontières; la demande du sénat, celle des cantons démocratiques, le voeu du peuple helvétique tout entier, nous ont fait un devoir d'interposer nôtre médiation entre les partis qui le divisent etc. etc.

rer Auflösung bedroht; in sich selbst konnte sie die Mittel zu ihrer Wiederorganisirung nicht finden. Die alte Zuneigung der französischen Nation zu diesem achtbahren Volke, welches sie neuerlich mit ihren Waffen vertheidigt hat und durch ihre Tractaten für eine Macht anerkennen liefs, das Interesse von Frankreich und der italiänischen Republik, deren Gränzen die Schweiz decket, das Verlangen des Senats und der democratischen Cantons, die Wünsche des ganzen helvetischen Volks haben es uns zur Pflicht gemacht, mit unsrer Vermittlung zwischen die Partheien zu treten, die es veruneinigen u. s. w.

Bonaparte ernennt in diesem Akte für das Jahr 1803 Freiburg zum *canton directeur*, und den ehemaligen Grafen d'Affry zum Landamman. Es ist dieses derselbe Graf d'Affry, der im Dienste Frankreichs grau geworden, der zur Zeit der unglücklichen Catastrophe des letzten Königs von Frankreich die königliche Schweizergarde commandirte; an dem entscheidenden Tage, den zehnten August, als die armen Schweizer ein Opfer ihres unzeitigen Eifers zur Vertheidigung des Königlichen Schlosses wurden, aber nicht bei seinem Corps war, und der nachher vor der wüthenden Nationalversammlung sein Leben durch die Aussage rettete, daſs er an dem blutigen Tage das Commando nicht geführt habe, ohnerachtet die Königinn Tages vorher sehr in ihn gedrungen sey, den König und seine Familie gegen das wüthende pariser Volk zu vertheidigen. Jene Unmenschen waren froh, in dieser Aussage eine schwere Anklage gegen die Königinn zu finden, deren Tod sie geschworen hatten, den sie aber gerne mit allen möglichen Rechtsvorspiegelungen beschönigen wollten; und liessen den al-

ten Krieger dafür am Leben. Dieses scheint er nun auch zum Heil seiner frommen Landsleute recht thätig anzuwenden. Er hat noch neuerlich in einem sehr erbaulichen Schreiben den Pabst gebeten, in die Verhältnisse der Gnade und der geistlichen Protection mit der Schweiz zu treten. Se. Heiligkeit, als das Ebenbild von Jesus Christus auf Erden, verschliessen gewiſs nicht ihr Ohr den Wünschen der wahren Gläubigen. „Jn Erwartung der glücklichen Wirkungen der Sorgfalt Sr. Heiligkeit wirft sich der demüthige Landammann der gedemüthigten Schweiz dem heiligen Vater zu Füſsen und fleht um dessen väterlichen Segen.“ In dem gesegneten Jahre seiner Landammannschaft hat sich die wiedergebohrne Schweiz auch schon der Nonnen und Mönche und Censur- und Keuschheitsedikte reichlich zu erfreuen gehabt.

Eines ganz andern hätte sich die gute Schweiz jetzt wohl zu erfreuen, wenn sie vor zwanzig Jahren auf die hohen Lehren und Ermahnungen eines ihrer edelsten und weisesten Mitbürger besser gehört hätte.

„Durch die vielveränderlichen Modifica-

tionen grosser Staatskrisen kann jede Nation so gerecht, so friedsam sie sey, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden, vor Europa zu zeigen, wer sie ist. Wie dann, wenn sie schläft? In langem Frieden wird nach und nach das Grosse in der Politik aus den Augen verloren; die Grundfesten der Verfassungen altern; der Väter Weisheit geht aus Miſsverstand in Vorurtheile über; und endlich betreffen alle grosse Bewegungen, Privatinteressen und innere Kleinigkeiten; der Blick wird unbrüderlich auf eingebildete Absichten des oder des Cantons, nicht edel auf die auswärtigen Verhältnisse geschärft. Weltmonarchieen sind so untergegangen; ein Staat, welcher ohne ausserordentliche Tugend nie zum Staat geworden wäre, darf sich der vergessen? — — — Es ist unermeſslich, wie viel der Mensch vermag, wenn er will, und wie hoch er sich hebt, wenn er sich ein freyer Mann fühlt. — — Der Geist Eurer Altvordern auf deren Stühlen Ihr sitzet, er ist's, welcher zu Befestigung ihrer Eidgenossenschaft eine unversöhnliche Fehde wider Selbstsucht

und Staatsvergessenheit von Eurem Verstand und von Eurem Edelmuth fodert, heischt, gebietet, erwartet; von den Weisesten und Besten, wer immer sie seyn, zuerst und beharrlich. Offenbar ist nichts Grosses und Gutes möglich ohne dies; dieses ist aber selbst unmöglich ohne das Grössere: daſs Ihr die öffentliche Aufklärung nicht aufhaltet, (welches gehässig ist), nicht unterdrücket, (wie es denn auch nicht in Eurem Vermögen steht), sondern (welches durch vorzügliche Weisheit geschiehet) sie leitet. Wenn es wahr ist, und wer kann daran zweifeln? daſs von den Begriffen die Sitten abhangen, und auf letzteren, auf dem Eid, auf Arbeitsamkeit und Selbstverleugnung die Republik beruhet; und es wäre bei einem freien Volke die Erziehung theils nach der alten katholischen Art, scholastisch, theils, nach der ersten Protestanten Manier, controversistisch — — — die grossen Republikaner der alten Zeit als lateinisch verschmähet; kein Unterricht von der politischen Erfahrung anderer Freistaaten; über die innländischen Rechte und Verhältnisse kein lesbares Buch; Gleichgültigkeit hiebei; keine Na-

tionalerziehung; nichts Nationales im Leben; — eben dieses Volk wäre in einer politischen Lage, worinnen es ohne Nationalgeist nicht einen Augenblick seiner selbst sicher seyn kann; was müſste die Welt von ihm denken? Es wolle den Zweck, nicht aber die Mittel.“ *)

Habt Ihr, gute Schweizer! jetzt wohl noch den Muth, die Freiheit am Leib' und am Geiste, es Euch ganz zu denken, in welch' anderem Zustande Ihr jetzt wohl wäret, wenn Ihr das vorige Jahrhundert so verlebt hättet, daſs jetzt ein Mann von Müllers hohem patriotischem Geiste Euer selbstgewählter Landammann seyn könnte und möchte? Oder habt ihr vielleicht nur noch die Kleinheit aus jenem Leben in das neue hinübergebracht, bei meiner naiven Aeusserung auf Eure Art naiv zu denken: der hat's dem Geschichtsbuche wohl nicht angemerkt, daſs der Schreiber dessen nur ein kleiner Bürger aus Schafhausen ist? — Nun, dafür habt Ihr denn auch den grossen

*) S. Möllers Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft, I. B. S. XVII. XXV. XXVI.

französischen Consul zum Protector gewonnen.

Um den armern Schweizern, die sich nicht mehr selbst zu helfen wissen, jede Verlegenheit und Mühe zu ersparen, ernennt der wohlthätige Consul auch gleich zu allen neunzehn Commissionen, die er in den verschiedenen Cantons zur Einführung der Constitutionen und provisorischen Verwaltung anbefiehlt, alle neunzehn Präsidenten. Dafs darunter keiner der Nahmen ist, die in den letzten Jahren als eifrige Vertheidiger der alten Schweizerverfassungen bekannt geworden sind, wird niemanden befremden. Eher vielleicht dieses, dafs der Nahme — Ochs sich nicht unter ihnen befindet.

Die consularische Regulirung des Schuldenwesens der Schweiz hebt damit an, dafs alle Güter, die ehedem den Klöstern angehört haben, ihnen auch wieder erstattet werden sollen.

Zum Schlufs wird versprochen, dafs alle französischen Truppen die Schweiz verlassen sollen, so bald die Constitution eingeführt sey. Jetzt, nach Verlauf des ersten Jahres

der eingeführten Constitution, haben die französischen Truppen die Schweiz aber noch besetzt. Es ist auch noch die Frage, ob für die meisten Schweizercantons der gänzliche Abmarsch der französischen Truppen zu wünschen seyn möchte. Seit der Einführung der neuen Constitution, von der man hoffte, sie sollte alle Cantons auf gewisse Weise zufrieden stellen, weil keiner Ursache hätte, ganz damit zufrieden zu seyn, ist die innere Unzufriedenheit und Gährung so groſs, als nur je, und die armen ehrlichen und heftigen Schweizer, welche die eigentliche Endabsicht Bonaparte's wohl nicht recht begreifen mögen, sind jeden Augenblick in Gefahr, durch eigne Unvorsichtigkeit früher in das ihnen gestellte Netz zu laufen, als er sie wohl fangen mag.

Auch diese Schweizerverhandlung war für den englischen eifersüchtigen Beobachter der Bonaparteschen Anmaaſsungen und Vergrösserungen ein wichtiges, lehrreiches Schauspiel, das dem grösseren, dessen Scene sich bald eröffnen sollte, eben nicht fremde war.

Sobald die Zchweizersache abgethan war,

versuchte Bonaparte auch auf den englischen Gesandten, durch vertrauliche, persöhnliche Unterredungen, mit seinen gewöhnlichen Zaubermitteln, aus Herablassung, freundlichen Spässen, anscheinenden Particularvertraulichkeiten zubereitet, zu wirken. Nachdem er aber in einigen besonderen Unterredungen mit dem englischen Gesandten, — welchen intime Conferenzen zwischen diesem, dem russischen, preussischen Gesandten und dem Minister Talleyrand vorangingen, — alle seine List, und zuletzt auch all' seinen Trotz, an dem unbeweglichen Engländer verschwendet hatte; mufste sich der Consul wohl endlich überzeugen, dafs England den Krieg wolle. Da England auch wirklich nur den Krieg wollte, um seinen nachtheiligen Frieden gut zu machen, und Bonaparte in seinen gar zu frech getriebenen Vergrösserungs- und Vertheidigungsanstalten zu stöhren; so konnten auch alle Vermittelungen nicht weiter fruchten. Er suchte diese indessen beim preussischen und russischen Hofe auf's dringendste nach; sandte seinen Liebling Duroc nach Berlin, mit Aufträgen, die nichts weni-

ger, wie die Vernichtung Englands, als des Hauptfeindes von ganz Europa, zum letzten Zwecke hatten. Gelang es ihm, den preussischen Hof für die Absichten Bonaparte's — in so weit man für gut fand, sie dem preussischen Cabinette zu eröffnen, — einigermaſsen geneigt zu stimmen, und den König zu einiger thätigen Theilnahme gegen England zu bewegen; so sollte Duroc selbst nach Petersburg gehen, um dort das Geschäft zu vollenden. Der General Duroc kehrte aber bald von Berlin zurück. Dort, wo man die Sache nur als Particularstreitigkeit zwischen England und Frankreich ansah, hatte sich der englische Hof auch schon über Frankreich und dessen schlechte Beobachtung einiger Friedenspunkte und seine Vergrösserungssucht beschwert, und dies wurde dem Abgesandten wohl eben nicht verhehlt, wenn gleich er mit den verbindlichsten Freundschaftsbezeugungen für seinen Consul, und mit der artigsten Behandlung seiner Persohn entlassen wurde.

Bonaparte, diesmahl selbst früher, als es ihm lieb war, zum Bruche mit England ge-

zwungen, hätte gar zu gerne seine Sache zur Sache von Europa gemacht. Die weisen, gemässigten Aeusserungen der beiden nordischen Höfe mufsten ihn indessen bald überzeugen, dafs er mit seinem auswärtigen Einflusse doch noch nicht so weit gekommen war, als er es sich wohl schon einbilden mochte. Er mufste auch wohl gewahr werden, dafs die andern Mächte keine so geringe Meinung von England und dessen innerm Zustande hegten, als er, seit dem ihm so leicht gelungenen vortheilhaften Frieden, durch die verächtliche Behandlung Englands, nur so deutlich verrieth; ja, dafs selbst seine Meinung, England dürfe und könne sich nun ferner nicht weiter in die Angelegenheiten des festen Landes mischen, gar nicht die Meinung jener Höfe seyn mochte.

Gegenseitig mufsten diese durch Bonaparte's Verfahren gegen England, und selbst durch seine Anträge auf seine Unmäfsigkeit und Arroganz aufmerksamer werden, wie galant und schön auch die Redensarten klingen mochten, mit welchen man die Regenten persönlich zu schmeicheln und anzulocken

suchte. Die verächtliche Behandlung Englands, wodurch er ihren Nationalstolz sehr unkluger Weise weckte und reizte, konnte den Regenten, die sich mit dem englischen Hofe ganz anders verbunden und verwandt fühlen, wie mit dem französischen Consul, wie hell auch sein Glücksstern leuchten mag, selbst nicht gefallen.

Sobald Bonaparte den Ernst der Engländer zum Bruche sah, liefs er kein Mittel unversucht, den englischen Gesandten in Paris zurück zu halten; und auch nachdem dieses nicht gelang, hat er immer fortgefahren, die Vermittlung jener Höfe zu Abwendung des nahen Krieges anzurufen und möglichst zu benutzen.

Der russische Gesandte kam bei ihm in den Verdacht, dafs er die von seinem Kaiser erhaltenen Vollmachten zu thätiger Vermittlung nicht vor der Abreise des englischen Gesandten genugsam angewendet, und jener bekam darüber Bonaparte's Rauhigheit und Arroganz zu empfinden; worauf denn aber auch, wie sichs gehörte, der Rappel dieses Gesandten erfolgte. Bei seiner Abschieds-

Audienz hatt' er denn auch den edlen Stolz, dem Consul nur von dem Beifall des Kaisers zu sprechen, nach dem er allein gestrebt, und den er auch erhalten hätte: kein Wort vom Consul, weder von seinem Zorne, noch von des Gesandten Wunsch nach seiner Zufriedenheit. Es giebt Gesandte dort, die diesen edlen Stolz weder zeigen möchten, noch dürften.

Während Bonaparte indessen immer noch selbst um die Vermittlung Rufslands warb, benutzte er das Versprechen des preussischen Hofes, sich nicht wieder für den besondern Schutz der hannöverschen Lande thätig verwenden zu wollen — wogegen Bonaparte auch diesem Hofe wiederum alle Sicherheit für seine eignen Lande zusagte, welches indefs eine Macht, die mehr als zweimal hundertausend Mann vortrefflicher Truppen auf den Beinen hat, doch wohl nicht bedurft hätte! — Diese bescheidene friedliebende Gesinnung benutze Bonaparte zum Vortheile seiner Armee und seiner Kriegscasse. Er sandte gegen Zwanzigtausend Mann kaum halb gekleideter und berittener Truppen ins Hannöversche, wo der

commandirende General sehr sicher seyn mufste, keinen Widerstand zu finden: denn die ersten Truppen kamen auch fast ganz von Geschütz und Munition entblöfst im Hannöverschen an. Demohngeachtet ward ihnen zum Erstaunen von ganz Deutschland — und zu nicht geringerem Erstaunen der französischen Truppen selbst, die eben so gut, wie jenes die Bravour der hannöverschen Truppen kannten, und ihren vortreflichen äussern Zustand mit Augen sahen — bald die ganze hannöversche Armee, und alles hannöversche Geschütz, und alle reichen Kriegsvorräthe, und alles königliche Eigenthum in Hannover, ohne Schwerdtstreich übergeben. Die französischen Truppen wurden mit hannöverschen Fabrikaten gekleitet, und mit hannöverschen Pferden beritten gemacht. Eine Menge der schönsten Pferde aus dem königlichen Marstalle und aus dem Lande wurden für Bonaparte, seine Consulargarde und seine Familie nach Frankreich geschickt, und, als ob das arme, an all' dem Unfuge gänzlich unschuldige, in all' den Streitigkeiten mit England gänzlich fremde hannöversche Volk noch

nicht Last genug an dem französischen Volk und Vieh gehabt hätte: muſste es auch noch eine Menge Hirsche lebendig einfangen, und sie, für den Park der Madame Bonaparte, auf acht sechsspännigen Wagen nach Paris hinschaffen.

Das hannöversche Geschütz wurde mit solcher Gier nach Frankreich geschafft, daſs Canonen, die zu schwer zum Transportiren waren, durchsägt, und stückweise nach Frankreich hingebracht wurden, um dort wieder umgegossen zu werden.

Während öffentliche Proclamationen und die pariser officiellen Blätter versicherten, daſs das Land und die Armee nur in sichern Beschlag genommen worden sey, um dem Feinde diese Verstärkung an Truppen und Revenüen zu entziehen, ward das Land, dessen Stände es gutwillig dem Feinde übergeben hatten, um es für die feindliche Behandlung eines als durch Krieg eroberten Landes zu beschützen, dennoch als solches behandelt. Nicht genug, daſs ein hoher Sold für die feindliche Armee vom Lande aufgebracht werden muſs; der Soldat erhält von diesem

Solde nur den dritten Theil, und der Officier gar nichts. Das baare Geld wird in die Kriegscasse nach Frankreich geschickt, und Officier und Soldat müssen ihre Ernährung von Bürgern und Bauern erhalten und empfangen. Alles, was die französische Nation aus dem Lande irgend nutzen kann, wird dem Lande entzogen und fortgeschafft.

Man wechselt auch unaufhörlich mit den Truppen, schickt die wohlbekleideten und berittenen nach Hause, und läſst andre kommen, die denn wieder gekleidet und beritten gemacht werden müssen. Das wird auch sicher so lange dauern, als Hannover Tuch, Leder, Pferde und Geld aufbringen kann. Da es schon nicht mehr im Stande ist, das geforderte Geld aufzubringen, bietet man bereits hannöversche Ländereien als Unterpfand für auswärtige Anleihen an, und ängstigt mit diesen schon die benachbarten freien Reichsstädte.

Die französischen Generale und Commissarien führen in den königlichen Schlössern und den von den flüchtigen Vätern des Landes verlassenen Pallästen ein üppiges, schwel-

gerisches Leben auf Kosten des armen Volks; feiern ihre republikanischen- und ihre Despotenfeste eins ums andre, zum Hohne der Unglücklichen, und auch auf dieser Kosten, mit der muthwilligsten Ostentation. Sie lassen ihre Weiber, Maitressen und Kinder, und ihre ganze Sippschaft aus Frankreich hinkommen, daſs auch diese sich auf Kosten des armen überfallenen Volkes mästen und bereichern mögen.

Diese glückliche Bestimmung eines Theils der französischen Armee wird für die ganze übrige Armee die Losung der Verheissung und der Beruhigung. Alle, in ihren Garnisonen so kümmerlich genährt, daſs, wenn nicht die Chefs oft auf allerlei Mittel und Wege sännen, dem gemeinen Soldaten zu freiem Anbau irgend eines kleinen Flecks Kartoffeln- oder Rübenlandes zu verhelfen, der gemeine Soldat halb verhungern müſste; alle sehen in diesem kleinen Vorspiel auf den Domänen des Königs von England, die Verheissung und Eröffnung der groſsen Haupt- und Staatsaction: Plünderung von Groſsbritanien, und lassen sich unterdessen das

Haab und Gut der armen Holländer und Niederländer gefallen; die auch schon unter der Last erliegen, und während, daſs sie fremdes Volk und fremde Rüstungen unterstützen und ernähren müssen, ihr eignes Volk an den Küsten Hungers sterben sehen.

Der Theil der französischen Armee, der eben so zahlreich mit dem Gesichte nach dem gesegneten Asien und Egypten hingerichtet steht, nimmt vor der Hand mit neapolitanischen Nahrungsmitteln vorlieb; in Erwartung ihrer Haupt- und Staatsaction — die am Ende wohl das eigentliche Hauptschauspiel werden möchte — Vertreibung der Türken aus Europa und aus Egypten.

Was das hannöversche Volk an Haab' und Gut, an Gesundheit und langem Leben durch seine lustigen Gäste verliert, das kann es an belehrender Kenntniſs von der wahren Beschaffenheit der französischen Nation und ihres sie despotisirenden Chefs gewinnen. Der Franzose ist ein leichtsinniger, leidenschaftlicher, und im Grunde gutmüthiger Schwätzer, und es thut ihm wohl, sich nach dreijährigem

Schweigen wieder rein auszusprechen. Was die Soldaten auf deutschem Boden allgemein und laut über ihre Lage äussern, selbst über ihre Besorgniſs und Furcht, mit der sie, so schlecht bereitet, gegen die ansehnlichen und wohlgenährten hannöverschen Truppen angerückt sind; denn über die Vernachlässigung ihres Unterhalts und ihrer Equipage; über die Raubbegier ihrer Anführer und Commissarien, und deren zahllose Commis; ferner über die Despotie ihres gleich dem türkischen Kaisers bewachten Consuls, und die Arroganz und den Uebermuth seiner Minister und Räthe, und deren Commis und Schreiber; alles das kann die Bewohner des Landes von der wahren Beschaffenheit der gegenwärtigen französischen Regierung und Armee besser unterrichten, als sie es wohl seyn mochten, wie so mancher, über einzelnen Druck der Verfassung und Regierung entrüstet, den Anmarsch der französischen Truppen nicht ganz ohne Widerwillen ansah. Sicher ist jetzt wohl nicht leicht einer unter den Hannoveranern, der den Abmarsch der Franzosen und die Wiederein-

setzung der hannöverschen Regierung — wenn gleich auch eben nicht das alte Personale — als die gröſste Wohlthat ansähe; wohl nicht leicht einer, der nun nicht lieber Leib und Leben auf einmahl dran gesetzt hätte; als sich und sein Vaterland so langsam zu Grunde richten zu sehen. Schwerlich hätte ihnen auch nachbarliche Hülfe von mehr als einer Seite entstanden, wenn sie dem ersten Triebe zu einer tapfern Gegenwehr gefolgt wären. Benachbarte Truppenzusammenziehungen wurden sicher nicht blos zum Spaſs für Regenten und Generale veranstaltet. Der Zorn manches Nachbarn über das verkehrte unwürdige Benehmen der damaligen hannöverschen Regierung, welche doch eigentlich nur in dem armen Volke sehr ungroſsmüthig gestraft wird, wäre auch wohl erkaltet; der eigne wahre Vortheil auch wohl ernstlicher erwogen und befolgt, wenn ein benachbartes, befreundetes Volk, das sich des thätigen Schutzes des gesammten deutschen Reichs zu erfreuen haben sollte, der Uebermacht eines raubgierigen Feindes untergelegen hätte. Jetzt müssen auch

sie schon mit Unwillen sehen, wie wenig das Benehmen der französischen Regierung ihrem gar zu groſsen Vertrauen entspricht.

Daſs ihnen diese nur nicht noch zu grösserer Unzufriedenheit Anlaſs giebt! Was je in den Sinn irgend eines Herrschers kam, ist diesem Consul nicht nur nicht zu groſs, ihm ist es Bedürfniſs, immer noch über das bisher beabsichtigte und begehrte hinaus zu gehen. Sein herrischer, vorgreifender Charakter treibt ihn überall an, zu nehmen, was andre vor ihm wohl verlangten und nachsuchten. Er wird nicht leicht in die Fuſstapfen Carls des Groſsen treten, der daheim in allen seinen Unternehmungen nicht nur in den Schranken der Verfassung blieb, sondern selbst seine Macht freiwillig beschränkte, um eine gute Verfassung zu begründen, und der anderer Reiche Rechte und Verfassung zu ehren geneigt war.

Bonaparte's Tritte passen weit besser in die Fuſstapfen Carls des Fünften und Ludwigs des Vierzehnten. Mit jenem hat er besonders groſse Aehnlichkeit in allem, was nicht den Soldaten betrifft: denn Carl der Fünfte

war kein Held. Die Schilderung, die vor sechszehn Jahren, unser gröſster Geschichtschreiber von Carl dem Fünften entwirft, paſst fast ganz auf Bonaparte. Man lese nur folgende Hauptzüge daher. „Der Kaiser, wachsam auf alles, war körperlich und moralisch thätiger, als von seiner schwachen Leibesconstitution zu erwarten war; desto vorsichtiger, so lange die Geschäfte zweifelhaft waren, da er mehr von einem Staatsmanne, als von einem Helden hatte, und andern um so weniger traute, weil er in den Künsten der Verstellung selber geübt war; vortrefflich im Combiniren, so lang' er kalt blieb; in seiner Lebensart einfach; und nicht ohne Popularität in den Manieren. Er bediente sich des Vorwandes der katholischen Kirche, und führte wider die Protestanten seine eigenen Absichten aus u. s. w."

Weiter heiſst es von ihm: „Carl zeigte sein Gemüth. Es ist ein natürlicher Zug des Despotismus, daſs er allen Sinn für die Würde der Menschheit stumpf macht; höchstens hat er Phrasen für andre; will er seine Würde zeigen, so ist's wegwerfender Stolz, Trutz,

Hohn. Carl zeigte für seine Gröſse zu früh, wie sehr er die Stände verachte u. s. w."

Noch weiter hin: „Oft wurde Carl, unter dem America geplündert worden, durch Geldmangel verhindert; sein Heer muſste den Sold von dem Feind' erobern, oder es raubte bei Freunden u. s. w." Endlich sagt er: „die Sache der Freiheit und der Geist groſser Männer, diese erhöhen, diese entflammen, hiedurch werden Heldenheere geschaffen. Die Sache dieses Fürsten war die Niederhaltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten u. s. w. Seine Haupteigenschaft war Schlauheit, in seinem Angesichte redete nichts, als die Zunge, diese aber möglichst leise."

Wenn nun dieser neue Carl, dieser thätige, vorsichtige, miſstrauische, in allen Künsten der Verstellung geübte, vortrefflich combinirende, einfache, populäre, Katholiken begünstigende, despotisch gesinnte Phrasenspender, wegwerfende, stolze, trügende, höhnende Regent, der auch seine Truppen gern von Feinden und Freunden besolden und ernähren läſst, obgleich unter ihm Europa und Africa geplündert worden, der auch Nieder-

haltung des Geistes, Zwang in allen Gestalten herbeigeführt, dessen Haupteigenschaft Schlauheit ist, in dessen Gesicht auch nichts, als die Zunge redet, auch nur möglichst leise redet — wenn dieser neue Carl, den noch obendrein der Heldenglanz umgiebt, der jenem Carl fehlte, wenn dieser nun auch gegen Deutschland mit seiner allgemeinen Monarchie hervorrücken wird, wird sich dann auch wieder ein Moritz finden, der sich seiner Alleinherrschaft widersetzt und sie stürzt? Auch damals war der rechte Zeitpunkt bei frischen Kräften oft versäumt worden: es bewährte sich aber dennoch die herzerhebende Wahrheit, daſs bei einem Volke, das noch etwas werth ist, die Uebermacht gegen die Erfindungen des angestrengten Geistes und gegen die Thaten entflammender Vaterlandsliebe gemeiniglich scheitert. Der schmalkaldische Bund war damals die Erfindung, die zu rechter Zeit kam, und mit patriotischem Eifer durchgeführt wurde.

Wenn Bonaparte, gleich Ludwig dem Vierzehnten, den Gedanken faſst, oder schon gefaſst hätte, ein deutscher Reichsstand zu

seyn — und warum sollte er es nicht eben so gut seyn können, als es der König von England seit einem Jahrhunderte gewesen? — wenn er dadurch nun um so sicherer jedes kleine Interesse der anderen Reichsstände besorgen will, damit sich das groſse Interesse des Ganzen desto gewisser verliere, und er nachher Deutschland wie Italien beherrsche — wird sich ihm dann auch ein weiser Reichsfürst, wie Johann Philipp von Mainz, für das allgemeine Beste erheben, und einen schützenden Fürstenbund zu vereinigen wissen? für diesen selbst den zurückgedrängten beschwerlich sich aufdringenden Nachbar zu gewinnen wissen? Auch jenem edlen Churfürsten aus dem edlen Hause der Schönborn machten damals zwei Minister ganz widersprechende Gegenvorstellungen; auch damals waren die Reichsfürsten daran gewöhnt, ihre Sicherheit in der Verbindung mit Frankreich zu suchen; auch damals vermochte keiner allein ihm zu wehren, ihm, dem unumschränkten Herrn der schönsten Monarchie, mit Kräften, die er zu äusserster Ueberspan-

nung anstrengte, sich als Gesetzgeber der Könige und Republiken aufzuwerfen.

Die „Darstellung des Fürstenbundes," aus welcher jene angeführten Stellen entlehnt sind, erhält für die gegenwärtige Zeit ein neues, großes Interesse. So oft Deutschland auch durch weise und mächtige Fürstenbündnisse gegen Spanien, Oestreich und Frankreich gerettet wurde, war doch vielleicht noch nie ein Zeitpunkt, in welchem Deutschland eines solchen Bundes mehr bedurfte, als der noch bevorstehende seyn wird, wenn Frankreich sich nicht durch seine Rache an England, oder durch seine Eroberungsprojecte in Asien und Afrika selbst schwächen sollte.

In dieser Rücksicht ist auch die Räumung der hannöverschen Lande — deren Besetzung den Franzosen von den übrigen Reichsständen nie hätte zugegeben werden müssen — aufs eifrigste und unablässigste, besonders vom protestantischen Norden, zu betreiben. Gelingt dem Kaiser Alexander diese Vermittlung, so ist ihm Deutschland, und besonders das protestantische Deutschland,

mehr Dank noch dafür schuldig, als der König von England selbst; und jenes kann sich alsdann zum ersten Mahle recht rein darüber freuen, Rufsland in sein Interesse gezogen zu haben.

Welches Gewicht könnte dieser edelgesinnte Alexander einem solchen deutschen, nordischen Fürstenbunde geben! den Bonaparte ohnehin schon durch sein, für seine Absichten so unkluges System in Zerstöhrung der kleinen geistlichen Staaten, und in Vergrösserung der meisten protestantischen Churfürsten, so sehr begünstigt hat. So unfürstlich und Regentenwidrig werden deutsche Fürsten doch wohl nicht denken, dafs sie dem eigenmächtigen Geber und Nehmer für erhaltene Erlaubnifs, der Nachbahrn Land in Besitz nehmen zu dürfen, solche persöhnliche Verbindlichkeiten zu haben glauben sollten, dafs sie darüber nicht nur das wahre Interesse ihrer Unterthanen, die sonst bald Fröhnlinge Frankreichs seyn würden; sondern auch das wahre Interesse des gesammten römischen Reichs und aller nordischen Alliirten versäumten! Sie pflegten ja sonst ihre eigene

Fürstenmoral zu haben, und sich gegen einander im Naturzustande zu betrachten. Auch belehrt sie darüber ja ihr höchstes Muster und Vorbild in seinen königlichen Schriften. *) Sein grofses Beispiel in Erzeugung des letzten, nur zu bald erschlafften Fürstenbundes, steht ihnen ja auch noch ganz nah' vor Augen. Wie würde er, der grofse, gerade, uneigennützige, entschlofsne Fürst, wie würd' er — hätt' er vor seinen grofsen, alldurchdringenden Augen je dahin kommen können, was sehr zu bezweifeln seyn möchte — wie würde er jetzt für die wahre zweckmäfsige, patriotische Thätigkeit, jeden ruhigen, eigenen Genufs verschmähen, und jede drohende Gefahr mit Weisheit und Macht von Deutschland abzuwenden wissen! Wie würde er den Deutschen wieder in seinem schönen Eifer zurufen können:

Malheureux! vous creusez des gouffres sous vos pas;
Vous leur payerez cher leur funeste assistance;
Ces superbes tyrans, intrus dans vos Etats,
Vous comptent asservis sous leur obéissance.

*) Man sehe den *Avant-propos* zu Friedrichs *Histoire de mon temps.*

Que leurs d'angereux essains,
Vous feront verser de larmes!
Vos mains aiguisent les armes!
De ces perfides voisins. *)

Er, der groſse Förderer ächter, bürgerlicher Freiheit und der einzig wahren Gleichheit, der Rechtsgleichheit, der liberal denkende Lichtverbreiter, wird ja von seinem guten, biedern Neffen überall, wo seine Spur sich rein erhalten hat und leicht zu erkennen ist, mit dem besten, reinsten Willen befolgt; sollte nicht auch in drohender Gefahr dessen groſsmüthiger, edler Eifer für die Aufrechthaltung deutscher Freiheit und Rechte in sei-

*) Ihr Unglücklichen! Abgründe grabt ihr unter euren Schritten: ihr werdet ihnen ihren Beistand theuer bezahlen; diese stolzen Tyrannen, die sich in eure Staaten drängen, denken euch euren Befehlen zu unterwerfen. Wie viel Thränen werden ihre gefährlichen Schwärme euch noch vergiessen lassen; mit eignen Händen schärft ihr die Waffen eurer treulosen Nachbarn. Man sehe die *Ode aux Germain* im siebenten Bande von Friedrichs *Oeuvres posthumes.* Berlin 1788. In dieser patriotischen Ode stellt Friedrich auch das Beispiel Carls V. und seines Nachfolgers warnend auf.

nem edlen Nachfolger lebendig und thätig werden? Dieser kann unmöglich zusehen wollen, wie das Nachtgewölke, das von dem im vorigen Jahrhunderte sich in Osten erhebenden Lichte zum Westen zog, nun wieder über die im Lichte Frohen und Glücklichen vom Sturme herüber gewälzt wurde. Er, der sich sogar um die bessern Buchstabiermethoden väterlich bekümmert und mit Eifer verwendet, er kann nicht ruhig zugeben, dafs ein Feind des erleuchtenden Wissens, der für die Schulen seines grossen Reichs Ein allgemein und allein gültiges Lehrbuch selbst anfertigen läfst, und allen Schulen nur eine gewisse Zahl absichtlich gewählter Lesebücher ausschliefslich zuerkennt, dafs der auf Ein glückliches Land Einflufs haben sollte, in welchem mehr wahrer Unterricht und eine hellere und mannichfaltigere Ansicht der Dinge herrscht, als in den übrigen cultivirten Ländern. Wie sehr er den Frieden auch ehrt und liebt, wird er doch wohl bedenken, dafs innerer Krieg schlimmer ist, als äusserer, und dafs die deutsche Nation durch Eingriffe in ihre edelsten Rechte, der Gewissens-Denk-

und Prefsfreiheit, eben jenes Vorzugs wegen, eher aufgebracht werden kann, als jede andere.

Die Behauptung, dafs das französische Volk an wahrer Einsicht und Ansicht der Sachen, in Betreff der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten hinter Deutschland zurück ist, wird manchem Leser, der die Franzosen nur aus einzelnen, ausgezeichneten Männern der Nation kennt, vielleicht befremden, sicher aber keinem, der sich selbst lange genug in Frankreich aufgehalten hat, ungegründet erscheinen. Diesem kann es nicht entgangen seyn, dafs der cultivirte Theil der Nation gröfstentheils nur die Cultur des Luxus hat, und darüber in der ächten Cultur der Vernunft und des Verstandes weit zurückgeblieben ist. Es pafst auf diesen Theil der Nation ganz wohl, was unser brave Möser vor dreifsig, vierzig Jahren von der Cultur sagt, welche die deutsche Jugend damals bei Französinnen und in schöngeisterischen Büchern und empfindsamen Romanen der Franzosen suchte.

„Die sogenannte schöne Erziehung ist

höchstens die Frisur der gesunden Vernunft und es ist eine lächerliche Thorheit, ehender an die Frisur, als an das Linnen zum Hemde zu gedenken. Wann der Luxus den Ueberfluſs zum Grunde hat: so ist er anständig, und er kann auch dem Staate *nützlich* seyn. Allein da, wo er auf Kosten des Nothwendigen gesucht wird; wo die Seele noch Mangel an den nothdürftigsten Wahrheiten leidet, und sich dennoch mit einem ohnmächtigen Schwunge zur Tafel der höhern Weisheit erheben will: — da ist dieser Luxus der Seelen nichts als ein prächtiges Elend, und die Folge davon ist für die Seele eben so erschrecklich, als die übermässige Wollust für den Körper ist. Sie verzärtelt, schwächt und entwöhnt den Geist von den alten ehrlichen Tugenden, womit unsere Mütter wie in einer sammtnen Mütze umher gingen; sie bringt der Empfindung einen Eckel gegen die alltäglichen häuslichen Pflichten bey: sie verführt die Einbildung gutherziger und leichtgläubiger Kinder zu Hoffnungen, die kaum der Romanschreiber, mit aller seiner Zauberey, kunstmässig erfüllen kann;

und so wie der durch den Genuſs der Wollust geschwächte Gaumen mit der Zeit Liqueurs und übertriebene Speise zu seiner Kitzelung haben muſs: eben so muſs die Seele zuletzt sich an allerhand moralisches Tollkraut und schwärmerische und beissende Schriften halten, um sich des Ekels und der tödtenden Langeweile zu erwehren u. s. w. *)

Aus der Lectüre solcher Schriften, die ganz eigen die Tendenz der französischen schönen und selbst philosophischen Litteratur des verfloſsnen Jahrhunderts bezeichnen, hat denn auch der cultivirte Theil der französischen Nation groſsentheils seine Bildung geschöpft, und jeder Franzose, aus allen Ständen, der jene Schriften las, konnte sich ihren Geist und Witz um so leichter aneignen, da derselbe ganz national ist. Man sah daher nicht selten Kammerdiener und Zofen unter den Franzosen, die eben so witzig und beissend über die wichtigsten Dinge sprachen, als Voltaire und Rousseau; wenn sie gleich von der eigentlichen Beschaffenheit jener

*) S. Möllers patriotische Phantasieen. 1. B. S. 127.

Dinge nicht den mindesten Begriff hatten. Ja, wie falsch und unvollständig waren nicht oft die Grundbegriffe jener Männer selbst? Wie ungeschickt war nict selbst Rousseau, auf dessen einseitige, philosophisch politische Speculationen alle die neuen Eyerschaalen-Gebäude der neuesten französischen Staatsmänner erbaut worden sind, über Verfassungen zu urtheilen, weil er sie nicht nach den wirklichen Umständen und der Geschichte, sondern aus metaphysischen Theorieen und seiner Einbildung beurtheilt! *)

Der gröſste Theil der Nation, alles, was nicht in den Hauptstädten und deren Nähe lange gelebt hat, ist gänzlich uncultivirt und ohne alle Kenntniſs von allem, was den unterrichteten, mit seiner Verfassung, seinen Rechten und Pflichten bekannten, und zu mehr als blos mechanischen Geschäften geschickten, brauchbaren Bürger macht.

Wie wär' es sonst auch möglich gewesen, daſs eine so groſs und zweckmässig be-

*) Man sehe Müllers Gescichte schweizerischer Eidgenossenschaft. I. B. S. XXVI.

gonnene Revolution zu Begründung einer ächten constitutionellen Monarchie, welche Carl der Grosse schon beabsichtigte, von seinen Nachfolgern aber so ganz vernachlässigt und verunstaltet wurde, daſs die französische Monarchie zuletzt zu der willkührlichen Despotie ausartete, — wie wär' es möglich gewesen, eine so begonnene Revolution durch alle Gräuel der Anarchie und der tollsten Demagogie wieder auf den Punkt hinzuführen; wo jene willkührliche Despotie nicht nur wieder eingeführt werden konnte, sondern nun auch selbst so organisirt wird, daſs ehemalige Miſsbräuche wirklich gesetzlich, und die ruhige allmählige Einführung des Bessern selbst unmöglich gemacht wird?

Die erste Nationalversammlung — bestand offenbahr aus der Blüthe aller Stände französischer Nation, und als es der nur an Stätigkeit und Charakter fehlte, das wohlbegonnene Werk auch so weit zu vollenden, daſs es auf hinlänglich gutem Fundamente fest genug gestanden hätte, um nachher jede nothwendige Verbesserung mit Ruhe und Besonnenheit hinzufügen zu können, und sie ihre

Zweifel über die damals herrschende Dynastie nicht anders zu lösen wusste, als die ganze Sorge einer zweiten Nationalversammlung zurückschieben; und, damit ihr Gebäude doch unter Dach käme, dem kaum halb begründeten und unvollendeten Bau ein leichtes Dach aufsetzte, welches der erste Sturm zerstöhren mufste: so waren die beiden einzigen fatalen Gesetze, die Neid und Mifsgunst erzeugte: keines der Mitglieder jener grossentheils vortrefflich componirten Nationalversammlung solle in's Ministerium einrücken, und keines auch nicht wieder Mitglied der zweiten Nationalversammlung seyn dürfen, hinlänglich, um einer unterrichteten und uncultivirten Menge den Weg zum gesetzgebenden Corps und zum Ministerium zu öffnen.

Gleich die ersten Sitzungen der zweiten Versammlung machen einen so widrigen Contrast mit den meisten Versammlungen der ersten, — die wohl ungezogen und wüthend seyn konnte, sich aber doch nie unvernünftig und pöbelhaft unwissend zeigte, — dafs man eine ganz andre Nation zu sehen und zu hören glaubte. — Selbst die Besseren un-

ter ihnen, welche die Girondeparthie formirten, waren meistens doch nur einseitige und verfehlte Copieen, von den Hauptmännern der ersten Nationalversammlung: von Mirabeau, Sieyes, La Rochefoucault, Cazales, Rabaut, den Lameths und andern. Selbst da, wo sie sich auch unterrichtet und beredt zeigten, spurte man ihnen doch immer das Treibhaus an, in welchem sie ganz neuerlich getrieben und zur Blüthe gebracht waren. Ihre kleinlose, kraftlose Selbstigkeit liefs sie auch bald der Wuth ihrer rohen, kräftigern Brüder unterliegen; und nun recrutirte sich der wildeste Egoism und die crasseste Unwissenheit mit ihres Gleichen, und so entstand in dem Nationalconvente eine eben so ächte Repräsentation vom *gros* der Nation, als die erste es von dem kleinern, cultivirten Theil der Nation gewesen war. An die Stelle der Verehrung für Wissenschaft und Kunst, des heiligen Eifers für Denk- und Prefsfreiheit, des heiligsten Respects für Eigenthum und für die Rechte eines jeden, trat Verachtung und Hafs gegen Wissenschaften und Künste, Verfolgung und Unterdrüchung aller Denk-

und Prefsfreiheit und alles verheerende Raubsucht und Rechtsverhöhnung. Bei der allgemeinen Verheerung dieses, mit tausend zerstöhrenden Armen über alle seine Reichsgränzen hinübergreifenden Regiments, ward die Nation selbst, und besser noch der Nachbahr, die grosse Unwissenheit der Menge gewahr. So toll und wüst es auch bei den Armeen, wie im Innern herging, so mufste doch eine Art von Comtabilität Statt haben; wenn gleich auf den Rechnungen und Listen kein grosser Verlafs seyn mochte, so waren sie doch nothwendig. Es wurde also eine weit grössere Menge von Menschen erfordert, die das Rechnungswesen einigermafsen verstanden, und verständlich und leserlich schreiben konnten, als bei der alten fiscalischen und despotischen Regierung angestellt worden waren. Dabei zeigte sich nun ein solcher unglaublicher Mangel an Menschen, die ausser dem Gelehrten- und Kaufmannsstande auch nur hinlänglich rechnen und schreiben konnten, um einigermafsen zu jenen Geschäften angestellt zu werden; dafs man sehr oft die anerkanntesten Spitzbuben und Gauner bei dem Commissariat

und dem Rechnungswesen anstellen mußte, weil man bei ihnen doch die geringe Kenntniß und Uebung fand, die den meisten rechtlichen Leuten aus den mittlern und niedern Ständen fehlte. Mehrere Ausländer, und namentlich viele brave Mainzer, machten durch ihre Brauchbarkeit schnell ihr Glück, und hätte der Sinn der deutschen, besser unterrichteten Jugend, die sich so oft ins glänzende französische Mililtär hinein sehnte, mehr nach jener Finanzoperation hingestanden; sie hätten — bei hinlänglicher Kenntniß der französischen Sprache — zu Tausenden in den französischen Kriegs- und Staatsbureau's ankommen können. Viele aus den Reichsländern, welche die Franzosen lange in ihre Nähe hatten, haben es auch wohl benutzt. Eben so merkwürdig ist es für unsre Ansicht, daß die aufgeklärten Mitglieder der ersten Nationalversammlung ein ganz besonderer Gegenstand der Verfolgung für die folgenden Nationalversammlungen waren, als daß die gegenwärtige Regierung, der es wieder um unterrichtete Männer zur Ausführung ihrer Absichten zu thun ist, alle Mitglieder der ersten

Nationalversammlung, die der Guillotine und dem Tod' in Gefängnissen und auf der Flucht entgangen sind, aufgesucht, und zu den ansehnlichsten Staatsämtern angestellt hat: als Talleyrand, Sieyes, Roederer, Regnault, de St. Jean d'Angely, Mounier, Lameth u. v. a. m.

Von der Moralität aller jener Nationalversammlungen ist hier gar nicht die Rede sonst müſste an der ersten Nationalversammlung, wie an jeder der folgenden, die gänzliche Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts, und die niedrige Sucht nach Popularität, — nicht die des wahren Volks, sondern des Pöbels — hart gerügt werden. In diesen beiden Unwürdigkeiten liegt der Hauptgrund alles Uebels, wodurch die französische Revolution eine so schlechte Wohnung hat nehmen können, daſs die Nation, nach funfzehn blutigen Jahren, wie sie nur je eine verdorbene und unwissende Nation erlebte, in einen schlimmern Zustand hat kommen können, als derjenige vor der Revolution war; daſs die Revolution bisher weder zu ihrer wahren Aufklärung, noch zu ihrem äussern

Glück, wohlthätig hat wirken können. Sehr wenige Franzosen wissen es, und können sich selbst Rechenschaft davon geben, wofür sie das alles gethan und gelitten haben, und noch wenigere ahnen es wohl, was ihnen und ihren Kindern noch alles zu thun und zu leiden bleibt, ehe sie — wenn anders die Nation dessen je fähig werden sollte — zu einem sichern, gesetzlichen, freien, bürgerlichen Zustande gelangen können.

Dieser Mangel an Einsicht und Kenntniſs ihres eigenen wahren Bedürfnisses erzeugt einer Seits in der Nation ganz natürlich die Unzufriedenheit mit ihrer jedesmaligen Lage und die stets unruhige Begier nach Aenderung; und anderer Seits bei der Regierung die Möglichkeit und vielleicht gar Nothwendigkeit von falschen Vorspiegelungen und von willkührlichen für jeden Moment als die tauglichst befundenen Maaſsregeln, zur Sicherung der augenblicklichen innern Ordnung und der Regierung selbst. Hieraus folgt nun wieder eben so natürlich, daſs die Regierung die Nation verachtet, die nur durch List und Betrug zu leiten, und durch Gewalt in Ord-

nung zu halten ist; und daſs die Nation wieder ihrer Seits die Regierung haſst, von der sie sich allaugenblicklich überlistet und unterdrückt fühlt. Ist nun der Regent gar ein stolzer, herrschsüchtiger, eingebildeter Mann, den jeder Widerspruch und Widerstand zum Zorn reizt; und die Nation heftig, ausgelassen, eitel und leichtsinnig, so wird jene Verachtung und dieser Zorn bald zu einer Höhe und Bitterkeit gedeihen können, die alle Bande der Dankbarkeit, der gegenseitig wohlwollenden Gefühle auflösen und vernichten muſs.

Dieses ist nun auch in der That die gegenwärtige Stimmung der Nation und der Regierung. Bonaparte verachtet die französische Nation in eben so hohem Grade, als sie ihn haſst. Dieser Haſs geht so weit, daſs man unter allen Ständen sehr selten auf Menschen trifft, die ihrem Consul, auch nur von militärischer Seite, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Achtung für ihn als Held hegen, die ihm ganz Europa so willig und wohl enthusiastisch bisher zollte. Selbst bei der Armee genieſst er gar nicht der Achtung und

noch weniger der Liebe, die Moreau ganz ungetheilt für sich hat. Freilich giebt er selbst grossen Anlaſs, und reizt hiezu einen grossen Theil der Armee, durch sein kleinliches, eifersüchtiges, undankbares Betragen gegen Moreau, der ruhig und sicher in seiner Helden- und Bürgertugend ihm allein das Unrecht läſst, in welches Neid, Eifersucht und Besorgniſs Bonaparte immer tiefer hineinzieht. Er begnügt sich nicht damit, den braven, gesetzten Moreau, der in nichts hat eingehen mögen, was seine Sache nicht ist, und wodurch man ihn, gleich andern Generalen, die man auch fürchtete, nur von Frankreich entfernen, ihm wohl gar eine Falle bereiten wollte — persönlich, als General und Mensch zu vernachlässigen: seine Ungerechtigkeit erstreckt sich über alle, die unter ihm und dem vortrefflichen General zunächst dem Vaterlande gedient haben. Sehr viele der bravesten Officiere haben bis diese Stunde die Patente für die Stellen, zu welchen Moreau sie in seinen letzten herrlichen Feldzügen ernannt hat, noch nicht von der Regierung erhalten. In diese Gesinnung gehen Minister

und Büreau's nur gar zu gern und willig ein, und es ist eine allgemein bekannte Sache, daſs es für einen Officier, der Versorgung oder Benefize bei einem Büreau nachzusuchen hat, nicht nur keine Empfehlung ist, unter Moreau gedient zu haben, es gereicht ihm wohl zum Nachtheil, und zieht ihm wenigstens leicht eine unfreundlichere Behandlung zu. Dahingegen der blosse Umstand, unter Bonaparte in Italien oder Egypten gedient zu haben, schon ein Mittel zu jedem Anspruch ist, und immer als eine Distinction an der Person geehrt wird. Bei weitem aber der grössere Theil der zurückgekehrten Krieger hat unter Moreau gedient, und nimmt sich neben dem Gefühl der Unzufriedenheit über seine eigne Zurücksetzung auch die Vernachlässigung ihres Generals, unter dem sie sich und der Nation bleibenden Ruhm erfochten haben, als eine eigne Ehrensache an. Wäre Moreau der unternehmende, durchgreifende, ehrgeizige Mann, der z. B. Massena ist; so könnte er dem Consul leicht gefährlich werden. So aber ist er ein zu guter und auch zu glücklicher Bürger in seinen Familienver-

hältnissen, um sein und seiner Freunde Leben durch gehässige Leidenschaften und ränkevolle, oder auch verwegne Unternehmungen zu stöhren und zu verbittern. Bonaparte, der von all' dem nichts kennt und fühlt, glaubt daran wohl nicht, sondern erblickt in Moreau wohl einen gefährlichen Monk. Dann aber verräth die gänzliche Vernachlässigung des Helden, — der seit seiner Rückkehr aus dem Kriege von der Regierung sammt seinen Freunden anscheinend gänzlich ignorirt, aber heimlich desto genauer beobachtet wird, — doch wohl eben so wenig Herrschaft von Bonaparte's Klugheit über seine gehörige Leidenschaft, als sie wahren Heldenstolz verräth. Diesen findet man weit ehe, — wenigstens in ihren Aeusserungen über Moreau, — bei sehr vielen von Bonaparte's begünstigten und zu seiner Parthey ganz eigentlich gehörigen Officieren. Wenigstens wird man nie ein nachtheiliges Wort gegen Moreau von ihnen vorbringen hören. Dahingegen Bonaparte, über den die Begünstigten ausser ihrem Kreise gewöhnlich ein gänzliches Schweigen beobachten, leicht durch

seine Arroganz, oder durch seine ganz willkührliche Vertheilung der Begünstigungen, unter denen ihnen zunächst Umgebenden, sie oft zu hartem Tadel reizt; der dann, wo er sich einmal auszulassen wagt, nur um so heftiger überströmt, da er im feurigen ungestümen Busen lange verschlossen bleiben mufste.

Dieser Zwang in den lauten Aeusserungen, den Bonaparte's gränzenlose Empfindlichkeit über jeden Tadel, ja nur über jedes laute, eigne, kritische Urtheil über ihn und seine Handlungen, allen auferlegt und zur Pflicht macht, ist vielleicht dasjenige, was die Franzosen in ihrer gegenwärtigen Bedrückung am tiefsten fühlen; dafs eine Nation aber, die man sonst absichtlich gerne reden und schelten liefs, wenn sie nur bezahlte und gehorchte, der das Schwatzen und Räsonniren zur andern Natur geworden ist, die von jeher alles belachte, bewitzelte, mit Gassenhauern besang; dafs diese nun wirklich ihre Lebhaftigkeit, ihren Witz so im Zaume halten kann, dafs auf Bonaparte, der von Anfang an jede satyrische Aeusserung über ihn auf der Stelle hart bestrafte, und ihre öffentliche Bekannt-

machung unmöglich zu machen strebte; daſs dem allen ohngeachtet auf ihn und seine Consularregierung noch kein Epigramm, kein Vaudeville laut und allgemein wurde, so viel deren auch im Stillen herumschleichen, ist höchst bedeutend. Einer Seits ist es ein sehr grosser Beweis, was eine so empfängliche und zugleich energische Nation hätte seyn und werden können, wenn Sitten und Verfassung in schöner, grosser Uebereinstimmung sie zu dem wahren Ziele geführt hätten, von welchem tausendjährige Tyrannei sie stets ableitete. Anderer Seits zeigt es aber auch wieder, wie viel die Furcht über eine so sinnliche und reizbare Nation vermag, und wie weit es mit ihr in dem egoistischen Sinnlichkeits-System gekommen, alles der Sicherheit und Bequemlichkeit des gegenwärtigen Moments aufzuopfern. Dieser wichtige Charakterzug zeigt sich durch die ganze französische Revolution. Hat, um nur Ein frappantes Beispiel anzuführen, hat wohl Einer von allen denen, die unzählige Plane und Versuche zur Rettung und Entführung der königlichen Familie machten und künstlich veran-

staltteten, — der Familie, an der damals das ganze Heil des Adels und der Armee zu hängen schien, — hat wohl Einer von ihnen sein Leben für die unglückliche Familie gewagt und freiwillig hingeopfert? Von Lafayette und Bouillé bis zu dem Lieutenant, der das Dragonercommando in dem Gasthofe commandirte, in welchem man die königliche Familie, nah' an der Grenze schon, festhielt, ja bis zu Santerre hinab, der sich sogar zum Retter einmal aufdrang; alle wandten um, sobald sie im entscheidenden Moment ihr Leben dran setzen mufsten, um durch eine imponirende Heldenthat die Menge zu überwältigen, oder für den König zu beseelen. Bei weitem der gröfste Theil der Nationalversammlung war gegen den Tod Ludwigs gesinnt: einige schreckende, drohende Manoeuvres der muthigen Parthei im Saale, und des Pöbels, der den Saal von aussen umgab, kurz vor deren *appel nominal*, bewirkte dennoch eine Stimmenmehrheit, wenn gleich nur von fünf Stimmen, für seinen Tod. Eine Million Einwohner der Hauptstadt, die den Tod des armen Königs betrauert und beweint,

läſst sich, obgleich auch bewaffnet, von einer Handvoll Wüthrige und Söldlinge in ihre Wohnungen einschliessen, und den armen König hinrichten, ohne das mindeste für seine Rettung zu wagen,

Daſs Lehre und Beispiel, Corruption der Begriffe und Sitten, dennoch den alten, von Anbeginn inwohnenden Kriegsgeist und Patriotism in der Nation nicht hat schwächen und tödten können, daſs alle jene Egoisten — von denen einer ihrer beredten neuen Schriftsteller *) so treffend sagt: viele Tausende liessen sich ruhig guillotiniren, aus Besorgniſs bei der Gegenwehr Arm und Beine zu brechen, oder wohl gar in den Verdacht zu kommen, sie scheuten den Tod; — daſs alle jene, ging es gegen den Feind an, der sie durch Drohung oder Verachtung gereizt hatte, auf den ersten Wink ihres Anführers, der ihr *point d'honneur* zu reizen versteht, Batterieen wie nichts ersteigen; und wieder die höchsten Beschwerlichkeiten, sobald nur der Anführer es versteht ihnen eine Ehrensache

*) Riouffe in seinem *Mémoire d'un détenu.*

daraus zu machen, mit unglaublicher Geduld und Leichtigkeit zu ertragen fähig sind — das beweist doch wohl, daſs aus der Nation alles zu machen gewesen wäre, wenn auf der ersten Grundlage Carls des Grossen fortgebaut worden wäre, wenn gründlicher Unterricht und Erkenntniſs des Werths einer ächt bürgerlichen Verfassung, dem Bürger auch die Beschäftigungen und Mühwaltungen lieb und werth gemacht hätten, deren Treue und stete Besorgung jene Verfassung allein vollenden und erhalten kann; wenn einfache, bürgerliche Sitten, — in denen jener grosse Mann der Nation auch ein vollständiges ungeheucheltes, aber leider nur zu kurzes und nicht befolgtes Beiſpiel gab, — ihnen Geschmack und Achtung für wahre Bürgertugend und Bürgerglück beigebracht hätten, und so, festgegründet in ihrem Innern, in der schönen Zeit der wieder auflebenden Kunst und Wissenschaft, sie mit ihrer seltnen Empfänglichkeit und Reizbarkeit, mit ihrer ganzen Energie, diese Veredlerinnen, diese allein wahrhaft beglückenden, hätten ergreifen können und mögen. Dann hätten sie sich von dem herr-

lich neuerblühenden Italien, ehe Petrarca und Tasso, Raphael und Buonarotti, als die Mediceische Maria, Mazarin und Buonaparte zu gewinnen verstanden; hätten wohl selbst die Kunst im hohen ächten Sinne, die Wissenschaft mit Fleiſs und tiefem Gemüth treiben mögen, und beide hätten nie zur eitlen Prunkdecke und prahlenden Ruhmposaune, und zu Gott und Natur höhnenden und trotzenden Stimmen in der gesetz- und ordnungslosen Wüste herabgewürdigt werden können. Diese eitel-prahlenden Buhlerinnen um Fürsten- und Sklavenlob und Sold, die sich so gerne das Ansehen der wahren Musen gaben, aber selbst nur entretenirte feile Mädchen der dummen Ueppigkeit waren, konnten auch nur mit ihren eitlen, dummen Patronen zugleich vertrieben und vernichtet werden. Aechte Wissenschaft und Kunst hätte sich und ihre Förderer geschützt.

Wie wahr dieses ist, beweist selbst das Schicksal derjenigen, die sich und ihre reelle Wissenschaft und bessere Kunst selbst durch die tollsten Stürme der wildesten Zeit der Revolution glücklich durchgebracht, und selbst

während jener Zeit sie zum Gewinn und zur Ehre der Nation geltend zu machen wufsten, während alles Eitle, Hohle, eigentlich Altfranzösische zu Grunde gieng. Im letzten Lustrum hatte die französische Nation Chemie und Naturwissenschaft überhaupt mit einer Gründlichkeit und so grosser Manier getrieben, wie vorher noch nie irgend etwas, *) und in den schönen Künsten hatten sich einige grosse Talente weit über die niedrige Kinderbahn gehoben, in der ihre Landsleute

*) Dafs einige der vortrefflichsten Männer aus diesem Fache, wie z. B. Bailly und Lavoisier, von den wüthenden Demagogen gemordet wurden, lag in ihren politischen Verhältnissen. Bailly hatte als erster Maire von Paris auch zum erstenmahle die Blutfahne gegen das damals schon von Robespierre und den wenigen andern mit ihm einverstandenen Mitgliedern der ersten Nationalversammlung aufgewiegelte Volk wehen lassen, und ward als ächt constitutioneller Monarchist dadurch doppelt verhafst. Lavoisier war Fermier general, und mufste den Tod, der dem ganzen verhafsten Corps geschworen war, mit ihm erdulden, so allgemein er auch übrigens für einen vortrefflichen Mann und Bürger anerkannt wurde.

bis dahin sich herumgetummelt hatten. Dieses beides ist nicht allein unter allen Stürmen der Revolution oben geblieben; es steht jetzt zur höchsten Ehre der Nation ganz oben an. Die neue Regierung hat sich aus mehr als einem Grunde gezwungen gesehen, jene Männer, die durch Klugheit und Beharrlichkeit sich und ihre Wissenschaften sicher in den Hafen gebracht, und sich so doppelt die Achtung und Verehrung der Nation erworben haben, zu den ansehnlichsten Staatsämtern zu befördern, und sie so zum ersten Stande in der neuen Ordnung zu erheben.

Möchten nun diese vortrefflichen Männer, die ihre Erhebung und Förderung ihren reellen Wissenschaften eben so wohl zu danken haben, als der Politik des Consuls, möchten sie nun auch nicht blos dieser dienen, ihrer Wissenschaft nicht blos gedenken, in so weit auch sie dem Eroberer und Beherrscher eines blos militärischen Staats wichtig und nothwendig ist und bleibt; sondern sie auch immer in Rücksicht ihrer selbst im Auge behalten, und was für Frankreich höchstens Be-

dürfniss ist, auch für die Nation, für den öffentlichen Unterricht mit ächtem Bürgersinn thätig seyn und bleiben!

Dafs dieses des Consuls Wunsch und Absicht nicht ist, haben sie leider schon in der Verwerfung des mühsam entworfenen Schulplans der Besten unter ihnen erfahren. Desto heiliger wird ihre Pflicht, selbst dafür wirksam zu seyn. Dafs darauf einer der Allerbesten (Cuvier) seine Stelle in der Commission des öffentlichen Unterrichts niedergelegt hat, kann der guten Sache nicht helfen, nur schaden. Die Wiederbesetzung jener höchstwichtigen, jedoch sehr einträglichen Stelle — deren Guivier aber mehrere bekleidet — hat auch nur gezeigt, dafs Bonaparte alles zu Erreichung seiner politischen Absichten zu benutzen versteht. Er hat sie dem Dichter Chenier gegeben, der in allen den Seiten, woraus ihn die Politik des auf seine Herrschaft eifersüchtigen, keinen Widerspruch ertragenden Consuls verdrängte, besser an seinem Platze war, als in der Unterrichtscommission. Dort hielt er die freie, laute Aeusserung seiner republikanischen Gesinnung für unnach-

läſsliche Pflicht. Hier thut er, da er die Stelle bei den obwaltenden Umständen einmal angenommen hat, durch Schweigen und genaue Befolgung des vom Consul selbst abgefaſsten pfäffisch-militärischen Schulreglements, dessen wir bereits erwähnten, seine ganze Pflicht, die ihm doppelt und dreifach so stark bezahlt wird, als ihm ehedem je seine lebhafte, kühne Beredsamkeit, all' sein Schimpf und Ernst auf den Redner- und Schaubühnen bezahlt wurde.

Mit welcher unglaublichen Gleichgültigkeit und Unachtsamkeit das französische Volk dies alles vor seinen Augen geschehen läſst, ist nicht zu beschreiben; daher auch ein Fremder, der sich nicht die Nachforschung und Verfolgung solcher ernsten und wichtigen Gegenstände zum ganz eignen Geschäfte macht, gar oft von alle dem nichts erfährt. Den ganzen wohlhabenden Theil der Nation sieht man mit stets reger, unersättlicher Gier den sinnlichen Genüssen und Vergnügungen nachlaufen. Die Ueppigkeit der Tafel ist aufs höchste gebracht, und alles, was den grossen Artikel von Essen und Trinken betrifft, wird

mit der höchsten Wichtigkeit betrieben. Was sonst gewöhnlich bei andern Nationen verschiedene Epochen in der Lebensweise bezeichnet, die höchste Fülle und Menge in Speisen und Getränken, und das feinste, reichste Raffinement in der Auswahl, der Zubereitung und Anwendung, ist da alles beisammen. So auch wieder die verschiedenen Kuchen, die man in andern Ländern einzeln, in grösserer oder geringerer Vollkommenheit findet, sind hier in den Häusern der reichsten und üppigsten bei einander. Eben so ist es mit den Weinen. Frankreich ist so reich an den feinsten und geistreichsten Weinen von so mannichfaltiger Art, daſs ehedem die reichsten Häuser, die gröſsten Prinzen ihren Hang zum Genuſs und zum Luxus von der Seite fast ganz mit inländischen Weinen zu befriedigen wuſsten; selten, und auch dann nur sehr sparsam, wurden fremde Weine getrunken. Jetzt findet man überall, wo es groſs und glänzend hergeht, eben so viel und oft mehr ausländische Weine, portugisische, spanische, ungarische und deutsche Weine, als französische. Sonst trank man fast in keinem Lande

mässiger den Wein, meistens nur mit Wasser gemischt, jezt wird er von den meisten, die ihn bezahlen können, Bouteillenweise, und von vielen bis zur Berauschung, wohl gar bis zur äussersten Ausschweifung, getrunken. Die Tafel nimmt bei den meisten einen ansehnlichen Theil des Tages, bei vielen auch einen Theil der Nacht ein. Selbst die Schauspiele und andere feinere Belustigungen leiden unter den vielen Stundenlangen Mahlzeiten, in welche die Reichen ihre gröſste Ehre und Befriedigung setzen. Man kömmt nicht mehr, wie ehedem, ohne grosse Vorbereitungen zu einer Stunde, die sich mit den Schauspielen und andern dergleichen Vergnügungen gut vertrüge, zusammen, um eine frohe, heitre Stunde bei Tische und beim Glase zusammen zu schwatzen, zu lachen, und in jeder guten Laune zu geniessen. Die gröſstmögliche Zahl von Menschen, welche der gröſste Saal des Hauses nur irgend fassen kann, wird ohne andre Rücksicht, als die der vollkommensten, glänzendsten Abfütterung, zusammengetrieben, und die reich ausgekramten Gegenstände der

gröberen Sinne, sind auch gewöhnlich die einzigen Gegenstände der Unterhaltung.

Neben dieser ungeheuern Ueppigkeit und Verschwendung, — die um so plumper und beleidigender getrieben wird, da die meisten Menschen, in deren Händen das Vermögen jetzt ist, ohne jene feine, raffinirte Erziehung und angenehme, formale Bildung sind, die durch Zartheit des Geschmacks, oder Groſsheit des Sinnes dem höchsten Luxus eine gefällige, anständige Miene zu geben weiſs; — neben der auffallenden Verschwendung sieht man in grossen Städten wieder das höchste Elend, die ekelhafteste Bettelei, und zwischen beiden wieder das angestrengte leidenschaftliche Jagen und Treiben nach Gewinn, das sich noch kaum zu irgend einem mässigen, anständigen Genuſs Zeit nimmt, um nur, sobald als möglich, in jene Reihe der glücklichen Schwelger eintreten zu können. Jeden einzelnen ausserordentlichen Genuſs, den sich jene Gewinnsüchtige auch noch zu verschaffen streben, suchen sie doch nur im Gefolge und im Strohme der Ueppigkeit.

Nichts zeigt sich da dem Blicke und theilnehmenden Herzen seltner, als jene glücklichste Menschenclasse, die ein anständiges, rechtlich erworbenes oder ererbtes Vermögen bei anständiger, mäſsiger Beschäftigung, oder auch in ächter Musse, mit Geschmack und Sinn in behaglicher Ruhe genieſst. Alles treibt sich und andere Tag aus Tag ein, als wäre mit dem nächsten Abend ein entscheidender Moment für eine wichtige Lebensepoche zu erjagen, der man billig für den Augenblick auch das Wichtigere und Wichtigste aufopferte, und dann sich und den Seinen, dem Guten und dem Schönen desto freier und ungestörter ganz zu leben. Wie sich aber der gestrige Tag in den heutigen stürzte, so stürzt sich der heutige wieder in den morgenden, und so dieser wieder in den folgenden und immer so fort bis zur höchsten Welle der Brandung, in der denn auch mancher scheitert und untergeht. Wer sich denn auch vor dem körperlichen oder oekonomischen Untergange zu schützen weiſs, der geht doch sicher am Ende moralisch unter.

Unzählig ist aber auch wirklich der Fall,

der grofsen und reichen Häuser, die jenes Leben führen; und in zwey Jahren sind weit mehrere deren gefallen als stehn geblieben, mehr verschwunden als wieder von neuem hervorgegangen.

Wie kann das auch anders seyn, da ein jeder von solchen mehr ausgiebt als er einnimmt, und so bald der Fall eintritt, ist man nich mehr reich; derjenige, der einen Thaler ganz sicher mehr hat als er ausgiebt, ist dann reicher — da man ohne alle Ordnung und sichre Einrichtung in der Ausgabe, jeder Thorheit, jeder Caprice, jedem Schwindel, jedem Beispiel' auch dem tollsten gleich auf dem Fufse nachfolgt, um nicht zurück zu bleiben, um in der vordern Reihe derer zu bleiben, die jene Thoren und Schwindler und Extravaguans hochpreisend nennen, wenn sie die Leute *comme il faut* bezeichnen. Was noch mehr ist, der gröfste Theil jener Schwelger besteht aus Kaufleuten, die mit dem Gelde, das sie Millionenweis verschwenden, auch alle die Millionen wegwerfen, die sie bey einer klugen Anwendung eines Theils jenes Geldes auch noch hätten gewinnen kön-

nen; es sind auch Fabrikanten und grofse Entrepreneurs*, deren Hauptsicherheit auf beständigem Geldvorrath zu grofsen Auslagen, zu wichtigen Vorschüssen, oder doch auf dem sichern Credit das Geld um billige Zinsen erhalten zu können, beruht. Durch ihr schwelgerisches Leben und tägliches Wegwerfen des Geldes entblöfsen sie sich aber nicht nur selbst, sie erschweren sich auch den Credit. Ja ihr gränzenlos üppiges Leben vertheuert am Ende alles und sie müssen all' die tausend Werkzeuge, deren sie zu ihren oft ungeheuern und gewagten Unternehmungen bedürfen, immer theurer bezahlen, damit diese, bey der durch die Ueppigkeit ihrer Herren selbst erzeugten Theurung der Lebensmittel nur bestehen können. Und welch verführerisches Beispiel ist ein solches wüstes Leben des Herrn nicht für alle Untergeordnete, denen sie oft ihre ganze Sicherheit anvertrauen, um ungestört ihren Lüsten nachzugehn.

All' diese unbeschreibliche Verschwendung der Männer wird von dem ausschweifendsten Luxus der Weiber noch weit über-

troffen. Der tägliche Wechsel der kostbarsten Moden in Kleidung und im Ameublement übersteigt allen Begriff. Die theuersten indischen und englischen Zeuge in der gröſsten Mannichfaltigkeit und Abwechselung gehören eben so nothwendig zu ihrem täglichen Putz, als die kostbarsten Fabricate des Landes selbst. Ein dem Auge selbst lästiger Reichthum im Juwelenschmuck wird durch die hundertfachen Abwechslungen und modischen Veränderungen in der künstlichsten Einfassung und Umgebung von der allerkostbarsten Arbeit, auch noch zu einem capitalfressenden Meuble, da es sonst, war man einmal in dessen Besitz, nur ein zinsenfressendes war. Alles, was die alte und neue Kunst an geschnittenen Steinen und Cameen hervorgebracht und neue italiänische, englische und französische Arbeiter noch nachäffen und betrügerisch hervorzubringen streben, gehört zum Putz modischer französischer Damen. Im Ameublement herrscht ein solcher Luxus, daſs das Paradebett einer galanten Dame jetzt oft mehr kostet, als ehedem das elegante Ameublement eines ganzen Apartements.

Bei all' dieser gränzenlosen Verschwendung haben die meisten Reichen die glücklichste Zeit, auf leichte Weise zu den herrlichen Kunstwerken Italiens und der Niederlande zu gelangen, versäumt, und haben jetzt selten auch nur Geld genug übrig, die Werke ihrer braven Künstler zu bezahlen. Für Portraite unbedeutender Originale in Gemählden und Büsten wird der Mahler und Bildhauer vom inländischen reichen Publikum fast allein reichlich bezahlt. Nichts bezeichnet besser als dieser Umstand, dafs das Geld jetzt in Frankreich in unrechten Händen ist.

Bonaparte selbst beschäftigt die Künstler nur mit seinem Porträt. David hat für ihn das sonderbare Bild — ein ächtes Capriccio — wie der Held auf seinem Schecken den St. Bernhard hinansprengt, mehrmalen copiren müssen, während ihm seine herrlichen Horazier, sein Junius Brutus, seine Sabinerinnen immer noch in seinem Attelier stehen. Das gröfste Bild Gerrads, sein meisterhafter Belisar, ist nach Holland verkauft, und auch dieser vortreffliche Künstler ist meist nur mit

Porträten beschäftigt. Eben so alle andern braven Künstler.

Bei aller Baulust Bonaparte's und einiger Millionärs in seiner Familie, und aller andern Millionärs in Paris, ist noch kein einziges Gebäude aufgeführt, das die Kunst und den Kunstfreund mit einem schönen Werke der Kunst bereicherte. Alle die grofsen, ungeheuern Summen werden meistens nur zur Vermehrung des innern Glanzes der Wohngebäude, und zu Befriedigung tausendfältiger kleiner Capricen und Bequemlichkeiten verwandt, um die neueste Mode zu befriedigen, die mit jedem Monath, mit jeder Woche wechselt und nur einige Fabriken des Luxus in Nahrung setzt.

Dieser falsche Geschmack, der nur nach Glanz und auffallender Mannichfaltigkeit bizarrer Modecapricen läuft, erstreckt sich auch auf die Theater. In den neuern Decorationen der grofsen Theater sucht man weit mehr durch Glanz und Mannichfaltigkeit zu überraschen und die Menge durch bunte, bizarre Dinge zu befriedigen, als durch edle, grofse

Massen, durch imponirenden Charakter und ein gedachtes, kunstmäſsig vollendetes Ensemble der wahren Kunst und dem ächten Geschmacke des Kenners zu genügen.

Am meisten erhält sich noch auf den groſsen Theatern der groſse, reine Geschmack in dem antiken Costüme der Kleidungen; auf diese können die Capricen der Mode nicht leicht Einfluſs haben; doch aber spürt man die Sucht nach Schein und Glanz auch schon in dem zu häufigen Golde auf den Gewändern der französischen Helden und Heldinnen. Im bizarresten Gegensatz ist auf den kleinern Theatern, selbst dem sonst so gefälligen Operetten-Theater, der ganz gemeine und verkehrte Geschmack für die Naturwahrheit eingerissen. Die widrigsten Charaktere, als Häscher, Gefangenwärter, Flüchtlinge im Elende, von allem entblöſst — werden mit der widrigsten, ekelhaftesten Wahrheit in Kleidung und Haltung dargestellt.

Die Tänzer und Tänzerinnen haben mit aller Bekleidung auch dem Costüme entsagt, und ihre Gewänder scheinen nur zierliche Variationen über das paradisische Feigenblatt

zu seyn. Bey den vielen schönen und herrlichen Gestalten, besonders unter den Tänzerinnen, liefse man sich diesen Theater-Naturstand auch gerne gefallen, wenn nur nicht auch ihre Kunst selbst oft entblöfst von allem erschiene, was die wahre, grosse pantomimische Tanzkunst constituirt. Selbst in der Springekunst, die an die Stelle jener hohen getreten ist, sind sie nicht reich und kühn genug: ihre Kunststücke scheinen auch nur oft lustige Variationen über das alte Thema von Radschlagen und Kreuzsprüngen zu seyn. Bei den Weibern ist freilich die Grazie — nicht die edle, hohe, milde, welche das Herz bewegt und die Sinne untergehen läfst — aber die gewandte, leichte, liebliche, reizende, alle sieben Sinne ankirrende und in Spannung setzende — die ist in hohem, unglaublichem Grade ausgebildet worden. Ohne einige hohe Götterpas der göttergestalteten Clotilde und Saunier müfste man von dem grossen Ballet der pariser Oper sagen: *Terpsichore* ist die reizendste, bezauberndste *petite maîtresse* geworden, die je die lustigen, trunkenen Götter der Erde entzückt und beglückt hat.

Der läuft und jubelt denn auch alles entgegen, und die Regierung, die alles gerne unterstüzt, was die Menge beschäftigt und im Taumel unterhält, giebt selbst jährlich eine halbe Million dazu her.

Das hohe tragische in der Action, für welches der erste Consul viel Vorliebe hat, ist weder halb noch ganz, weder kalt noch warm. Sie verlassen ihr ganz eigenes französisches tragisches Genre, das keine Beimischung, weder von Natur, noch von fremder Kunst verträgt; und darüber kommt das jetzige französische tragische Theater unter dem der Engländer und der Deutschen zu stehen; obgleich sie an Talma ein grosses tragisches Talent, und an einigen jungen Schauspielerinnen sehr hoffnungsvolle Talente besitzen.

Im Hochkomischen sind sie nicht viel besser daran. Wie dort das englische Theater geschadet hat, so hier das italiänische. Aus dem ganz originellen, nationalen, französischen Comiker ist fast der italiänische Buffo geworden. Unübertreffbar sind sie aber noch im Feinkomischen und Naiven. Nur darin-

nen sieht man nicht nur einzelne vollkommne Muster, auch ganze durchaus vollendete Vorstellungen gewähren von dieser Seite dem Kunstfreunde oft den höchsten Genuſs.

Die vielen kleinen Theater, deren Anzahl sich seit der Revolution unglaublich vermehrt hat, haben das Niedrigkomische und Groteske unbeschreiblich ausgebildet. Man sieht dort oft Talente, welche die höchste Wahrheit der corrumpirten Natur mit einer Grazie verbinden, wie man sie nur im Franzosen findet. Sie zeigen unwidersprechlich, daſs sie das eigentliche Nationalschauspiel ausmachen. Da sie auch zugleich der Sammel- und Tummelplatz der lustigen, liederlichen Welt sind; so sind sie, in welcher Gegend der Stadt oder der Boulevards sie auch gelegen seyn mögen, immer gepfropft voll, und der hohe und niedere Pöbel sieht und saugt sich nie satt daran.

Die Abonnements für die Haupttheater machen auch eine wichtige Geldausgabe der reichen und groſsen Welt. Dennoch giebt es einen ansehnlichen Theil derselben, der ganz in Essen und Trinken und Galanterie

versunken ist, und an den Schauspielen wenig, höchstens nur in Beziehung auf den letzten Punkt, Antheil nimmt.

Worinnen aber fast alle jene, zu ihrem Verderben, ausschweifen, ist das hohe Spiel. Da in diese sklavischte aller Abhängigkeiten die Franzosen durch ihren lebhaften, ungestümen und gierigen Charakter mit Macht hineingezogen werden, so hat die gegenwärtige Regierung die öffentlichen Hazardspiele aller Art auf eine Weise begünstigt, wie es wohl noch in keinem policirten Staate je statt hatte. Eine grofse Spielersocietät zahlt der Regierung, für Paris allein, die jährliche Pachtsumme von sechs Millionen Livres für das ausschliessende Privilegium, so viel Spielhäuser und Spielsäle anlegen zu dürfen, als sie für ihren Vortheil gut finden wird. Schon im ersten Jahre hat sie in zehn grossen Hôtels ihre Spielsäle eröffnet, und läfst es an keiner Anlockung fehlen, die Spiellustigen herbei zu locken; die denn auch von beiden Geschlechtern Tag und Nacht in Menge herbei ströhmen.

Dabei hat die Regierung die Lotterie,

die sonst allein in Paris etablirt war, über ganz Frankreich verbreitet; so daſs in allen wichtigen Städten häufig Lotterieen gezogen werden, und man in jedem Tage des Jahres spielen kann. Hierdurch soll die Regierung sich auch eine jährliche Pachtsumme von dreissig Millionen verschafft haben.

Diese Pachtungen weiſs die Familie Bonaparte für sich und ihre Creaturen auch noch nebenher auf alt französische Hofmanier zu benutzen. Jene Spielersocietät hat sich allein noch neben der Pachtsumme zu Erfüllung einer ganzen Liste von begünstigten Pensionairs verstehen müssen, welche die Regierung auf sie angewiesen hat. Auf dieser Liste soll Madame Bonaparte selbst mit funfzig Louisd'or täglichem Spielgeld obenan stehen. Hofleute, Schauspieler und Tänzerinnen füllen die Liste grossentheils mit abnehmenden Summen, der letzte Nahme soll der eines Sängers mit funfzig Louisd'or jährlicher Pension seyn. Die ganze Liste soll nah' an eine Million betragen.

So wird die an Miſsbräuche und Ausschweifungen, wie an Glanz und Pracht ge-

wöhnte Nation auf alle Weise darinnen gefördert und befriedigt. Die Regierung läſst dabei kein Mittel unbenutzt, die Staatseinkünfte zu vermehren, oder, wie sie wohl gar sich auszudrücken pflegen, die Finanzen zu verbessern und zu tresoriren. Ob sie nun aber auf dem rechten Wege sey, die Finanzen auf einen sichern Fuſs zu stellen, und einem grossen Staate eine dauerhafte innere Einrichtung zu geben, wird jeder leicht selbst beurtheilen können, wenn wir nur noch einige Particularitäten aus der innern Verwaltung beigebracht haben werden. Von systematischer, auf ächte Grundsätze der Staatswirthschaft gegründete Verwaltung, ist gar noch nicht die Rede. Alle einzelnen Operationen laufen nur darauf hinaus, dem Volke auf jede Weise so viel als möglich abzufordern, und das Geforderte mit der gröſsten Strenge einzutreiben; dann ihm wieder durch allerlei Kunstgriffe und Kunststücke die Lasten und den Ertrag des Ganzen zu verheelen.

Jene ganz eigenen Register, die zur Abstimmung für das lebenslängliche Consulat Bonaparte's eröffnet worden, sind auch schon

zum Theil auf die Ausschreibung der Grundsteuer übertragen worden: denn einmahl kann niemand der Besteuerten berechnen, wieviel die Municipalität, in welcher er angesessen ist, an Steuern entrichte; mithin ob die Summe überstiegen werde, welche, nach der Repartition in Departemente, und nach den Subrepartitionen in Cantons und Municipalitäten, der seinigen zuerkannt worden. Demnächst giebt es Mittel zur Erhöhung, welche jede deutsche Finanzerfindsamkeit bei weitem übertreffen. Diejenigen Personen, welche Steuern ausschreiben, empfangen und mit Gewalt eintreiben, kehren sich an keine Vorstellung. Dazu sind ganz andre Personen bestellt, welche aber eine erste Vorstellung nicht ohne Quitung über die ersten drei Monathe annehmen, und hinterdrein das Recht haben, sich gänzlich auszuschweigen, ohne daſs der Bittsteller deshalb irgendwo eine Klage erheben könne. Was aber auch für Reductionen auf irgend einem Wege zum Vortheil einzelner Besteuerten erlangt werden, so muſs ein solches Deficit sogleich den übrigen Besteuerten des nämlichen Steuerarrondissements zur

Last geschrieben werden. Daher jeder Bürger oder Grundbesitzer, welcher mit dem Anfange des Jahres seine gerichtliche Anweisung empfängt, was er im bevorstehenden Jahre monathlich an Steuern abzutragen hat, nie sicher ist, daſs sie nicht in mehreren Puncten erhöht werden, ohne daſs davon öffentliche Anzeige geschehen, oder ihm bei der erhöhten Summe irgend ein Grund der Erhöhung angegeben wird.

Auf jene Weise hat also jeder Nachbahr ein entschiedenes Interesse, daſs der Uebertaxirte fein zahle, und der Ausschreiber oder Abschätzer, der eine Trentième von den Steuern genieſst, steht sich besser, je nachdem durch Ueberschatzung die allgemeine Einnahme erhöhet wird. Hier tritt also ein gar ungewöhnlicher Fall in Beschatzungen ein. Sonst pflegt die effective Einnahme unter der ausgeschriebenen zu seyn; da vielmehr bei der neurepublikanischen Manier die baare Eintreibung ausserordentlich weit die im Gesetz bestimmte Summe übertrifft; dabei wird sowohl den Jaherren des Steuergesetzes, als auch den Besteuerten selbst, der Gram er-

spart, die Stärke ihrer Abgaben zu erfahren.

Hat nun der Philosoph Mercier bewiesen, daſs die Lotterie das Volk glücklich mache, weil der Mensch nur durch Hoffnungen glücklich werden kann; so läſst es sich gewiſs auch erweisen, daſs wenig fordern und viel nehmen für die Unterthanen eine eben so beglückende Maaſsregel sey, als ihnen viel versprechen und nichts geben.

Allein das Perfectibilitäts-System, welches die amnestirten Emigranten immer noch bezweifeln wollen, zeigt sich wenigstens in der Regierungskunst auf eine unläugbare Weise. Nicht genug, daſs die Bürger Staatsräthe im voraus bestimmt wissen können, was das Volk wollen kann und muſs, und daſs die ausgeschriebenen Steuern, wie jene wundervollen Brodte und Fische, durch blosses Vertheilen sich beständig vermehren; so wissen sie auch Staatsgläubiger abzufinden, ohne daſs es etwas koste, und Schulden zu machen, ohne daſs es den Volksrepräsentanten die Mühe verursache, ein weisses Kügelchen fallen zu lassen. Beides ist in der That

gleich leicht für den Directeur *général du grand livre et de la liquidation de la dette publique.* Wer unter dem Schutze der Hofgötter seine Anforderungen liquidirt, wird entweder durch Compensation mit Nationalforderungen im Aus- und Einlande, oder durch Erwerb und Umtauschung von Nationalgütern oder durch Eintragung ins sogenannte *grand livre* bezahlt; von welcher Eintragung kein *corps législatif* etwas zu hören bekömmt. Ja, wer dem Staate schuldig ist, findet die schönste Gelegenheit, sich zu bereichern, denn ihm wird erlaubt, so viele fremde Anforderungen dagegen einzureichen, bis er dadurch zum Gläubiger wird. Diese fremde Anforderungen kauft er für ein Spottgeld ein, wobei es gar nicht heimlich zuzugehen braucht, sondern dergleichen veraltete Ansprüche auf öffentlicher Börse gesucht und eingehandelt werden können.

Auch fehlt es nicht an Vorwänden, die Capitalien ehemaliger Staatsgläubiger für voll auszuzahlen; dahingegen man sich nicht entblödet, z. B. die Lüttichschen, von den Landesständen feierlich bewilligten, und durch den

Frieden zu Lüneville von der französischen Republik übernommenen Hypotheken, denen von der Convention reducirten Staatsschulden gleich zu setzen, und ein Drittheil *consolidé*, nebst zwei Drittheil *non consolidé*, anzubieten, welches nach dem Cours zur Zeit des Gebots etwa neunzehn Procent betragen mochte.

Doch Wehe dem Staatsgläubiger ohne Hofgunst! Wie soll er die unendlichen Formen zur Verification seiner Rechnungen und Belege durchwandern? und wenn er nach aufgeopferten Jahren, nach unsäglichen Bemühungen und Kosten, es so weit bringt, so ist er dem Hafen um nichts näher, aber wohl der Klippe eines angeblich falschen Belegs, wegen dessen das sämmtliche Liquidationsgeschäft suspendirt, und der arme Liquidant mit der Staatsinquisition, oder dem sogenannten *Tribunal spécial* bedrohet wird.

Es liesse sich nicht begreifen, wie zu den Hauptlieferungen neue Candidaten sich melden können, ginge es nicht wie bei Lotteriespiel, und wie in allen grossen Diebesbanden. Gewinnsucht und das Selbstvertrauen an List auch dem Listigsten überlegen zu

seyn, schrieen viel lauter, als die schrecklichsten Beispiele der Verunglückten.

Zwei Eigenschaften pflegen den durch Wagen und Ränke schnell gestiegenen Crösus auszuzeichnen. Gänzliche Unbekanntschaft mit dem ächten Gebrauche des Geldes, und das Bedürfniſs immer mehr zu wagen. Wenigstens trifft das letztere auf allen sehr grossen Theatern ein, wo die Staatsverfassung nicht zu enge Gränzen steckt: denn innerhalb eines so engen Kreises wirkt die angeerbte Aengstlichkeit und politische Feigheit zu stark, als daſs nicht jedermann die Rocktasche sorgfältig zuknöpfen sollte, sobald er sie an Batzen schwerer fühlt, als es in seinem Lande für ihn sich geziemt. Es geht Nationen, wie Individuen, so oft eine einzige Vorstellung, oder ein einziger Trieb alle übrigen zu laut überschreit. Doch was ein Individuum blos lächerlich macht, liefert ein betrübtes Schauspiel an einer ganzen Nation: denn was läſst sich wohl erwarten, wenn die öffentlichen Aemter den Hauptzweig der Nationalindüstrie ausmachen?

Wie groſs und hoch bezahlt ein ansehn-

liches Staatsamt jetzt auch immer sey, so sieht der Besitzer dessen sein rechtliches angewiesenes Einkommen doch nur als den geringsten Theil seines Gewinns an. *Mais les affaires!* So nennen sie eigentlich nur die Protectionssachen, an deren Betreibung und Gutmachung der an Einfluſs reiche Protector immer seinen ansehnlichen Antheil hat; und mit welchen sich jeder, vom Nächsten am Consul bis zu dem letzten Commis, der wieder etwas bei dem *Chef du Bureau*, oder dessen Maitresse und Kammerdiener, vermag, willig und eifrig abgiebt. So ward eine Kriegsschuldforderung aus den Rheinländern, die mehrere Millionen betraf, und schon seit einigen Jahren durch alle Instanzen vergeblich betrieben worden war, endlich an Lucien Bonaparte gebracht. Man bat ihn um sein Urtheil, ob die Sache wohl noch durchzutreiben, und die ansehnliche Forderung wohl ohne längern Zeitverlust zu erhalten sey? Auf diesen Fall wollte man gerne etwas Ansehnliches aufopfern. Er lieſs sich die Sache ganz ausführlich vortragen, fand sie gut, und sagte zu dem Supplikanten: *Je m'en charge,*

à cinquante pour cent dans trois mois vous toucherez. (Ich übernehme sie, mit funfzig Procent, in drei Monaten sollt Ihr das Geld empfangen). In dem Augenblicke, in welchem Lucien die Sache mit seinem Bruder und dessen Ministern ausmachte, war er wieder einige Millionen reicher. Das bringen freilich keine Gesetzgeberstellen, keine Senatorieen ein.

Welche ungeheure Unterschleife und Betrügereien müssen nicht auf Kosten des Staats, der Armeen und der Bürger, von Lieferanten gemacht werden, welche erst unglaubliche Summen an die hohen Protectoren verschwenden müssen, ehe sie dergleichen Contracte zu Stande bringen, und Commissionen erhalten, bei denen sie Millionen gewinnen können; die sich hernach wieder hinterdrein solche Abzüge gefallen lassen müssen, um zu ihren Forderungen zu gelangen, und am Ende doch im Besitz von zwanzig, dreifsig Millionen sind. So hoch schätzt man zum Beispiel Collot, der Lieferant für Italien und für die Marine war; den die Regierung beim neuausgebrochenen Kriege wieder zur neuen

Uebernahme der Lieferungen für die Marine fast zwang, ohnerachtet er selbst eine Verworrenheit seiner Geschäfte und Vermögensumstände vorschützte, die eine Zeitlang seinen Fall befürchten liefs. Die jetzige Regierung, die überhaupt ein Auge hat auf alle die im Kriege zu schnell reich gewordnen, und im gröfsten Luxus lebenden, will sich vielleicht bei diesen Lieferungen wieder an ihm erholen.

So soll auch schon Joseph Bonaparte sich an ihm erholt haben, als er mit dem Friedensschlufs in Lüneville beschäftigt war. Den Tag vor dem förmlichen Abschlusse, als er seiner Sache schon gewifs war, gab Joseph Bonaparte an Collot durch einen Courir die Nachricht vom Friedensschlusse, und zugleich den Auftrag, ihm für die Summe von achtzehn hunderttausend Livres Staatspapiere aufzukaufen, die nach dem Frieden steigen mufsten. Gleich nach dem wirklichen Abschlufs schrieb er ihm ein zweites Billet, worin er ihm den förmlichen Abschlufs meldete, und an die schnellste Ausführung seines Auftrags erinnerte. Collot hatte seinen Befehl

schon ausgeführt. Bald nach der Rückkehr des edlen Friedensstifters sandte Collot diesem die für ihn gekauften Papiere, 1,800,000 Livres an Werth, sandte ihm dabei grofsmüthiger Weise seine beiden eigenhändigen Billets, auf welchen seine ganze Sicherheit beruhte, zurück, mit dem galanten Bemerken, es gezieme sich nicht, dafs die Handschrift des grossen Friedensstifters zwischen den gröfsten Nationen der Welt in solchen vertraulichen Billetten bei seinen Handlungsbüchern bleibe. Er erbäte sich dagegen eine ihm gefällige Anweisung für die ausgelegte Summe. Keine Antwort. Nach acht Tagen meldet sich Collot persöhnlich, und wird nicht angenommen. Nun sieht er wohl, wie der Auftrag gemeint war. Dafür, dafs Herr Collot selbst von der confidentiellen Nachricht zu seinem eigenen Vortheil jeden beliebigen Gebrauch machen konnte, wollte der edle Patron auch einen Theil davon abhaben. Er schwieg also, und est ist von jenen 1,800,000 Livres nicht wieder die Rede gewesen. So etwas will denn auch wieder bei Lieferungen erjagt seyn, und dafür mufs denn auch wie-

der zu seiner Zeit manches nachgesehen werden.

Haller, der unumschränkter Financier in Italien war, wird noch höher und weit sicherer geschätzt. Es ist der Mann des ersten Consuls.

Hengerloo, Cerf Bähr, Gobert und Comp. (die mit Ochsenlieferungen für Paris und für die Armee anfingen, und dabei schon unglaubliche Summen gewannen), Ouvrard, Carier und Bezar sind alle Millionärs, die nicht viel geringer geschätzt werden, die aber auch mit solcher gränzenlosen Verschwendung leben, daſs sie demohngeachtet immer nach neuem unmäſsigen Gewinnst jagen müssen, um sich oben zu erhalten. Hengerloo accordirte wirklich im vorigen Jahre. Viele meynten aber, es geschähe nur, um solchen aufgedrungenen Contracten und Lieferungen, zu denen sich Collot für die Regierung bequemen muſste, zu entgehen.

Unter den Generalen, die in dem letzten Kriege Armeen commandirt haben, und die fast alle, mehr oder weniger, mit den Lieferanten und *Commissaires ordonnateurs* einver-

standen waren, und überdem noch über die Kriegscontributionen in feindlichen Ländern zu schalten hatten, wurden im vorigen Jahre Leclerc, Massena und Murat für die gröſsten Millionärs gehalten; und Moreau für den schwächsten von allen.

Unter den Ministern gilt Talleyrand für den reichsten.

Wie gerne sich die Regierung, oder vielmehr die Minister, die Gelegenheiten zu Begünstigungen bereitet und conserviret, zeigt auch folgender Umstand aus dem Zehnten Jahr der Republik.

Die groſse Wassermaschine von Marly, deren Reparatur und Erhaltung im vorigen Jahrhundert manche schöne Zahl von Millionen gekostet hat, war dergestallt in Verfall gerathen, daſs eine Reparatur gar nicht mehr rathsam schien. Bei Bonaparte's stets regem Verlangen die ehemalige Residenz der Könige in Versailles wieder zu bewohnen, ward die Wiederherstellung der Maschine nothwendiger und dringender — da Versailles ohne diese Maschine ohne Wasser ist — und es wurden Unternehmer dazu aufgefordert. Eine

sichre Gesellschaft von Capitalisten, von welcher auch der jetzt im Amte stehende gute mechanische Physiker Montgolfier ein Mitglied war, erbot sich, in einer bestimmten mässigen Zeit, eine neue Maschine aufzuführen, welche mehr Wasser, als die alte zur Zeit ihrer gröſsten Vollkommenheit lieferte, nach Versailles liefern sollte; sie verlangte keinen Vorschuſs, und erst nach genauer Besichtigung der neuen Maschine durch Kunstverständige, und nach vollständiger Ueberlieferung wollte sie als einzige Bezahlung dafür die Materialien der alten noch bestehenden Maschine haben. Dieser ganz einfache Vorschlag, den man nicht glaubte durch besondere Protectionen einleiten und unterstützen zu dürfen, ward verworfen, eine Hauptreparatur der Alten beschlossen, und an Begünstigte in Commission gegeben.

Was so häufig in öffentlichen Nachrichten von Beförderung der Landesindüstrie durch allerlei Aufmunterungen der Regierung gerühmt wird, besteht meistens nur in Schein- und Parade-Handlungen. Die Aufhebung aller Nebenbanken zum Vortheil einer einzigen

Staatsbank die nun monopolisirt, thut der Industrie mehr Schaden, als alle einzelne Vergünstigungen und Verordnungen gut machen können. Ein solches Bancozettel - Monopol ist ein neuer Damm für viele Branchen der Indüstrie, die nur durch die mannichfaltigste *escompte* prosperiren können. Welcher Geist jene Verordnungen zu Beschützung der Landesindüstrie oft belebt, kann man aus folgender allerneuesten erkennen, die man zur Abhaltung ausländischer und besonders englischer Waaren nothwendig glaubte. Die in den Grenzdepartementern belegenen Fabriken sollten nämlich, wenn sie sich selbst der Einbringung von Contrebande verdächtig machten, tiefer ins Land hinein verlegt werden. Als wenn wohlangelegte Fabriken sich nicht eben auf das Locale, das sie entstehen liefs, begründeten!

Die neue Einrichtung mit der Benutzung und Veräusserung des Nationalholzes, bringt auch vielen Fabriken den Untergang, und läſst neue Entreprisen schwer aufkommen. Ehedem besprach ein Fabrikant, oder mehrere in Gemeinschaft, eine Quantität Holz, schloſs

den Contract auf sechs, acht, zehn Jahre ab, in welcher Zeit das Holz, so wie es der Fabrikant brauchte, nach und nach geschlagen, ihm dann zugemessen, nach der Taxe überlassen, und von ihm so theilweise, wie es geschlagen war, abgezahlt wurde. Das Forstamt übernahm selbst um billigen Preis die Anfuhr des Holzes, die gleichfalls gleich im Contracte festgesetzt wurde. Nun war der Fabrikant für mehrere Jahre gesichert, und hatte nicht nöthig, grofse Auslagen mit eins zu machen. Jetzt denkt die Regierung nur darauf, aus den Holzungen so geschwind und so viel, als möglich, baares Geld zu ziehen. Alles der Nation zugehörige Holz wird an den Meistbietenden, gegen baare Bezahlung, verkauft, und mufs von dem, der es erstanden, auch gleich abgeführt werden. Hiedurch allein hat der grofse, reiche Fabrikant, der im Stande ist, grofse Vorschüsse zu machen, den kleinern, und besonders den neuen Anfänger, in seiner Gewalt: es wird ihm leicht, beide zu unterdrücken, und mit seinem Fabrikat gewissermaafsen zu monopolisiren.

Zu gröſserer Ausbreitung der Indüstrie hat das Geld auch noch einen zu hohen Zinsfuſs. Ansehnliche Anleihen sind unter zwölf, funfzehn Procent und drüber nicht leicht zu machen. In Lieferungsgeschäften, Bankoperationen, Börsenspiel ist noch zuviel zu gewinnen, als daſs es für die Indüstrieförderung hinlänglich herabkommen könnte. Auch auf Güterankauf kann noch zu vortheilhaft speculirt werden, besonders von denjenigen, die im Besitz von Patrimonialgütern, *Bien de première origine* sind, und auf Emigrantengüter zum Kauf und Verkauf geschickt zu speculiren wissen Die ersten werden auf vier bis fünf Procent, die zweiten auf sieben, acht bis zehn Prozent gebracht.

Der Landbau und Landmann hat überhaupt vor allen andern durch die Revolution gewonnen; durch leichtere, ungestörtere Vererbung, durch Aufhebung der *fidei commis,* Aufhebung des Lehnzwanges, Aufhebung der *mains mortes* und durch den ungestörten Besitz und freie Veräusserung alles Grundeigenthums, und endlich durch gröſsere Vertheilung des Grundeigenthums in kleinere Gü-

ter. Daher auch das umgekehrte Geldverhältnifs; sonst lief es durchs Land nach den Städten, jetzt bleibt es in freier Circulation auf dem Lande. Daraus entstehen zwey sehr glückliche Folgen. Es wird positiv mehr Land angebaut und alles besser bebaut als ehedem, und der Viehstand ist weit beträchtlicher geworden. Alle Mittel zu noch weit gröfserer Vermehrung und Verbesserung sind da. Es haben sich indessen zu gleicher Zeit auch viele andre Wege und Felder aufgethan, die alle gleich sehr in Frankreich zurück waren. Schiffbau, Fabriken und Handlung.

Die letzten haben selbst dadurch gewonnen, dafs auch der grofse Adel sich damit ohne Schande befassen kann und wirklich befafst. Madame de Türenne hat einen ihrer Söhne in ein grofses Handelshaus gegeben, und mehrere Handelshäuser in Paris haben mehrere hochadliche Zöglinge.

Auch mit Fabriken beschäftigten sich viele Adliche, die ein Capital anzulegen hatten. Doch wird dieser Theil der Indüstrie noch am wenigsten mit grofsem Gewinn getrieben, ihm ist der Nationalcharakter und der bisherige Geschäftsgang zu sehr

entgegen. Ein unglaublicher Mangel an Ordnungsgeist herrscht bey der ganzen Nation eben so sehr und fast noch mehr, als der Mangel an gründlichen Kenntnissen und ächten Erfahrungen. Der Unternehmer einer groſsen Fabrik muſs aber durchaus theoretisch scientifische Kenntniſs besitzen, er muſs wirklich eigne Erfahrung, nicht bloſs Routine haben, und dabei eines sichern Capitals oder Credits gewiſs seyn. Das alles ist in Frankreich, wo Fabriken eigentlich immer nur im Kleinen getrieben wurden — wenn man sie mit englischen und ehmaligen niederländischen verglich — und wo alles immer mehr durch willkührliches, reglementaires Verfahren gestört, als gefördert wurde, sehr selten beisammen. Die meisten Unternehmer müssen sich auf Societäten einlassen, die mit groſsen Nachtheilen verbunden sind. Capitalisten, welche solche Societäten formiren, sind meistens unerfahren: sie verwechseln Entreprise, Handlung, Speculation ohne theoretische Kenntniſs mit Fabrik, die eine auf Erfahrung gegründete Theorie voraus setzt. Dann sind jene Kapitalisten auch eitel. Sie

fangen gemeinhin mit grofsem Bau an, mit prächtigen Wohnhäusern. Dahingegen der Engländer mit kleinen, gemietheten oder leichten Gebäuden anfängt. Der herrschende Spielgeist der Nation hat auch bey diesen Unternehmern die Sucht hervorgebracht, schnell gewinnen zu wollen. Die üppige Lebensweise der Unternehmer, die sich auf ihre Untergebene und Handlanger erstreckt, verzehrt einen grofsen Theil des Capitals und verdirbt selbst die Moralität der Angestellten. Deshalb ist bei allen solchen Unternehmungen auch immer die allgemeine Klage: *L'administration mange tout.* Daher denn dort gemeinhin erst die vierte Societät bei einem solchen grofsen Unternehmen gewinnt. Die erste verbaut und verprunkt ihr Geld; die zweite verfabricirt es; die dritte begeht noch Handels- und Verwaltungsthorheiten. Das schreckt sehr viele von grofsen, die Landesindustrie hebenden Unternehmungen ab.

Dabei haben sie unaufhörlich mit der Rivalität der Engländer zu kämpfen, die alle Mittel besitzen, die nur immer eine Jahrhunderte lange Industrie und ein Gemeingeist ge-

währt, der alles ins Groſse sieht; und ferner mit der Corruption der Zollbeamten, die im vollkommensten Verhältniſs mit der National-corruption von oben herab steht: denn auch dabey sucht selten jemand eine Stelle ihres Gehalts wegen, das auch gar nicht ansehnlich ist, sondern um der Gelegenheit willen, sich zu bereichern. Daher denn auch nicht leicht ein Franzose im ordentlichen modischen Anzuge, oder gar eine Dame im Putz gesehen wird, die nicht englische Waaren am Leibe hätten. Die Damen, von Madame Bonaparte bis zur reichen Bürgertochter, tragen nichts anders, als englische Mousseline. Begünstigten Personen wird durch die Protection der Madame Bonaparte die Freiheit selbst zu theilweiser Einführung solcher Contrebande förmlich ertheilt. Durch das Verbot keine Fabriken an den Gränzen anzulegen, und durch die gedrohte Strafe die daselbst vorhandenen, wenn sie sich auf Miſsbrauch der Stempel betreffen lassen, tiefer ins Land hinein zu verlegen, hat die Regierung also eigentlich nur eine Art von Industriesteppe angelegt. Welchen Mangel an Gemeingeist bei der Nation

setzt es nicht voraus, wenn die Regierung von ihr annehmen und befürchten mufs, dafs sie ihrer eignen Industrie zum Verderben, ausländischen Fabrikaten durch die Stempel ihrer eignen Fabriken den Eingang verschaffen werde! doch ist es leider nur zu wahr, dafs sich ein ganz unglaublicher Mangel an Gemeingeist in Frankreich überall zeigt.

Ein Haupthindernifs für das sichere und rasche Fortschreiten der Industrie liegt auch noch in der Willkühr der Gesetze und der Proceduren. Auf die geringsten Veranlassungen stellt man die *Mandats de dépot* aus, worauf der Bezeichnete sogleich arretirt wird, welche den Gefangenen zwar im eigentlichen juristischen Verstande nicht zum Gefangenen machen, aber doch dem Factum und dem Körper nach nur gar zu sehr. Er wird ins *Dépot de la police* festgesetzt, wo er schlechter sitzt, als in den meisten eigentlichen Staats- und Criminalgefängnissen. Während er dort eingeschlossen ist, verhören die Richter, ohne Hinzuziehung eines Sachwalters für sich allein die Zeugen, die sie nach Beschaffenheit auch wohl bedrohen, als Mitschuldige behandelt

zu werden. Die grosse Kunst der Richter eines solchen *Tribunal special* besteht darinn, *falsa* aufzufinden, und sie sind unglaublich geschickt, solche, die sie mit dem neuen Kunstworte *faux rationals* bezeichnen, auszuspüren. Je unwissender und ängstlicher die aufgerufenen Zeugen sind, desto leichter wird jenem seine Kunst. Wenn nun der referirende Richter seine Sache abgeschlossen hat, dann bekömmt der provisorisch eingeschloſsne Gefangne sein *Mandat d'Arrêt*, welches Mitgefangene gewöhnlich wie einen Urtheilsspruch ansehen. Auf diese Weise eludirten die Gerichte bisher das Gesetz, daſs niemand länger als acht und vierzig Stunden unverhört sitzen solle. Denn wenn er gleich auf jenes *Mandat de dépot* schon Monathe lang, provisorisch und unerhört gesessen hatte; so rechneten sie seine eigentliche Arrestation nur von dem Augenblick an, da ihm das gesetzliche *Mandat d'Arrêt* zugestellt wurde, das ihm ein eigentliches bürgerliches Gefängniſs anwies. Jezt bedürfen sie auch dieser Scheinprocedur nicht mehr, da der Consul sich durch sein letztes Senatusconsult das Recht selbst beige-

legt hat, über all' dergleichen nach seinem Willen zu entscheiden, wie wir früher umständlicher gesehen haben.

Hat der Gefangene nun sein *Mandat d'Arrêt* erhalten, dann kommt er selbst vor, und hat einen Vertheidiger. Diesem gebietet der Richter, so oft er will, das Stillschweigen, indem er ihm sagt, er gehe mit seiner Rede in Politik und *interêt d'Etat* ein. Spricht er demohngeachtet zu dreist, so setzt ihn der Richter in *interdiction* auf drei, auch wohl sechs Monathe, während welcher Zeit er vor keinem Tribunal erscheinen darf.

Für halsstarrige Arrestanten, die nicht nach dem Wunsche des Richters gestehen, oder aussagen wollen, hat man auch eine neue Art von Tortur eingeführt; sie besteht in einem ächt Nero'schen Werkzeuge. Der jetzige *préfet de Police*, Dubois, der besser noch den Willen Bonaparte's erfüllt, als vor ihm Fouché, hat eine eigne Art von Gefängnissen einrichten lassen, die so eng und niedrig sind, daſs der Arrestant, der da hineingeworfen wird, weder aufrecht stehen, noch ordentlich sitzen oder liegen kann. Da wird

er jede Viertelstunde durch eine Oeffnung befragt, ob er weiter aussagen und gestehen wolle. Man denke sich in solcher ängstlichen, grausamen Lage einen lebhaften, wüthenden Franzosen, leichtsinnig und egoistisch in seiner Denkart, was man den nicht alles auf solche Weise auch über andere, denen man gerne zu Leibe will, eingestehen machen kann! Gegen diese und mehrere Gründe vertheidigte indessen einst ein Tribun, der ein Rechtslehrer und philosophischer Schriftsteller ist, jene Nero'sche Anstalt, als ein nothwendiges Zwangsmittel gegen eigensinnige Stumme.

So freigebig und leichtsinnig sie mit den Arrestationen und Proceduren vor ihren abscheulichen *Tribunaux speciaux* sind, so sind sie es oft auch wieder mit ihren Freilassungen mitten im Laufe eines Processes, ohne weiteres Urtheil und Spruch, wenn der Beklagte sich die Protection mächtiger Männer zu verschaffen weiſs. So macht denn die Consequenz in der Inconsequenz manches wieder gut.

Noch nicht lange ward der Fabrikant Fayencier Fourmy in der *rue de la pepinière*

zu Paris auf solche Weise eingesteckt und auch wieder freigelassen. Er kaufte das Haus, in welchem er wohnt, und auf welches einer der Richter vom Tribunal special in Paris ein Capital zur Hypothek stehen hatte; dieser hatte auch schon Lust bezeigt, das Haus selbt zu erstehen. In dem Kaufkontrakt des Notars war eine grosse Menge Personen angegeben, die an diesem Verkauf Interesse haben konnten, und denen also legalisirte Abschriften zugesandt werden mufsten. Es war aber doch nicht für alle geschehn. In diesem Umstande suchte und fand jener Richter ein Falsum, und liefs den Verkäufer einziehen. Als nach mehreren Monaten die Zeugenverhöre und die Akten diesem Richter vorgelegt wurden, entrüstete er sich sehr, dafs der Käufer nicht auch zugleich arretirt worden wäre, und liefs auch diesen einstecken. Zum Glück für beide Contrahenten war der Käufer als guter Chemist mit dem Minister Chaptal und dem Staatsrath Fourcroix bekannt, und wurde von ihnen geschätzt. Die Frau des Fabrikanten Fourmy ward bei diesen Leuten thätig, und er ward ohne weitern

Urtheilsspruch endlich entlassen, und mit ihm auch der Verkäufer. Damit hatte denn auch die ganze Procedur ein Ende.

Ein junger deutscher Kaufmann, dessen Nahme hier nur aus Schonung für seine zurückgebliebene Familie verschwiegen wird, liefs sich mit einer der vielen tausend gaunerischen Spieler- und Wucherfamilien, die in Paris nach Fremden und Unerfahrnen angehn, leichtsinniger Weise ein, und liefs zu einer grossen Entreprise, welche jene ihm vorspiegelte, von Freunden und Verwandten so viel Geld, als er nur aufbringen konnte, nach Paris kommen. So bald sie dieses alles in ihrer Gewalt hatten, und wohl sahen, weiter reiche sein Credit nicht, wufsten die Schelme ihn leicht in ein kleines, in die Augen fallendes Unrecht zu verwickeln. Darauf klagten sie ihn an, dafs er sie habe bestehlen und betrügen wollen. Sie und die Gerichte bemächtigten sich gleich alles des wenigen Eigenthums, das ihm noch in der gemeinschaftlichen Wohnung mit jenen Elenden geblieben war, bis auf die letzte Kleidung und Wäsche, und nachdem noch Jahre lange Ver-

haftung, in einem gemeinen Criminalgefängnifs, ihn ins äusserste Elend gebracht hatte, ward er nach der unvollständigsten, unregelmässigsten Procedur, ganz besonders aus dem ausdrücklich nahmhaft gemachten Grunde, dafs er als ein Bettler, gegen jene im Wohlstande fortlebende Familie, im Verdachte des Betrugs bliebe, zu lebenslanger infamirender Gefängnifsstrafe verdammt. Nachdem er ein Jahr so wirklich unter den infamsten Verbrechern zugebracht, ward jene infame Familie, über die wieder klügere Spitzbuben gekommen waren, als Verfälscher, Räuber, und Diebe Landes verwiesen, und zum Theil nach den Inseln transportirt. Nun gedachte ein alter mitleidiger Mann unter den Richtern jenes jungen Deutschen, der seine Unschuld so oft mündlich und schriftlich brav vertheidigt hatte, und liefs ihn ohne alle weitere Procedur wieder in Freiheit setzen. Seit der Zeit hat er aber Himmel und Hölle vergeblich in Bewegung gesetzt, um eine neue Untersuchung seiner Sache, Reparation und Entschädigung zu erlangen; alles blieb vergeblich, denn er hatte nichts als Worte und seine

Unschuld, und es war nicht so leicht wieder zu Kleidern, Geld und Ansehen zu gelangen, als ihm beides jene Schelme leicht entrissen hatten. Er soll nun erst gleich eine ansehnliche Summe für die Gerichtskosten deponiren, ehe man sich auf seine Klage einlassen könne und wolle.

Ja sogar gegen Fremde, die ihrer Jurisdiction gar nicht unterworfen sind, und für Fremde sind sie gar leicht mit ihren unregelmäſsigen Proceduren bei der Hand. Im vorigen Jahre ward so der Secretär des Cisalpinischen Ministers Marescalchi, der Signore Accerbi, arretirt und in dem *dépot de la police* festgesetzt, weil er in einem englischen Buche hart von dem Könige von Schweden gesprochen hatte. Diese höchst widersinnige Procedur ist gewissermaaſsen schon vor mehr als funfzig Jahren von Voltaire in der Geschichte Servet's sehr treffend dargestellt und beurtheilt. In seinem *Essai sur les moeurs* sagt er: *Calvin eut par trahison les feuilles d'un ouvrage que Servet fesait imprimer secrètement. Il les envoya à Lyon avec les lettres qu'il avoit reçues de lui Calvin fit accuser Servet*

par un emissaire. Servet qui savoit qu'en France on brulait sans misericorde tout novateur, s'enfuit tandis qu'on lui ſésait son procès; Calvin le sait, le dénonce, le ſait arrêter à l'enseigne de la rose, lorsqu'il étoit prêt d'en partir. Il étoit sans doute contre le droit des gens d'empoisonner un étranger qui n'avoit commis aucun delit dans la ville. Cette barbarie d'ailleurs, qui s'autorisait du nom de justice, pouvoit être regardée comme une insulte aux droits des nations. Un Espagnol qui passoit par une ville étrangère, etoit-il justiciable de cette ville, pour avoir publié ses sentimens, sans avoir dogmatisé ni dans cette ville ni dans aucun lieu de sa dépendance? *)

*) Calvin hatte durch Verrätherei die Bogen eines Werks erhalten, welches Servet heimlich drucken lieſs. Er schickte sie, sammt den Briefen, die er von Servet erhalten hatte, nach Lyon. Calvin lieſs Servet durch einen Abgeschickten anklagen. Servet, der wohl wuſste, daſs man in Frankreich jeden Neuerer ohne Barmherzigkeit verbrannte, entfloh, während dessen man ihm seinen Proceſs machte. Calvin weiſs dieses, giebt ihn an und läſst ihn in dem Gasthofe zur Rose festnehmen, da er eben im Begriff ist, fortzurei-

So findet man überall das alte Frankreich und die alten Franzosen wieder, und wenn man dann sieht, mit welcher unglaublichen Sorglosigkeit sie in den Tag hineinleben, ohne solche Gräuel zu gewahren oder zu beachten; so begreift man wohl, wie alle ihre despotischen Beherrscher von allen Farben und Benennungen, sie mögen Louis oder Robespierre oder Bonaparte heifsen, mit Sicherheit auf die moralische und bürgerliche Schlechtheit und Verderbtheit der Nation calculiren konnten.

Man könnte die französische Nation und ihre ganze Revolution und jedesmaligen unge-

sen. Es war ohne Zweifel gegen alles Völkerrecht, einen Fremden einzukerkern, der kein Verbrechen in der Stadt begangen hatte. . . . Diese Barbarey, die sich das Ansehen von Gerechtigkeit gab, konnte übrigens auch als eine Beleidigung der Rechte der Nationen angesehen werden. Ein Spanier, der durch eine fremde Stadt reiste, war der wohl der Gerichtsbarkeit jener Stadt unterworfen, weil er seine Meinung bekannt gemacht hatte, ohne weder in der Stadt noch in irgend einem von ihr abhängigen Orte dogmatisirt zu haben? *Essai sur les moeurs. Chap.* 134.

setzlichen und verworrenen Zustand sehr wohl und treffend unter dem Bilde und Schicksale eines höchst leichtsinnigen und ununterrichteten Menschen darstellen, der mit den schönsten Naturgaben, mit allem Muth und keckem Willen, doch überall den wohlcalculirten Ränken und kluggestellten Fallen egoistischer und herrschsüchtiger Rechnenmeister unterliegt. Je tapferer und wilder er sich dagegen abarbeitet, so lang' ihm die Kräfte währen, desto ruhiger und ohnmächtiger haben sie ihn am Ende in der Schlinge; und liegt er nun gebunden da, so muſs er froh seyn, wenn ihn einer von jenen, der ruhiger rechnet, nur noch gegen die Wüthigsten in Schutz nimmt, die ihm wohl lieber gleich die Kehle zuschnürten, oder in fremde Sclaverei hingäben. Weiſs dann dieser, der den Rest seiner physischen Kräfte schont, auch seine moralische Schwäche zu benutzen; so wird er sich leicht einen gränzenlos Dankbahren aus ihm zu machen wissen. Dann ist er gebundener, als er es je durch körperliche Bande war; die Furcht vor der drohenden Wiederkehr der Wüthigen unter den Klugen, die ihn die abscheuliche

Erfahrung machen liessen, daſs er mit all' seinem wilden Muthe gegen ihre wohlgeordnete Wuth nichts ausrichtete, treiben und fesseln ihn immer näher an den Klugschonenden, der ihm alle Vorwürfe der Sklaverei geniessen läſst, und wohl gar mit den Nachtheilen der ungeordneten muthigen Freiheit vergleichen lehrt. — So endigte unser Leichtsinnige und Kurzsichtige zuletzt wohl, wie alle seines Gleichen, im Gefühl der ohnmächtigen, abgestumpften Leibes- und Seelenkräfte, ganz zufrieden im sichern, ruhigen, sinnlichen Genuſs des heutigen Tages.

Unstreitig ist es, daſs die französische Nation Bonaparten allein ihre fortdauernde politische Existenz verdankt; ohne seinen entschlossenen energischen Charakter, der alles Zerstreute und Zerstückelte wieder zusammen faſste, und mit Macht zusammen hielt, der die Muthlosen, schimpflich Hingegebenen wieder mit neuem Leben, mit neuer Kraft beseelte, ging alles aus einander. Das französische Reich war seiner Auflösung unter dem letzten Directorio so nahe, daſs, wenn sich ein eben so entschlossener und energischer

Charakter damals unter den europäischen Regenten befand, Bonaparte schon zu spät aus Egypten zurück kam. Von der wieder auflebenden enthusiastischen Nation war es zu erwarten, dafs sie den Gefahren einer gränzenlosen Dankbarkeit nicht entgehen würde. Von dem jungen Helden, der seine Carriere so grofs und einzig begann; versprachen sich viele den edlen Stolz und hohen Geist, der grossen, lang' unterdrückten Nation, die er mit seinem Heldenmuthe vom fremden Joche befreite, auch ein weiser Gesetzgeber und Begründer ächt bürgerlicher Freiheit seyn zu wollen. Fehlt es ihm wirklich an diesem edlen Willen? Fehlt es ihm vielleicht nur an der hohen und reinen Ansicht und an der nöthigen Bildung und Einsicht? Hält er sich wohl gar nur aus einer beschränkten Ansicht und Einsicht der Sache — die überall zu jedem noch so gewagten Unternehmen den Muthigen zu treiben pflegt — vor allen andern und allein fähig, eine grosse Nation zu führen, und selbst mit Ehren zu beherrschen? Oder hält er die französische Nation einer wahren bürgerlichen und politischen Freiheit

für so ganz unfähig und unwürdig, daſs sie auch nicht einmal verdient, dazu durch gründlichen, liberalen Unterricht und gute bürgerliche Sittlichkeit herangebildet zu werden? Sein ferner Gang wird darüber immer mehr aufklären. Wir wollen ihm darinnen treulich folgen, und uns stets die treueste, unpartheilichste Darstellung zur Pflicht machen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8°

Bw

Schlabrendorf

8° Bio

Schlabrendorf, Gustav <<von>>,

Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate

Germanien [d.i. Hamburg] 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 6989
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236443-6